A. gr. b. 1762

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36630097900010

<36630097900010

Bayer. Staatsbibliothek

A. gr. b. 1762

Herodot und Ktesias,

die

frühsten Geschichtsforscher des Orients.

Herodot und Ktesias,

die

frühsten Geschichtsforscher des Orients.

Von

Dr. K. L. Blum,
Collegienrath und Professor an der Universität
zu Dorpat.

Heidelberg.
Bei C. F. Winter, Universitäts-Buchhändler.
1836.

113. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Seiner Excellenz

dem

Herrn Geheimenrath von Uwaroff,

Minister der Volksaufklärung,

Ritter hoher Orden u. s. w.

ehrfurchtsvoll gewidmet.

Vorrede.

Das Werk lobt seinen Meister, eigenes Lob wird weder viel dazu thun, noch fremder Tadel viel davon wegnehmen können. Ohnedieß arbeitet ein Wohldenkender Schriften aus, nicht so sehr zur Belehrung Anderer, als zur Befriedigung eines eigenen Bedürfnisses. Der Seidenwurm umgiebt sich mit seinem Gewebe nicht zur Bereicherung Lyoneser Fabrikanten, als vielmehr, indem er einem unwiderstehlichen Triebe folgt. Daher ist es ganz überflüssig, vor einem Buche von den Absichten und Gedanken zu sprechen, die den Verfasser leiteten. Aber ist er sich einer Sünde bewußt, die er begangen hat, so wird es ihm wohl gestattet, sein Gewissen durch ihr Geständniß zu erleichtern, wie ich denn eine solche bekenne, aber nicht dem Publikum, denn das verlangt kurzweiligere Beichten, als ich hier ablegen kann, sondern einem simplen Grammatiker.

Ich habe es längst gewußt, nur Niemanden sagen wollen, daß Cicero seine Schriften verfaßt habe, damit nach zwei Jahrtausenden der Scharfsinn eines Zumpt, durch Aufzählung von atque, wie oft es vor einem Consonanten vorkomme, wie oft vor einem Vokale, zu dem erstarke, als den wir ihn bewundern

Wir wollen zwar gestehen, daß er hiemit noch nicht die Höhe der großen Männer erreicht habe, denen die Bibel nur dazu vorhanden war, damit sie die Kapitel, die Verse, die Worte, die Sylben, ja die Buchstaben berechneten, aus denen sie besteht, wir müßten sonst befürchten, daß uns über eine so unchristliche Vergleichung die frommen Seelen in Halle den Prozeß machten. Aber es läßt sich auch nicht leugnen, daß der kunstfertige Grammatiker vollkommen Recht hat, wenn er sich auf seine Höhe etwas Ehrliches einbildet, und von dem Seile, das er aus et und que, ac und atque, nec und neque und ähnlichem Zeuge gedreht, und von seinem Schreibepult bis zum Capitol ausgespannt, in die Herrlichkeit des Alterthums hineinbalancirend, mit Verachtung auf uns profanes Volk herabschaut.

Die Grammatik ist allerdings ein Hauptschlüssel zu sprachlichen Denkmalen, aber kein Kammerherrnschlüssel, den wir an dem, der ihn trägt, nur dann bemerken, wenn er uns die Rückseite weist. Jener Grammatiker hält diesen Schlüssel, wie ein anderer St. Peter, am Eingang zum classischen Paradiese, hoch empor, als hätte er die Macht, einzulassen und auszuschließen nach Gutdünken. Da unterliegt alles seinem kritischen Blick. Nahe ein dünner Verbalkritiker, oder ein feiner Kunstkenner, oder ein derber Historiker, sie werden von ihm ins Fegefeuer geschickt, oder es wird ihnen, als armen Sündern, ein Ablaßzettel in Form einer Recension angehängt. Ich

fürchte nur, der wahre St. Peter werde noch einmal sein Schwert ziehen, und auch ihm, als einem Pharisäer, das Ohr abhauen; es sei denn, daß es ihm um die große Zierde des Hauptes leid thäte.

Wer doch die zumptische Schule durchgemacht hätte! Gern würde ich ihr die haarscharfen Distinctionen geschenkt, mit desto mehr Liebe jedoch die wohlklingenden Phrasen mir angeeignet haben, die der Meister im Latein drechselt, ohne daß er sich je mit Geist in Unkosten setzte. Seine Vorreden zumal sind Muster von Verleugnung alles Geistes; sie sind wahre Thronreden, an denen es bekanntlich die Diplomaten am meisten bewundern, wenn sie mit vielen schönen Worten so gut, wie nichts sagen. Dagegen ich befleißige mich hier keiner schönen Worte; und diese Vorrede sagt, wie ich fürchte, mehr als sie sollte. Wer ist Schuld daran? Der große Grammatiker. Je weniger Gedanken er selber hat, um so mehr regt er in anderen an. So ist bekanntlich die Sonne selbst finster, indeß sie andern Weltkörpern ein Licht anzündet.

Und doch hat der merkwürdige Mann gewiß Ueberfluß an Geist, da er ihn beständig an der Quelle des Alterthums mit Löffeln schöpft, und beinahe nie etwas davon ausgiebt. Oder er ist ein verkappter Lord, der mit den Schätzen, die er in Italien gesammelt hat, sich in seine väterliche Burg verschließt, und jene wie ein Vogel Greif vor ungeweihten Blicken verwahrt? Es ist aber verhängnißvoll, daß das stille Geisterreich gerade in die Einöde derer, denen es an

Geist gebricht, oder die ihn verleugnen, gelegentlich am wunderlichsten hineinleuchtet. So stiegen vor der nüchternen Seele unsres Gelehrten bereits die Geister niegeborner Grammatiker auf, von denen ihn wahrscheinlich nur kritische Schröpfköpfe da angesetzt erlösen können, von wo die Blutegel so lindernd gegen die Geistererscheinungen des aufgeklärten Berliner Buchhändlers wirkten.

Gott versteht mich! sagt Sancho Pansa; und ich denke, unser Grammatiker versteht auch mich. Aber ich verstehe nicht ihn, wie er des seligen Glaubens lebe, daß seine halben Gedanken und seine ganze Prosa eine einzige Menschenseele in die Wunder des classischen Alterthums einführen könnten. Die hervorragenden Geister desselben haben sich ebenso wenig in unsterblichen Schriften ausgeprägt, damit die grammatische Feile an sie komme, als die Natur schöne Gestalten hervorbringt, damit sie unter das anatomische Messer fallen. Jene Feile und dieß Messer können sehr belehrend wirken; aber weder die eine, noch das andere, ist im Stand, nur ein Fünkchen Leben einem ihnen vorliegenden Gegenstand mitzutheilen.

Freilich haben Meister in der Handhabung beider Vortreffliches geleistet. Einem unter ihnen, der das Messer zu führen verstand, gelang es, vermittelst der Kenntnisse, die ihm dieß erworben hatte, die Thierwelt hingeschwundener Schöpfungen uns wieder vorzuführen, und somit zugleich einen freiern Blick in

die nunmehrige Schöpfung zu eröffnen. Andre haben durch tieferes Eindringen in verschiedene Sprachen sogar im Bau längstverklungener Idiome den Gang nachgewiesen, den der Geist in der Sprachentwickelung einschlägt, und haben zugleich das innere Band aufgezeigt, das die scheinbar fremdesten Völker mit einander verknüpft. Dabei belebt sichs vor unsrer Seele, da wird auch ein denkender Geist befriedigt. Das sind Großhändler der Wissenschaft, die zwischen entfernten Welten einen zuvor nicht geahnten Verkehr herstellen. Derselbe bedarf allerdings der Kleinhändler in der Grammatik, aber ein solcher wird mit Recht verlacht, wenn er die Miene annimmt, als könnte er irgend eine Richtung angeben, oder auf den Gang großer Verhältnisse einwirken.

Daher erscheint es abgeschmackt, wenn Grammatiker der classischen Sprachen das auflebende Studium des Sanscrit und anderer Sprachen des Orients gradezu verwünschen. Es fallen uns die Haarkräusler ein, denen die französische Staatsumwälzung das Handwerk verdarb, und die nachher der Wegwerfung der Perüquen alles Wehe der Welt beimaßen. Wenigstens sollten die Herrn bedenken, daß die Grammatik der classischen Sprachen noch in den Kinderschuhen steckt, und das Nachsehen hat, indeß, abgesehen von den Ergebnissen der orientalischen Studien, schon die deutsche Sprachforschung allein an der Hand eines Jakob Grimm mit Riesenschritten in die Vergangen-

heit unserer Sprache eingedrungen ist, und somit zugleich ihr selbst eine reiche Zukunft eröffnet hat.

Jetzt hüte sich einer vor Sünden; indem er die einen beichtet, verfällt er in andere. Eigentlich wollte ich nur unsern Grammatiker aufmerksam machen, daß ich auch hier gegen mehrere Ansichten Niebuhrs mich ausgesprochen habe. Daran liegt nun freilich wenig, da die Welt ihres Weges gehen wird, unbekümmert um die Ansichten, die Niebuhr aufgestellt hat, oder um die Widerlegung, die ich gegen sie richte, oder um das Urtheil, das Zumpt über beides fällen mag. Doch hat letzterer, seiner Meinung nach, das römische Alterthum so ganz in die Tasche gesteckt, daß seine Taschenspielerkünste allein etwas davon ans Licht bringen können. Wehe dem, der diese für überflüssig erkennt! Aber die Nächstenliebe, die jenen bewegt, gelegentlich Forschern auf dem dunkeln Gebiete des Alterthums mit seinem Oellämpchen der Kritik nach Hause zu leuchten, darf wohl auch mich veranlassen, ihm einmal denselben Liebesdienst zu leisten.

Welchen Deutschen regt nicht die Anerkennung auf, die unsrer Litteratur endlich auch das Ausland zollt? Wer im Auslande lebte weiß, daß unter den großen Namen, die Ehre und Ruhm über das Vaterland brachten, der von Roms Geschichtschreiber nicht der kleinste ist. Die Sterne am litterarischen Himmel des Vaterlands leuchten erfreulich zu uns herüber in die Fremde, so daß man ein entarteter Sohn seines Vaters seyn müßte, wenn man dort Verlangen trüge,

mit loser Zunge sie auszulöschen. Aber der ausgezeichnete Mann ist vielfach überschätzt worden in Beziehungen, die eben nicht seine glänzendsten sind. Bekanntlich war Niebuhr ein schwacher Stylist im Latein, gewiß auch nicht stärker im Griechischen. Doch hat er vielfach Stand- und Lobreden gehalten auf die classische Litteratur, als der Wissenschaften Wissenschaft. Allerdings gab ihm die nicht gewöhnliche Kenntniß beider Sprachen das Recht dazu; ob er sie aber vor dem Richterstuhle der Wissenschaft selbst verantworten konnte, ist eine andere Frage; doch so viel ist gewiß, daß dieß geflissentliche Hervorheben besonders der grammatischen Seite des classischen Sprachstudiums mehrfach zu dem Wahne verleitet hat, als hätte sie seinen historischen Arbeiten das Gewicht gegeben, das wir auf diese legen. Ja, der Wahn spricht sich unumwunden dahin aus, daß wer die grammatische Seite an sich ausbilde, allein das Recht habe, über die feinsten Staats- und Rechtsverhältnisse der alten Völker, ihre tiefsten Vorstellungen, ihre mannichfaltigsten Kunstbestrebungen, besonders aber über das abzusprechen, was andre in Bezug auf jene erforscht und geäußert haben. Gründlichkeit im Arbeiten und kritische Schärfe, wie wir sie an Niebuhr bewundern, wird freilich durch genaueres grammatisches Studium hauptsächlich gefördert, ja oft erst möglich; aber lateinische Partikeln allein sind nicht die Zauberworte, mit denen man den Geist irgend einer Zeit beschwören könnte, am wenigsten den der

unsrigen. Ebenso wenig sind es grammatische Feinheiten, die dem Geschichtschreiber Roms die Einsicht aufschlossen in die verwickelten Beziehungen eines aufstrebenden Volks, in die Ausbildung der Stände, in die agrarischen Gesetze und in sonstige Einrichtungen des Kriegs und Friedens, für die verhallenden Sagen der Vorzeit sein Gehör schärften, und ihm Blick und Gemüth öffneten für die großen Gestalten und wunderbaren Erscheinungen des Alterthums. Gleichwohl war es grade alles dies, was ihn hinweghob über den Troß der Stubensitzer, denen das Alterthum eine Raritätenkammer ist, aus der sie den absonderlichsten Putz für die unreifen Kinder ihres Gehirns herholen zu müssen wähnen.

Man spricht oft davon, daß selbst große Geister ihrer Zeit den Tribut zu zahlen haben, von dem keiner sich lossagen kann. Einen solchen Tribut trug unserer Zeit der berühmte Geschichtschreiber nicht ab, da er ebenso mißgünstig von den glänzenden Forschungen und Beobachtungen auf dem Gebiet der Natur sich wegwendete, als er gegen die Entwickelung des Geistes in den philosophischen Bestrebungen der Deutschen und durch dieselben sich gradezu feindselig verhielt.

Die Wissenschaft der Natur macht, wie alles Wissen den Geist frei, so daß schon jede neue wissenschaftliche Beobachtung oder Entdeckung eine Fessel sprengt, die ihn an der freien Bewegung hinderte. Aber der Geist hat in der Natur nichts anderes zu

beobachten, als die Thätigkeit des Geistes selbst, der ungeachtet ihrer unendlichen Mannigfaltigkeit, nur in der Natur insofern ein beschränktes Feld zu seiner Aeußerung findet, als sie sich immer selbst wiederholt. Die Natur kennt keine andere Entwickelung, als eine solche, die stets wiederkehrend an gewisse Zeiträume gebunden ist.

Daher ist es nichts Auffallendes, daß ein Geschichtschreiber sie ganz übersehe, oder keine Theilnahme für sie hege, da ein solcher vorzugsweise mit Gegenständen zu thun hat, die eine ungehemmte, immer neue Entwickelung darstellen. Freilich ist diese ungetrübten Augen, ja bisweilen ausgezeichneten Geistern versteckt, die dann, wie besonders oft in neueren Zeiten geschehen ist, aus Ueberdruß an dem angeblich ewigen Einerlei der Geschichte, ihre Aufmerksamkeit dem beständigen Wechsel und der Entwickelung in der Natur zuwenden. Auch läßt die Mannigfaltigkeit ihrer Erscheinungen leicht eine gewisse Folge und somit eine Entwickelung nachweisen, die einen denkenden Geist anzuregen und zu fesseln geeignet, gleichwohl als selbst beschränkt zuletzt sich als beschränkend erweist, da im Gegentheil die Geschichte oder die sittliche Welt in ihrem Fortgange das eigentlich unbeschränkte Feld für die stets neue Thätigkeit des Geistes ist.

Uns kann es nicht einfallen zu läugnen, daß Niebuhr das Fortschreiten des römischen Geistes in der Entwickelung der besondern Verhältnisse vortreff-

lich aufzuzeigen verstand, aber er verstand es nur bis zu einer gewissen Stufe. Daß jene Verhältnisse nothwendig zugleich dem Geiste überhaupt den Uebergang bahnten zu neuen, größern Schöpfungen in der sittlichen Welt, und daß sie zu solchem Behufe durchaus sich auflösen mußten, begriff er nicht, oder wollt' es nicht begreifen. Vielmehr ging er überall bewußt, oder unbewußt von der Ansicht aus, die Erscheinungen der Geschichte wiederholten sich ebenso, wie die der Natur. Daher sein Hang zu Vergleichungen einander fremder Verhältnisse und Zeiten, wodurch so oft der wahre Gesichtspunkt verschoben wird. Daher das nothwendige Abbrechen seiner Geschichte bei dem Zeitpunkte, wo die alten Gegensätze des römischen Lebens, die er so scharf durchschaut hatte, sich aufhoben, um neuen Platz zu machen, deren Verständniß, nach Vielem zu schließen, nicht auf gleiche Weise ihm aufgegangen war. Daher das Versinken seines eigenen Lebens bei dem Auftauchen einer neuen Zeit, deren furchtbarer Flügelschlag, ihn aufschreckend, eine durchaus andere Richtung des ganzen Geschlechts ihm anzeigte, als er diesem bisher zugetraut hatte.

Wen ergriffe nicht Wehmuth bei dem Anblicke des trüben Schauspieles, daß ein edler Geist, mit tiefem Gemüth und umfassendem Wissen, entsetzt sich abwendet von der eingeschlagenen Bahn, auf der Gespenster, die kein Gesunder erblickt, ihm entgegengrinzen? Oder haben die geistigen Augen das mit den leiblichen gemein, daß je schärfer sie in die Ferne

wenn auch der Vergangenheit, sehen, sie meist um so stumpfer für die Nähe sind? Wenigstens möchte man es glauben, wenn ein Seher, der wie Niebuhr den Gang furchtbarer Staatsumwälzungen und Staatsstürme in alten Zeiten mit tiefforschendem Blick verfolgt hatte, durchaus unvorbereitet von einem ähnlichen großen Ereignisse getroffen wird, dessen Hereinbrechen von jedem einsichtigen Beobachter lange vorher zu erwarten war. Sollte ihm die Klage, die er darüber anstimmte, als sein politisches Testament gelten, so erscheint sie dagegen uns bei näherer Ueberlegung als unwillkührliche Erklärung eines historischen Bankerotts.

Sie hätten gleich beispringen sollen, großer Grammatiker, als die Erklärung geschah! Aber freilich die stumpfklingenden Rechenpfennige, die Sie grammatisch ausprägen und ausgeben, mögen Kindern zum Spielzeuge dienen; im Reiche der Geister hat dergleichen keinen Cours. Mögen Sie also Ihr Spiel forttreiben, wie bisher. Wir wenden uns Männern zu, die gleichfalls gern einen scharfen Blick auf die Vergangenheit zurückwarfen, ohne daß sie deshalb der Gegenwart den Rücken kehrten. Lebte irgendwer mit mehr Begeisterung für die hohen Gestalten der Vorzeit, als Dante? und hatte nicht ihm die Gegenwart so schlimm mitgespielt, als irgend einem? Er aß das bittre Brod der Fremde, und schaute umsonst Jahre lang sehnsuchtsvoll nach der Heimath zurück.

Gleichwohl bewegte sich seine Liebe, wie sein Haß,

deren unauslöschliche Züge er den ehernen Tafeln seines Gedichtes eingrub, beständig um die Gestalten der eigenen Zeit, von denen er die ihm verhaßten lieber in die Hölle bannte, als daß er sich aus Entsetzen von der Gegenwart losgesagt hätte. Auch Macchiavell hatte das Größte der Vorzeit wohl gefaßt, zugleich aber das Härteste erduldet in der Gegenwart, die Auflösung des eigenen Vaterlands, und die Unmöglichkeit, ihm zu helfen. Anstatt aber seine Zeit aufzugeben, oder in Phantomen aus der Vergangenheit Rettung zu suchen, beschwor er einen Dämon, in Gestalt „des Fürsten" herauf, der die ausgerenkte Zeit in ihre Fugen einrichten sollte.

Würden wir die Beispiele häufen, deren wir eine Menge leicht besonders aus der neueren Zeit vorführen könnten, so ergäbe sich, bei näherer Betrachtung, daß in ihnen allein das Bewußtseyn, oder mindestens das Gefühl lebe, geistige Arbeit und Kraft müsse immer zuletzt über alle Unbilden und Stürme der Zeit siegen, oder aus ihnen eine neue schönere Entwickelung hervorgehen. Ja, Niebuhr selbst war von dieser Ueberzeugung ergriffen, als er mit seiner Geschichte Roms, als einem wahren Pamphlet im schönsten Sinne des Worts, französischem Druck und der Auflösung aller Verhältnisse entgegentrat. Da war er durch neue Anregung groß, und die Wahrheit seiner Ueberzeugung bewährte sogleich die nächste Folgezeit. Als es aber galt, die Entwickelung fortzuführen, die aus den Wirren der Zeit neue Gestaltun-

tungen hervorrufen sollte, zeigte sich alsbald, daß dem tiefen Forscher der Sinn verschlossen war für viele geistige Hauptregungen, die jener Entwickelung zu Grunde lagen. Er zog sich auf ein geistig unfruchtbares Gebiet zurück, das alle gerühmte Gründlichkeit nicht beleben konnte, und fand in Verona's und Mailands Bücherstaub mehr Leben, als in der geistigen Bewegung ganzer Völker. Darum verdorrte auch schnell der an sich edle Stamm, den der erste Sturm sogleich stürzte.

Hielt ich es für nothwendig, mich auf obige Weise über jene beiden Männer zu verbreiten, so liegt es dem Inhalt dieses Buches noch näher, daß ich mich hier über einen dritten Mann ausspreche, dem ich auf dem Wege der folgenden Untersuchungen oft begegnen mußte. Nehme man sich die Mühe, eine Anzahl derselben mit dem zu vergleichen, was Heeren in dem berühmten Werk über Politik und Verkehr der alten Völker aufgestellt hat, so wird man finden, daß wir beiden nicht selten auf durchaus verschiedene Ergebnisse gekommen sind. Gleichwohl hielt ich mich von jeder Polemik fern; theils, weil ich die Sache, nicht die Person ins Auge faßte, theils aber auch, weil meine Forschungen mir die größte Achtung vor einem Manne lehrten, der nach Niebuhrs leidenschaftlichen Angriffen in neuern Zeiten vielfach verunglimpft worden ist. Engländer und Franzosen wußten die Verdienste des scharfsinnigen Forschers besser zu schätzen, als die Deutschen, denen es kaum je einfiel, daß

gegen den höhern Gesichtspunkt und erweiterten Gesichtskreis, den Heeren für die Betrachtnng vieler Verhältnisse alter Völker eröffnet hat, die kleinmeisterlichen Ansichten, die sich immer aufs neue in der Darstellung des Alterthums geltend machen wollen, kaum in Betracht kommen. In dem ausgezeichneten Werke treten zwei Seiten hervor. Die Eine kann als die philologische bezeichnet werden, gegen die sich vielleicht manches einwenden läßt, ohne daß man läugnen dürfte, sie verrathe ein tiefes Studium und gewandte Benützung der wissenschaftlichen Schätze, die dem Forscher zu Gebote standen. Die andre Seite beruht auf den Ergebnissen des unmittelbaren Lebens, anregender Umgebungen, früher Erfahrungen. Von ihr geht über das Ganze eine gewisse Lebensfrische, die dem Verfasser vorzugsweise die Theilnahme verschafft hat, deren er genießt. Geboren und erzogen in einer bedeutenden Handelsstadt, hat er deren schönste und allgemeinste Beziehungen auf sich einwirken lassen, und mit ihrem Einflusse seine ganze Darstellung zu durchdringen gewußt. So gelang es ihm, die Völker des Alterthums von einer reinmenschlichen und andern Seite uns nahe zu bringen, als von der sie ein bloßer Stubengelehrter sich anzusehen versteht.

Auch gegen meinen Freund Bähr, den neusten Herausgeber von des Ktesias Fragmenten, habe ich vielfach abweichende Ansichten aufstellen müssen, die mir aus der Natur der Sache selbst hervorzugehen

schienen. Aber ich bekenne gern, daß ich der Mühe und Belesenheit, mit der sein Commentar zum Ktesias abgefaßt ist, gar manche schöne Notiz schulde.

Herr von Frähn in St. Petersburg, der große Orientalist, hat mir mehrfach Hülfe bei dieser Arbeit gewährt. Es freut mich, öffentlich dafür meinen Dank aussprechen zu dürfen. Ebenso fühle ich mich nicht wenig verbunden meinen beiden Schülern, E. Herrmann und C. Abowian, dem armenischen Diakon, besonders aber Herrn Dr. Petermann, die durch gütige Mittheilung und Erklärung armenischer Schriftstellen meinen Untersuchungen großen Vorschub leisteten.

Inhaltsverzeichniss.

Erstes Buch.

Seite

Einleitung 8

I. Griechenlands frühste Geschichtschreiber 16

II. Herodotos 35

III. Ktesias 65

IV. Glaubwürdigkeit und Quellen des Ktesias . . 94

V. Mar-Ibas Katina 148

Zweites Buch.

I. Andeutungen über alte Jahr- und Zeitrechnungen 180

II. Die Sage von Cyrus und Astyages 210

III. Die Geschichte der Semiramis 240

IV. Noch Einiges über die dichterische und sagenhafte Grundlage der Geschichten des Ktesias 271

V. Betrachtungen über die Geschichte des Orients überhaupt 285

Erstes Buch.

In neuern Zeiten hat man mehr als je das griechische Alterthum nach verschiedenen Richtungen durchforscht. Auf Wissenschaft und Kunst, und was sonst das Leben Herrliches hat, äußert dieß vielfach die heilsamsten Wirkungen. Seitdem ausgezeichnete Geister zum Verständniß griechischer Kunst angeleitet, hat diese dem an ihr gebildeten Auge den freien Blick in die Tiefen der Natur eröffnet, und für ihre Fülle und Schönheit den empfänglichen Sinn aufgeschlossen. Mit dem tiefern Studium griechischer Poesie ist uns Deutschen wenigstens an durchgebildeten Erzeugnissen der Dichtkunst in deutscher Sprache geboten worden, worauf wir am meisten stolz sind, und wessen wir uns mit wahrer Begeisterung erfreuen. Aus den Meisterwerken griechischer Philosophen hat uns Neuere, sobald wir uns mit Liebe in sie versenkten, ein Geist angeweht, dessen befruchtender Hauch, wie Frühlingsluft, über das früher unfruchtbare, oder mit Vorurtheilen besäte Gebiet der Forschung nach Wahrheit sich verbreitete, und die köstlichsten Früchte ihm entlockte. Selbst die naturwissenschaftlichen Ansichten und Beobachtungen der

Griechen sind, seitdem wir denselben Weg betreten, nicht bloß erst verständlich, sondern in vielen Fällen anregend, fördernd und stärkend für uns geworden.

Es war das griechische Leben solch ein reiches, mannigfaltiges und zugleich doch folgerecht erwachsenes, daß je lebhafter wir es uns vergegenwärtigen, es als ein um so reineres Gewächs der Natur uns entgegentritt. Kann ein unverdorbener Mensch sich nicht von der Pracht einer großartigen Natur wegwenden, kehrt er immer wieder zu ihr zurück, und findet jedesmal neuen Stoff zum freudigen, ja begeisterten Anschauen, so geht es nicht anders dem nach Bildung strebenden Gemüthe, sobald ihm der Sinn für die Bedeutung des altgriechischen Lebens aufgegangen ist.

Gab es ein Volk, das einen größeren Reichthum an Formen des Staatslebens entfaltet hätte als das griechische? Wie jede Seite des Geistes in den verschiedenen Schulen der Philosophie ihren Anbau fand, so kam eine jede Eigenthümlichkeit der griechischen Volksstämme in einem oder dem andern Staatsleben zu ihrer besonderen Aeußerung. Es ließe sich leicht dort eine wahre Tonleiter aller Staatsformen nachweisen, worin die Möglichkeit, auf welch mannig-

faltig abweichende Art menschliches Zusammenseyn sich gestalten könne, beinahe beschlossen wäre.

Ein solches Volk, dessen regsamer Geist ebenso zu tiefer Beobachtung, als zu kühner That bereit war, mußte sich unwillkührlich, sobald die unausbleibliche Reibung zwischen Völkerschaften von verschiedener Staatsform entstand, zu deren Darstellung angeregt fühlen. Dieß Volk hatte seit Jahrhunderten die wichtigsten Ereignisse innerhalb seines Bereichs in Gesänge zusammengefaßt, die wie in einem Spiegel sein eigentliches Leben und Treiben ihm selbst vorhielten. Sobald die Form, in welcher dieß geschah, man möchte sagen verbraucht, oder vielmehr in besondre Formen der Dichtung auseinander gegangen war, wurde auch das Staatsgetriebe immer individueller und mannigfaltiger. Nun suchte dieß der Grieche in ungebundener Rede darzustellen. Die Geschichte war von solchem Bestreben die erste Frucht. Alsbald richtete diese ihr Augenmerk auf alles, was über jenes Getriebe Aufschluß geben konnte, und so zog der Grieche mit derselben Theilnahme Fremdes wie Eigenes in die geschichtliche Darstellung herein. Ein Umstand von unermeßlicher Wichtigkeit.

Befreite der griechische Schönheitsinn sich selbst

von den beengenden Kunstformen, in deren Fesseln sich auch die ausgezeichnetsten Völker des Alterthums fügten, so war es gleichfalls der Grieche, dessen freier Geist über die Beschränktheit der griechischen Welt hinausschweifte, und mit wahrer Neigung die Fremde zu erfassen und durchforschen strebte. Bei ihm nahm Bildhauerkunst und Malerei das Ganze der Natur um ihrer selbst willen zum Gegenstande der Darstellung; er erhob beide zur Kunst. Indem sich die Freiheit seines Geistes der priesterlichen, oder symbolischen Hindernisse entledigte, lernte er sich durch Gesetze beschränken, die in der Natur und im menschlichen Vermögen begründet, seitdem in der Kunst die Richtschnur für jedes reinmenschlicher Bildung zugängliche Volk geworden sind. Ebenso hat der Grieche zuerst das Gebiet der eigentlichen Geschichte entdeckt.

Nachdem er sein Auge am Olymp und an den Göttergestalten sattsam geweidet hatte, fühlte er sich Kraft und Muth genug, den menschlichen Verhältnissen, soweit er irgend zu deren Kenntniß gelangen konnte, den ungetrübten Blick und die innigste Theilnahme zuzuwenden. Bei Naturvölkern belebt nicht selten im Abglanze ihrer Neigungen und Begierden eine Schaar Götter die Gipfel ihrer Ge-

birge, in denen sie also ihr eignes Selbst anbeten; und hat auch in dem, was man bei ihnen Geschichte nennen dürfte, gemeinhin für sie nichts Bedeutung, als eben dieß ihr Selbst. Der Grieche dagegen schritt bald über sich selbst hinaus; sein harmloser lebensfroher Sinn stellte Beobachtungen an Allem, auch dem Fremdesten, mit gleicher Unbefangenheit an.

Harmlosigkeit, Lebensfrische, Auffassungsgabe und durchdringender Geist, die vorzugsweise jenes merkwürdige Volk bezeichnen, thun sich am herrlichsten im Gehalt ihrer Geschichte kund, indeß deren Darstellung sein Maaß und sein reges Gefühl für klare Anordnung und erhabene Schönheit im hellsten Lichte zeigt. Vor den Griechen gab es keine Geschichte im wahren Sinne des Worts, mit einziger Ausnahme der Hebräer, die indeß in dieser Hinsicht ungleich beschränkter erscheinen; wo aber griechische Bildung irgend ein Volk auch nur mittelbar berührte, zauberte sie, gleich einer Wünschelruthe, Geschichte hervor.

Der neuere Bildhauer, je höher er sich zu stellen bemüht ist, taucht mit desto innigerer Bewunderung sein ganzes Gemüth in die Betrachtung griechischer Skulptur; an ihren Gebilden stärkt er sich für Auffassung der Schönheiten in der ihn umgebenden Na-

tur; indem sie ihn über sich selbst emporreißen, führt ihre tiefe Wahrheit ihn auf das Schönste neben ihm, und auf das Beste in ihm selbst zurück. Wie wollte ein Geschichtschreiber, der sich am Höchsten heranzubilden strebte, nicht eine unausgesetzte Betrachtung den Meisterwerken griechischer Geschichtschreibung widmen? woran nicht nur der Stoff höchst anziehend, sondern auch die Behandlung des Stoffs vor Allem so bewundernswürdig erscheint, daß sie grade vor dem Kenner als unerreichte Muster sich entfalten.

In die Eigenthümlichkeit solcher Behandlung eindringen, dem Laufe der Fäden, aus denen das ganze wunderbare Gewebe erwachsen ist, mit Schärfe folgen, dem Geist ihre Naturgemäßheit und Wahrheit vergegenwärtigen, ist ein erfreuliches und lehrreiches Geschäft zugleich. Es ist nichts so sehr geeignet, als grade dieß, uns zur Würdigung der eignen geschichtlichen Erzeugnisse anzuleiten, und uns sowohl die Keime zu Großem, die darin sich zeigen, bemerklich zu machen, als uns aufzuklären über vielfältiges kunstloses Wiederkäuen, woran die Geschichtschreibung immer auf's Neue sich abarbeitet.

Wie sehr ein wiederholtes Zurückgehen auf die antiken Kunstwerke der Geschichtschreibung auch un-

ſerer Zeit angemeſſen ſey, lehrt außer Vielem ein Blick auf einen Gegenſtand, der wohl der Aufmerkſamkeit würdig erſcheint. Ich meine die Liebhaberei für die ſogenannten hiſtoriſchen Romane, die das ganze gebildete Europa ergriffen hat. Es iſt ein eigen Ding um eine ſolche Leidenſchaft; zeigt ſie ſich ſo allgemein verbreitet, dann iſt ſie nichts Willkührliches; es muß ihr vielmehr eine tiefere Urſache zu Grunde liegen.

Als ſolche ergiebt ſich, bei genauerer Betrachtung, die Sehnſucht der Gebildeten in Europa, neben dem Großen, dem Ungeheuern, was ſie erlebt haben, ihr aufgeregtes Innre durch lebendige Darſtellung ähnlicher Gegenſtände zu befriedigen. Wäre jetzt eine hinlängliche Zahl großer Darſteller von Welt- und Völkergeſchichten vorhanden, die einerſeits durch Tiefe der Forſchung und Schärfe des Urtheils den Anſprüchen der Kritik, welche ein Hauptmoment in der Entwickelung unſeres Zeitalters iſt, zu genügen, andrerſeits durch künſtleriſche Form die Gemüther zu feſſeln und hinzureißen wüßten, ſo würden die hiſtoriſchen Romane bald allen als trockene Koſt erſcheinen. Nun aber die Geſchichte oft entweder nur zur Ohrenbeichte bei einſilbigen Forſchern zu gehen, oder auch nicht ſelten von po-

litischen Marktschreiern kunstlos und ohne Gefühl für das Schöne zu Markt getragen zu werden pflegt, haben sich historische Romanschreiber, denen eine fertige, bisweilen sogar sinnreiche, Darstellung zu Gebote steht, in ihr Gebiet eingedrängt, und bringen von da Waare mit, die ächt oder unächt, wie es kommt, und auf ihre Weise zugestutzt, die lesegierige Menge zum Kauf verlockt.

Geschichtschreibung im wahren Sinne des Wortes gedeiht nur in der milden Luft bürgerlicher Ordnung und öffentlicher Freiheit. Wenn erstere den Menschen von Jugend an Achtung vor den Rechten anderer, sowie seine eigenen geachtet zu sehen gewöhnt, und überhaupt ihn Gerechtigkeit lehrt, so entwickelt erst die andere in ihm den Sinn für Wahrheit, und giebt seinem Geiste den Schwung, ohne welche beide nie an eigentliche Geschichte zu denken ist. Ein Bürger von Genf war zuerst im Stand, in das Getriebe des englischen Staates und Lebens einzudringen, und selbst die glühende Seele eines Tacitus bedurfte der schönen Tage unter Nerva und Trajan, um, mit all ihrer Kraft und Herrlichkeit, in geschichtlichen Erzeugnissen an den Tag zu treten.

Aber bürgerliche Ordnung und öffentliche Freiheit im Vereine sind meist die langsamen Früchte mehr-

hundertjähriger, von außen nicht gehemmter Entwickelung, die weder der Wille selbst des besten Fürsten, noch gewaltsamer Staatsumsturz mit einmal zu erzeugen vermag. Zu ihrer Zeitigung gehören glückliche Anlagen einer Nation und die Gunst wünschenswerther Zeitumstände; sie fordern, gleich der allseitigen Ausbildung eines Individuums, neben der fördernden Lage, den tiefen Ernst und die angestrengte Arbeit eines gesammten Volkes.

Zu allen Zeiten findet sich nur bei wenigen Völkern dieß alles vereint; und damit ist die Seltenheit an Werken wahrer Geschichtschreibung erklärt. Um so lächerlicher klingt es, wenn Völker, die kaum die ersten Schritte zu reinmenschlicher Entwicklung gethan, sich schon meisterhafter Geschichtswerke rühmen. Sie besitzen eben sowenig diese als irgend sonst Werke der freien lebendigen Kunst. Glücklich genug, wenn unter ihnen nur erst das Bedürfniß nach Heranbildung an den großen Vorbildern des Alterthums erwacht! Erhält sich dieß doch, wo es unter den Neuern sich geltend gemacht hat, in den Edelstrebenden grade der entwickeltsten Völker lebendig, und wird Veranlassung zu den köstlichsten Erzeugnissen.

Wie man aber auch jene klassischen Muster in jeglicher Gattung betrachte, so stellen sich uns an

ihnen immer anziehende, nicht selten lehrreiche Seiten dar. Es steht mit ihnen, wie mit den Hervorbringungen der Natur. Man kenne sie, so gut man wolle, bei jeder neuen Ansicht erscheinen auch sie wieder neu. Eine der schönsten Seiten griechischer Geschichtschreibung ist ihre Behandlung fremder Völker, zumal wie sie sich in ihren frühsten Werken findet.

Man hat zwar öfter den Griechen den Vorwurf gemacht, daß sie das Fremde durch eine trübe Brille ansähen; und man hat Recht, wenn man hier auf dasjenige sieht, was zu durchschauen nicht möglich ist ohne genaue Kenntniß der fremden Sprachen, deren sie freilich nicht selten durchaus ermangelten. Was aber ohne solche Kenntniß verstanden werden kann, dafür brachten sie in der Regel einen schärferen und unbefangeneren Sinn mit, als die Neuern. Jetztlebende Forscher sind oft erstaunt über die auffallende Uebereinstimmung griechischer Nachrichten vom alten Indien mit solchen, die jene aus indischen Quellen selbst zogen. Und seit wann besitzen die Westeuropäer mehr zuverlässige Kunde von den Russen, als die Griechen von den Persern uns hinterließen?

Vergleicht man aber die Griechen nicht mit den

Neuern, die indeß vor ihnen nur ein umfassenderes Zusammenwirken von Forschern voraus haben, sondern mit ihren Zeitgenossen, die beinahe insgesammt in der Geschichtschreibung Kinder geblieben sind, so steigert sich die Achtung vor ihren Leistungen zur Bewunderung. Besonders thut dem Denker, im Gegensatze gegen die andern alten Völker, die Unpartheilichkeit, ja man möchte sagen, die Theilnahme wohl, mit der die Griechen selbst mehrhundertjährige Feinde in ihren Geschichten behandelten. Es offenbart sich darin eine Großheit der Gesinnung, die den Griechen eigenthümlich, wie sie einerseits das vielseitigste Staatsleben unter ihnen schuf, andrerseits ihren Sinn für die Gesammterscheinung eines jeden anderen Volkes dermaßen schärfte, daß sie, über der Betrachtung einzelner Erscheinungen, nie die Gesammtheit aus den Augen verloren, somit auch mit Ruhe das Naturgemäße derselben sich erklärten.

Auf der Höhe dieses Standpunktes leuchtet vor allen Herodot hervor, der seine unbefangenen Forschungen dem größten Theile der damals mehr, oder weniger bekannten Völkerschaften, besonders auch der Ostwelt zuwendete. Bekanntlich ist seine Schrift erhalten nnd liegt uns vor, als ein be-

wunderteß Werk voll tiefer Beobachtungen, scharfsinniger Untersuchungen und historischer Kunst. Die Schriften seines jüngeren Zeitgenossen, der gleichfalls die Ostwelt zum Gegenstande seiner Forschung gemacht, und sich veranlaßt gefunden hatte, Mehreres an Herodots Werke ausdrücklich zu tadeln, Vieles stillschweigend zu widerlegen, sind leider nicht gerettet. Aber wir besitzen Auszüge aus des Ktesias wichtigsten Werken und Bruchstücke davon an vielen Stellen zerstreut, aus denen es möglich wird, vom Ganzen eine ziemlich vollständige Vorstellung uns zu bilden.

Jene beiden Männer genießen im Alterthum eines so verbreiteten Rufs, aber freilich der Eine weit unbescholtener als der Andre, daß für die ältere Geschichte des Orients ihre Werke unter den Griechen als Hauptquellen noch in spätern Jahrhunderten dastehen. Wie sich indeß schon nach den Widerlegungen des Ktesias erwarten läßt, besteht zwischen beiden in Erzählung derselben Gegenstände häufig ein Gegensatz, der auf keine Art auszugleichen ist. Greifen nun die Alten nach ihrer Weise bald aus diesem, bald aus jenem heraus, was ihnen am meisten zusagt, so schelten andre

den Herodot, oder den Ktesias Lügner, besonders den letzteren.

Auf was gründet sich aber dieser Tadel, oder jener Vorzug? Bis jetzt ist noch nichts durchgängig Genügendes darüber aufgestellt. Gleichwohl erscheint es unmöglich, über eine Menge von beiden einander widersprechend erzählten Geschichten des Orients, die höchst bedeutsam oder anziehend sind, zu entscheiden, so lange der Faden nicht gefunden ist, der sicher durch solche Widersprüche zu leiten vermag. Damit aber ins Reine zu kommen, ist um so wichtiger, als die Griechen die einzigen sind, die über die Geschichte des Orients im Alterthume umfassende Forschungen unternommen und mitgetheilt haben. Wenigstens erfreuen wir uns, wenn schon eine Fülle östlicher Litteratur aus dem Alterthume gerettet ist, in ihr nur beiläufiger geschichtlicher Andeutungen, so daß wir, was von dortiger Geschichte zu uns herüberspricht, mit Ausnahme der Hebräer, den Griechen beinahe allein verdanken.

I. Griechenlands frühste Geschichtschreiber.

Breitet sich hinter der geschichtlichen Zeit eines jeden Volkes der wunderbare Hintergrund der Sagen und Dichtungen aus, so ist dieß vorzugsweise der Fall beim Volk der Griechen. Bei andern sind jener Hintergrund und die geschichtliche Zeit meist scharf von einander abgeschnitten, wie dieß besonders auffallend an den Völkern des Orients hervortritt. Diese fassen, was jenseits ihrer Geschichte liegt, in astronomische Zeiträume ein, an die das wahrhaft Geschichtliche sich anreiht, durch einfache Zeitbestimmung und andre Beglaubigung leicht erkennbar als ein durchaus Verschiedenes. Dagegen die Geschichte der Griechen wächst aus dem Boden der Sagen und Dichtungen selbst hervor. Sie geht, möchte man sagen, mit ihnen Hand in Hand, bis sie, an ihrer Seite erstarkt, ihr eigenes Gebiet betritt, wo sie die Zeichen ihrer Abkunft immer beibehält, und sich deren auch gern erinnert. Redete sie doch unter den verschiedenen Stämmen der Grie-

chen, deren jeder seinen besondern Dialekt ausbildete, Jahrhunderte lang die Sprache, in der die epische Poesie Worte gefunden hatte.

Die ersten Männer, deren Pflege der Geschichte angedieh, als die Schreibekunst allgemeiner und das Schreibmaterial zugänglicher geworden war, hatten nichts angelegentlicher zu thun, als aus den Dichtungen das ihnen geschichtlich Scheinende abzuziehen [1], und andres im Gedächtniß Bewahrtes daran zu knüpfen. Sie wurden Sagen- und Geschlechtsfolgenerzähler, und Griechenland kam zu den Anfängen einer geschichtlichen Darstellung des Heimischen. Wie aber gleich in den frühsten Denkmalen griechischer Dichtung sich die Neigung ausspricht, das Fernste und Fremdeste mit dem Gemüthe zu umfassen, so tritt jene, sobald die Sprache für geschichtliche Gegenstände gefunden ist, in deren Behandlung noch entschiedener an den Tag.

Joniens reicher Verkehr mit nahen und fernen Handelsvölkern hatte unter den dortigen Bewoh-

---

[1] Fr. Creuzer, die historische Kunst der Griechen, S. 25 ff. 176 ff. Heeren, Ideen III, 1. S. 376. R H Klausen Hecataei Miles. Fragmentt. p. 28. Siehe, was dagegen zu erweisen sucht H. Ulrici, Charakteristik der antiken Historiographie, S. 20 ff.

nern einen Reichthum verbreitet, wie ihn das übrige Griechenland nicht kannte, und damit verwickelte Verhältnisse und geistige Bedürfnisse erweckt, die auszusprechen die Weise der Dichtung allein nicht mehr ausreichte. Derselbe Reichthum lockte gar bald die Habsucht der um sich greifenden persischen Macht an, so daß, während das freiwerdende Denken über göttliche und menschliche Dinge auch die Sprache von den anmuthigen Fesseln des Versmaaßes befreite, der persische Eroberer das geistreiche Volk, das sie redete, in die Fesseln seiner Zwingherrschaft schlug. Hatten die Griechen bisher nach allen Seiten die Fremde heimgesucht, so drängte sich jetzt durch ein eroberndes Volk die Fremde so empfindlich ihnen auf, daß es nicht zu verwundern ist, wenn sie als angehende Geschichtschreiber besonders auf dieß ihr Augenmerk richteten.

So standen Griechenlands frühste Geschichtschreiber einestheils auf dem wunderbaren Boden der Sagen und Dichtungen, anderntheils zog sie mit ihrer Betrachtung und Darstellung die Gegenwart ungestüm in das Gebiet der unmittelbaren Wirklichkeit. Aber der Osten wurde ihnen nicht sogleich als das zauberhafte Feenland nahe gerückt, das in den Gemüthern neuerer Völker Sehnsucht

nach seinen Wundern entzündete. Vielmehr drohte den Griechen von dort Sturm und Verderben, gegen die sie über zwei Jahrhunderte ankämpften, bis der Muth eines siegtrunkenen Jünglings die persische Macht sprengte, und ihre Besitzungen den Griechen unterwarf. Indeß war sogleich in der höchsten Blüthe des Perserreichs der regsame Geist der Griechen bemüht, in dessen innerste Verhältnisse einzudringen, und sie ihren Landsleuten vor die Seele zu führen.

Es wäre höchst belehrend, wenn uns von den ersten Schriftstellern an über Persien und davon abhängige Länder die Werke vorlägen, deren Namen kaum gerettet sind. Bruchstücke giebt es nur von einzelnen. Aber es ist bekannt, daß schon die Alten über Aechtheit mehrerer ihnen angeblich aus frühem Alterthum erhaltener Geschichtswerke stritten. So kamen die Schriften, deren Titel den Kadmos von Miletos und Aristeas von Prokonnesos erkannten, dem Dionysios als untergeschoben vor [2]; andern andere [3]. Mögen auch die Magika sonst wem an-

---

[2] de Thucydid. iudic. p. 864.

[3] Suid. v. Ἑκαταῖος Μιλήσιος — — τὰ γὰρ Ακουσιλάου (s. l.) νοθεύεται; vgl. Sturz, Pherecyd.

gehört haben, als Xanthos dem Lyder [4], dessen Zeitalter überdieß nicht so feststeht, daß man ihn ohne weiteres den ersten Geschichtschreibern zuzählen könnte [5], so werden doch mehrere der ältesten genannt, die ausdrücklich Persische Geschichte zum Gegenstand ihrer Darstellung gemacht hatten.

Gedenken wir zunächst des Dionysios von Miletos, der persische Geschichten geschrieben, aber auch in fünf Büchern die Begebenheiten nach der Zeit des Darius dargestellt haben soll [6], obgleich

---

Fragmentt. ed. alt. p. 216. Athen. II., p. 70. Ἑκαταῖος δ' ὁ Μιλήσιος, ἐν Ἀσίας περιηγήσει, εἰ γνήσιον τοῦ συγγραφέως τὸ βιβλίον. Id. XIV., p. 652. Arrian Exped. Alex. V., 6. Doch vgl. Klausen l. l. p. 22.

4 Clem. Alexandr. l. III. c. 2. p. 515 ed. Pott, vgl. Creuzer, Historicor. Graecorum antiqq. Fragment. p. 223 etc.

5 Obgleich man wohl annehmen muß, daß die Herausgabe seines Geschichtswerkes eine bedeutende Zeit früher als des von Herodot statt gefunden habe, Dionys. Halicarnass. de Thucyd. iudic. p. 819. Vgl. Creuzer l. l. p. 138. Dahlmann's Herodot, S. 120.

6 Eudociae Violar. in Villois. Anecdot. T 1. p. 128. Διονύσιος Μιλήσιος ἱστορικὸς συνέθηκε τὰ μετὰ Δαρεῖον ἐν βιβλίοις πέντε περιήγησιν οἰκουμένης. Περσικὰ Ἰάδι διαλέκτῳ; ein Beweis, daß letzteres und ersteres nicht Ein Buch gewesen sind; vgl. Suid. v. Διονύσιος Μιλήσ.

er als dessen Zeitgenosse angeführt wird. [7] Von andern seiner Werke besitzen wir bedeutende Bruchstücke; von diesem auch keins. Besser steht es nicht mit den Schriften des Hekatäos von Miletos, [8] von dessen beiden Schriften, der Erdbeschreibung und den Geschichten nur einzelne Bruchstücke erhalten sind. Unter diesen berühren allein die Fragmente der Erdbeschreibung Einzelnes aus Persien, aber durchaus nichts eigentlich Geschichtliches. Die Persika, die ihm fälschlich zugeschrieben sind, gehörten den Hellanikos an. [9].

Weit deutlicher tritt Charon von Lampsakos in Bezug auf Persien hervor; aber dafür ist er wahrscheinlich jünger als jene beiden, obschon älter als Herodotos. [10] Von ihm werden, außer Anderm Persische und Hellenische Geschichten angeführt, aus

---

[7] Suid. v. Ἑκαταῖος.

[8] S. darüber die bereits angeführte gelehrte Schrift Klausen etc. p. 12.

[9] Creuzer, l. l. p. 39.

[10] Plutarch. de Malign. Herodot. c. 20. Χάρων ὁ Λαμψακηνὸς ἀνὴρ πρεσβύτερος (s. Herodoto) Dionys. Halicarn. l. l. p. 818, womit Tertullianus de anima c. 46 stimmt. Doch siehe Suid. v. Χάρων Λαμψακηνός; Creuzer l. l. p. 89 sqq. Dahlmann a. a. O. S. 116. 119.

denen theils Bruchstücke, theils Angaben gerettet sind. Er hatte in erstern dieselben Gegenstände als Herodot behandelt, wie dieß Dionysios von Halikarnassos [11] andeutet; aber offenbar weit kürzer, denn sie umfassen nur zwei Bücher. Daher erklärt es sich, weßwegen er Thatsachen, die Herodot ausführlich erzählt, nur mit wenigen Worten berührt, und somit fällt, so lange keine andern Gründe beigebracht werden, der Tadel weg, der ihn als einen Menschengefälligen Historiker bezeichnete. [12]

Viel Ausbeute gewährt auch nicht Hellanikos, der zwölf Jahre älter als Herodot, [13] vielleicht diesen überlebt, [14] und eine Menge Werke über die mannigfaltigsten Gegenstände hinterlassen hatte. [15] Unter ihnen werden Geschichten erwähnt, Städtebegründungen, Völkerbenennungen, Schriften über Aegypten, die Scythen, Persien und Phönizien.

---

[11] Ad Cn. Pomp. epistol. p. 109.

[12] Dahlmann in der sonst vortrefflichen Schrift über Herodot, S. 117 ff. Vgl. die richtige Bemerkung bei Creuzer l. l. p. 103.

[13] Gell. N. A. X. 23.

[14] Dahlmann a. a. O S. 124.

[15] Sturz, Hellanici Fragmenta.

Aber sowie sie alle untergegangen, sind auch grade von denen am wenigsten Bruchstücke gerettet, die uns zumeist anziehen müßten. Es geht aus diesen nur hervor, daß sich jene Schriften über die gesammte Geschichte der Perser, auch einzelner zu ihrem Reiche gehörigen Völker verbreiteten. Wahrscheinlich begann der Geschichtschreiber mit Ninus, Könige der Assyrier [16], und führte deren Geschichte bis zum Sardanapalus durch. [17] Vielleicht bahnte er sich auf solche Weise den Weg zur Geschichte der eigentlichen Perser, die denn vorzugsweise die Persika behandeln. Daß diese etwas weitläufiger gehalten worden sei, verrathen wohl einzelne Andeutungen; in wie weit aber der Schriftsteller eigene Forschungen gegeben hat, oder fremden gefolgt ist, läßt sich nicht entscheiden. Doch geht die ihm Schuld gegebene Mythik [18] auch aus den Bruchstücken der Persika hervor [19]; und trifft ihn der Tadel des allerdings gründlichen Porphy-

---

16 Georg. Syncell. Dindorf. p. 315. wo die Worte des Kephalion wohl nicht anders zu verstehen sind.

17 Scholiast. ad Aristoph. Aves v. 1022.

18 Diodor. I., 37. Dahlmann a. a. O. S. 125.

19 Stephan. Byzant. v. Ἀρταῖα und Χαλδαῖοι.

rius [20], so ist dieser ein Beweis, daß Hellanikos wenigstens nicht auf Reisen seine Nachrichten über fremde Völker gesammelt hatte. Ja, Ephoros schalt ihn fast in allem lügenhaft [21]; und andere tadelten an ihm Aehnliches, besonders Unkritik [22].

Es dürfte demnach schwer, wo nicht unmöglich seyn, ein bestimmtes Urtheil zu fällen über Umfang und Werth dessen, was von jenen Männern für die Geschichte des Orients geleistet worden ist. Als der bedeutendste unter ihnen erscheint uns Hekatäos; aber wenn er auch Persiens und benachbarter Länder in seinen Schriften gedacht hat, so müßte dieß von minderer Wichtigkeit gewesen seyn, als seine Nachrichten über Aegypten; sonst hätte Herodot wohl nicht an letztern beinahe allein seinen kritischen Muth gefühlt.

Sind von des Dionysios Schriften, und zwar grade den für uns nicht bedeutenden, größere Bruchstücke erhalten, so unterliegen eben diese, obgleich sie Diodor [23], als dem alten Sagenschreiber gehörig,

---

[20] Euseb. Praepar. Evangel. X., 3. p. 466. B.

[21] Joseph. advers. Apion. pr.

[22] Strab. l. XI., p. 508, obgleich er da mit Herodot und Ktesias zusammengestellt ist.

[23] III., 52. 65 sqq.

braucht, den dringendsten Zweifeln, daß sie aus untergeschobenen Schriften entnommen sind, oder zum wenigsten nicht von dem alten Dionysios herstammen. Somit stellen sich uns die beiden andern Geschichtschreiber kaum etwas deutlicher dar, und die hier nicht angeführten treten nur insofern aus dem Dunkel hervor, als ihre Namen allein, meist ohne andre Kunde, uns überliefert sind. Daher müssen wir über alle uns mit dem Urtheile des Cicero [24] und des Dionysios [25] von Halikarnassos begnügen, wonach jene in ihrer kunstlosen Darstellung sowohl den altrömischen Annalisten zu vergleichen waren, als sie die Sagen der fremden Völker, wie sie dergleichen bei diesen selbst vorgefunden hatten, also wohl ohne Sichtung und Kritik, erzählten.

Nach der Ansicht der alten Schriftsteller selbst und der neuen Alterthumsforscher, beginnt die Reihe der eigentlichen Geschichtschreiber der Griechen mit Herodotos, an den sich, außer Thukydides [26], der

[24] De Orat. II., 12.

[25] De Thucyd. iudic. p. 817.

[26] Wird Hekatäos mit beiden gelegentlich in Eine Reihe gestellt, vgl. Klausen l. l. p. 27, so geschieht dieß in durchaus anderer Beziehung.

hier nicht weiter in Betracht kommt, unmittelbar Ktesias und Xenophon anschließen. Aber letzterer geht uns hier nur beiläufig an.

Es ist kaum begreiflich, wie irgendwer das merkwürdige Werk, die Cyropädie, für ein geschichtliches ansehen mochte. Offenbar ist dieselbe nichts anders, als die geschichtliche Einkleidung sokratischer Wahrheiten, durchaus eben so dem Inhalte nach, nur in einer andern Form, wie die platonischen Gespräche. Die sokratische Weise drängt sich überall, nicht selten sogar an sehr unrechtem Orte vor. Ein höchst auffallendes Beispiel davon giebt die frageweise geschehende Ueberführung des armenischen Königs von seinem Unrechte und die sich daran knüpfende Unterredung mit dessen älterm Sohn.[27]

Wie ganz anders zeigt sich Xenophon, wo er wirkliche Geschichte schreibt, wie vor allem in seiner unvergleichlichen Anabasis! Auch hier thut sich oft genug der in Sokrates Umgange gebildete kund, aber man darf wohl sagen, immer am rechten Orte. Hauptsache bleibt ihm durchweg die treue und kunstvolle Darstellung der Thaten und Schicksale der

---

[27] III., 1.

Zehntausende. Bei all' dem breiten und anmuthigen Fluß der Rede herrscht doch, gegen die Cyropädie betrachtet, eine gewisse Kürze und öfter sogar Gedrängtheit. Er tritt nicht, wie dort, als philosophischer Künstler auf, sondern als historischer, und wie ausgezeichnet dieß, ergiebt sich sowohl aus dem durchdachten und durchsichtigen Plane des Ganzen, als aus der sorgfältigen Behandlung des Einzelnen. Jener legt sich auf den ersten Blick so natürlich und einfach dar, daß man verführt werden kann, ihn kunstlos zu nennen. In Bezug auf letztere brauchen wir nur an die Schilderung der Feldherren zu denken, die von den Persern meuchlings ermordet werden [28], an die köstliche Beschreibung des Freudentaumels, der die Griechen beim Wiedersehen des Meeres befällt [29], an die ergreifende Darstellung des Rückzugs durch die brennenden Straßen im Gebürge, [30] vor allem aber an die Heerschau, welche Cyrus der Cilicierinn zu Ehren veranstaltet. [31] In ihrer Schilderung stellt er sich

---

[28] II., 6.

[29] IV., 7.

[30] V., 2.

[31] I., 2.

wetteifernd dem Homer im Schiffsverzeichnisse und dem Herodot in des Xerxes Heerschau zur Seite.

Mögen jene Werke in anderer Hinsicht noch so bedeutend seyn, so spricht doch die Cyropädie mehr Xenophons Anhänglichkeit an die spartanische Verfassung als seine Kenntniß Persiens aus; indeß die Anabasis minder die Perser zu schildern beabsichtigt, als sie einer Rechtfertigung seiner Vorliebe für die Spartaner ähnlich sieht, die, seiner Schilderung zufolge, allenthalben so furchtbar und so geachtet auftreten.

Es bleiben also zunächst Herodot und Ktesias zur genauern Betrachtung übrig; zwei Männer, deren Einer einen großen Theil wenigstens seines außerordentlichen Werkes der Darstellung orientalischer Verhältnisse gewidmet hat, der andre mindestens zwei besondere Schriften von bedeutendem Umfange. Daß beide häufig einander widersprechen, ist schon angedeutet; wie auffallend, wird sich nachher ergeben. Bevor irgend ein Urtheil über diese Widersprüche gefällt werden kann, erscheint es nöthig zu untersuchen, ob einer dieser Männer Lügner war, oder beide. Waren sie es, was sie dazu veranlaßte? Oder, waren sie es nicht, woraus diese Widersprüche zu erklären sind?

Daß der eine, oder der andere, oder daß beide die Wahrheit zu umgehen liebten, kann nur aus einer Untersuchung ihres Karakters erweislich werden. Ehe wir dazu schreiten, seien uns einige allgemeine Bemerkungen vergönnt. Es läßt sich nicht leugnen, daß die frühsten Geschichtschreiber der Griechen für, oder gegen die gleichzeitigen Hauptmächte des Landes Parthei nahmen. Herodots Vorliebe für Athen spricht sich unumwunden aus. Thukydides steht auch darin zu ihm im Gegensatz. Dergleichen Erscheinungen sind leicht begreiflich an einem Volke, das nur in der Luft des öffentlichen Staatslebens athmete. Ein solches verfolgt offen seine Richtung, und wie es Parthei nimmt, erzeugt es Parthei. Geschichtliche Werke, aus ihm hervorgegangen, sind natürlich das getreuste Abbild davon, und haben, neben einer eben so entschiedenen Richtung, dieselbe Klarheit und Unbefangenheit des politischen Verstandes, als es selbst.

Diese Klarheit und Unbefangenheit trübte zuerst Sokrates. Hatte bisher das Denken den kühnsten Geistern Ioniens und anderer reichen Landschaften, wie z. B. Großgriechenlands und Siciliens, die Flügel entfaltet, daß sie dieselben vorzugsweise den

Gestirnen und der übrigen Welt äußerer Erscheinungen zuwendeten, so war jener der erste, der sich mit seiner Betrachtung ganz in die Tiefen des eigenen Geists versenkte. Er that Fragen an ihn, deren Wiederhall die Fugen des griechischen Staats auseinanderriß. Deshalb dem Weisen Vorwürfe machen wollen, kann nur derselbe Unsinn, der für Aufsprengen der Eisdecken und Ueberschwemmung und Verheerung des Landes die Frühlingssonne, oder der edele Geister, deren lautes Wort lange vorher den Staat vor dem Abgrund warnte, dem er unaufhaltsam entgegenschritt, für die Greuel der französischen Staatsumwälzung verantwortlich macht, als wären diese nicht vielmehr Früchte der Rohheit und Unwissenheit, in welcher die Verblendung des Hofs und der Geistlichkeit ein entwürdigtes Volk niederhielt.

Jeder Erscheinung ist die Zeit ihres Bestandes beschieden, das wußten die alten Weisen so gut als die neuern. Herodot erzählt, daß vieles, was vor ihm klein gewesen, groß geworden, und was groß gewesen, klein geworden. Aber solcher Wechsel wurde damals gleich der Naturnothwendigkeit angesehen, nicht als ein der Willkühr anheimgefallenes; am wenigsten die Form eines Staats. Selbst

der pythagoräische Bund zielte nicht ab auf Staatsumwälzungen; sein Absehen ging auf Stiftung einer besondern Staatsform, wie es unzählige andere von der größten Mannigfaltigkeit neben einander gab. Auch die Lehrer der Staatsweisheit, wie man die Sophisten der frühsten Zeit bezeichnen möchte, hatten es nicht etwa mit Lehren vom besten Staate zu thun, sondern mit Unterweisung, wie man am besten das Volk besonders durch Beredtsamkeit leiten könnte.

Der athenische Weise, indeß er das Hohle solches Bestrebens und an dergleichen Staatslenkung das Abgeschmackte nachwies, war doch überall auf dem Platz, wo es die Ehre nud Wohlfahrt des Vaterlandes galt, und gab durch eigene Aufopferung den Beweis seiner Achtung vor den Gesetzen des Staates bis in den Tod. Aber des Meisters Richtung auf die sittliche Natur des Menschen hatte, die sich ihm anschlossen, auf einen Standpunkt erhoben, von dem aus sich ihnen die Einsicht in die Gebrechen des eigenen Staates eröffnete, und eine Vergleichung mit Form und Wesen anderer Staaten von selbst darbot. Ohnedieß spaltete der unselige Krieg, in dessen Dauer Jugend und Mannsalter seiner Anhänger fiel, alles in bittre Partheiun-

gen. Wie aber Zurückführen des Menschen auf sich selbst und Gewöhnen an strenges Denken eben so sehr die Willkühr der Pöbelherrschaft, als das Belieben des Despotismus unerträglich macht, stieß die meisten jener Männer das lose Staatswesen ab, indeß sie die Strenge der spartanischen Verfassung anzog. Auch wirkte auf Einzelne wohl der Druck des Nahen, der das Ferne in blendendem Licht erscheinen ließ.

Greifen wir aus jenen Männern zunächst Kritias heraus, einen der geistreichsten und willenskräftigsten, so ist es bekannt, mit welchem Ungestüm er sich spartanischer Gesinnung ergab, und sie Athen aufzudringen suchte. Daß aber solchem Bestreben nicht bloß sein Ehrgeiz, sondern sogar ein tiefer Ernst zu Grunde lag, geht aus dem Karakter des Mannes und den Ueberbleibseln seiner Gedichte hervor. Sein großer Neffe, Platon, huldigte ähnlicher Richtung, wo sich irgend in seinen Schriften Gelegenheit bot. Ist insofern von ihm nicht immer Unpartheilichkeit zu rühmen, so läßt sich Xenophon gradezu zum Unrecht gegen die Vaterstadt verleiten, und hat wohl nicht unverdient das Schicksal erfahren, das ihn zum Leben in der Fremde verurtheilte.

Mit und durch Xenophon nimmt die Behandlung der Geschichte einen neuen und abweichenden Karakter an. Das Großartige ihrer durchaus politischen Richtung und das Harmlose und Unbefangene, das sie bisher auszeichnete, macht nicht selten kleinlichen Absichten, befangenem Urtheile und vorgefaßten Meinungen Platz. Die philosophirende und rhetorische Tendenz nahm schnell überhand. Nicht als hätte die Geschichtschreibung der Griechen Treffliches zu liefern jetzt aufgehört. Vielmehr müssen wir es höchlichst beklagen, daß uns nicht die ganze Reihe geschichtlicher Hauptwerke bis in die spätere Zeit vorliegt, an denen wir gewiß eben so wie an den Denkmalen griechischer Kunst, die vollständige Ausbildung aller denkbaren Seiten bewunderten. Aber es drängt sich die Bemerkung auf, daß was auch andre schon bemerkt, sich die Geschichte seit Xenophon absichtliche Entstellung und Fälschung, von der sie bisher leidenschaftlose Behandlung meist frei erhalten, nicht selten zu Schulden kommen läßt.

Herodot wäre schon der Zeit nach von der Leidenschaftlichkeit und daraus entspringender Verfälschung freizusprechen, die wir an den Spätern allein finden, wenn nicht Ruhe und Besonnenheit

des Gemüths und Urtheils aus jeder Seite seiner Geschichte uns ansprächen. Auch sind die Vorwürfe, die ihm Aeltere und Neuere machen, siegreich widerlegt. Obgleich ein höchst erfahrener und vielseitig gebildeter Mann, erscheint er doch nicht von dem Grübeln, dem Zweifeln und dem kühnen Denken berührt, das sich so erfolgreich eb^n in seiner Zeit vorbereitete. Aeußert er sich vielfältig mit Theilnahme über Athen, so geschieht dieß auf eine Weise, wie sie dem Ehrenmanne gegen den glorreichen Staat, dessen Mitbürgern er sich angeschlossen hatte, gar wohl ansteht.

Des Ktesias Zeitalter fällt zwar etwas später, aber er hielt sich grade in Persien auf, als die Hauptstaaten Griechenlands am heftigsten in Krieg gegen einander entbrannten, und war wohl überhaupt dem Mittelpunkte geistiger Bewegung zu fern, als daß er davon ungestüm wäre ergriffen worden. Für Sparta spricht sich mehrfach seine Vorliebe aus; indeß wird sich nachher ergeben, daß, ungeachtet wahrscheinlich während der Ausarbeitung seines Geschichtswerks, dieser Staat den letzten kühnen Angriff auf Persien wagte, sich doch nirgend Partheilichkeit, oder gar Haß gegen die Perser verräth. Sehen wir uns jetzt beide Männer näher an.

II. Herodotos.

Es ist nicht bloß die verzeihliche Neugierde, es ist die Sehnsucht edler Gemüther, die sie antreibt, auf jede Weise in nähere Bekanntschaft mit Männern zu treten, deren Ruhm von fernen Orten, oder aus fernen Zeiten zu uns ertönt. Wessen geistige Thätigkeit aus seinen Werken uns lebendig anspricht, von dessen sonstiger Wirksamkeit auch im gemeinen Leben möchten wir gern Kunde haben; er soll, und wäre er seit Jahrhunderten dahingegangen, vor unserer Seele, wie er leibt und lebt, sich darstellen, damit auch aus Gestalt und äußerm Benehmen der innere Mensch klar werde. Solche Sehnsucht erregt vor allem das griechische Alterthum. Die Klarheit, ja der Glanz, mit welchem die Erzeugnisse seiner Blüthezeit sich umgeben, verlockt uns, deren Schöpfern nachzugehen; aber, als entzögen sie sich absichtlich neugierigen Blicken, muß uns meist eine, oder die andere Spur ihres Daseins genügen, die uns oft eher irreleitet, als Aufklärung giebt.

Wen reizte nicht, seinen Fußstapfen zu folgen, der wunderbare Mann, der, als am Morgen der europäischen Geschichte die Völker an den Küsten des schwarzen Meeres und der östlichen Hälfte des Mittelmeers im besten Gedeihn standen, durch diese Kreuz- und Querzüge unternahm, um ihre Wohnsitze, Gesetze und Sitten kennen zu lernen, und aus eigenen Forschungen sich ihre Vergangenheit zu vergegenwärtigen? Bei einem solchen Manne fragte man gern nach der Jugend, die er verlebt, nach dem Umgange, den er gepflegt, welche Männer und Staatsverhältnisse besonders auf ihn gewirkt? Man beruhigte sich nicht dabei, sondern man betrachtete mit derselben Theilnahme die mancherlei Thätigkeit, die ihn nach vollendeten Reisen bis zur Beendigung des unsterblichen Werkes in Anspruch nahm. Aber die Geschichte bleibt auf jene Fragen die genügende Antwort schuldig.

Es wird nur berichtet, Herodot sey zu Halikarnassos, der dorischen Stadt in Karien, um das Jahr 484 vor unserer Zeitrechnung geboren [1]. Lyres und Dryo hießen die Eltern, Leute vornehmen Ge-

---

[1] Pamphila in Gell. Noct. Attic. XV., 23.

schlechts [2]. Also fällt in seine Kindheit des Xerxes Zug gegen Griechenland. Artemisia, Kariens Königin unter Oberhoheit der Perser, zog zur See mit, und nahm am Kampfe ruhmvollen Antheil. Obgleich ihr Herodot reichliches Lob spendet [3], war doch seine Familie, wie es scheint, mit ihrem Haus' in arge Verhältnisse gekommen. Denn ihr Enkel, Lygdamis, ließ seinen Oheim, den berühmten Dichter Panyasis hinrichten [4]. Damit steht wohl Herodots Auswanderung nach Samos in Verbindung, wo er die jonische Mundart sich angeeignet haben soll, als hätte er dieß nicht schon früher durch jenen jonischen Sänger gekonnt.

Ueberhaupt läßt sich annehmen, daß Panyasis, den seine Dichtungen, nach dem Urtheile der alexandrinischen Kritiker, der ausgewählten Schaar klassischer Epiker beigesellten, auf Herodot höchst wohlthätig eingewirkt habe. Bedenkt man, welch'

---

[2] Suid. v. Ἡρόδοτος, doch vergl. Tzetzes Chiliad. I., 19. Suid. v. Πανύασις.

[3] VII., 99.

[4] Suid. v. Πανύασις. Ueber den wahrscheinlichen Grad der Verwandtschaft zwischen dem Geschichtschreiber und dem Dichter s. Naekius, Choerili Fragmentt. p. 15 sqq. Heyse, Quaest. Herodot. I., p. 12 sqq.

tiefen Eindruck gemeiniglich der Umgang mit einem geistreichen Mann im Innern eines jugendlich Aufstrebenden zurückläßt, so ist es vielleicht der Oheim, dem wir die edelsten Regungen in des Neffen Gemüth verdanken. Panyasis bewegte sich als Dichter sowohl im Heldenkreise der übrigen altgriechischen Welt, als er die Niederlassungen Joniens besang. Wer möchte nicht gern an seine Lieder Herodots feinen Takt für Wundersagen, die Begeisterung für Alles, was die Griechen Großes vollführt hatten, und seines Werkes kunstreiche Art anknüpfen?

Herodot kehrte später nach Halikarnassos zurück, und vertrieb Lygdamis den Tyrannen. Wenn aber weiter erzählt wird, er habe nachher bei seinen Mitbürgern nicht gut gestanden, sich deshalb der Begründung Thurii's durch die Athener angeschlossen, und dort seine spätere Lebenszeit zugebracht, so müßte man die Zeit zwischen seiner ersten Auswanderung und der Heimkehr als die setzen, wo die Hauptreisen von ihm unternommen worden. Damit fiele die Ausarbeitung der Geschichte dem thurischen Aufenthalt anheim [5]; es wäre denn, daß die Sage, die ihn in

[5] Was Dahlmann S. 48 zu erweisen sucht. Vgl. Plinius H. N. XII., 8.

Pella sterben läßt [6], auf die Vermuthung führte, es sey von ihm noch in hohem Alter der Reiselust gefröhnt worden. In diesem Fall läge der Gedanke nicht fern, der große Geschichtschreiber habe einzelne Abschnitte seines Werks abgesondert in die Welt ausgehen lassen; und somit verlöre Lucians Erzählung [7] von der Vorlesung Herodots in Olympia zum großen Theil ihr Unwahrscheinliches. Aber abgesehen von den zerstreuten Andeutungen im Werke, die dessen spätere Abfassung über allen Zweifel erheben, so spricht allzu viel Inneres für eine ununterbrochene Bearbeitung des Ganzen, nachdem aller Stoff zusammengetragen war, als daß nicht dieß allein schon der Annahme jener Erzählung aufs entschiedenste widerstrebte [8].

Dem gesammten Werke liegt ein großer, bis ins Einzelnste durchgeführter Plan zu Grunde. Je mehr Stoff dem Herodot zu Gebote stand, um so

---

6 Suid. v. Ἡρόδοτος.

7 Gegen die Dahlmann mit vielem Scharfsinne kämpft, obgleich sie sowohl vor ihm, als nach ihm viele gelehrte Männer, besonders Heyse, Quaestion. Herodot I. und Krüger, Untersuchungen über das Leben des Thukydides, vertheidigten.

8 Doch s., was über Nachrichten bei Dio Chrysostomus und über anderes hieher Gehöriges Heyse l. l. p. 57 bemerkt.

mehr muß man die Keuschheit und Enthaltsamkeit preisen, die ihn mit beständiger Rücksicht auf jenen Plan leitete. Der ausgezeichnete Künstler hat beinahe nichts aufgenommen, was nicht zur Aufklärung des Ganzen ein Wesentliches beitrüge; und dieß, bei allem Glanze der Darstellung, mit einer Kürze behandelt, die nachahmungswürdig ist. Somit hat er eine Geschichte zu Stande gebracht, die wir als ein vollendetes Erzeugniß der Kunst bewundern. An kunstreichem Gefüge möchte die Folgezeit weder bei den Griechen, noch sonst bei einem Volk etwas Aehnliches aufzuweisen haben. Also hat er eine besondere Kunst, die der Geschichtschreibung, begründet, aber freilich nur geringe Nachfolge in ihr gefunden. Offenbar, weil eine solch' dichterische Combinationskraft, im Vereine mit solch regem Forschungstriebe nach Wahrheit, selten zu Tage kommt.

Aus allem diesem ergiebt sich auch, wie es scheint, daß Herodot, nach seinem großen Werke, das die Geschichte der damaligen Welt vor uns entwickelt, wohl kaum eine Spezialgeschichte, wie die assyrische, schreiben konnte. Einschaltung dagegen von besondern Erzählungen, als Episoden nach epischer Art, läßt sich von ihm gar wohl er-

warten; wir sind es von ihm gewohnt. Und so möchten die bekannten hieher gehörigen Stellen [8], nicht anders als wie er anderswo auf libysche Geschichten [9] sich bezieht, mit Fug als Beziehung auf eine dem umfassenden Werke selbst später noch einzuschaltende Episode über die Assyrer gedacht werden [10].

Dieß ist ungefähr alles Wichtige, was uns die Geschichte von Herodot erzählt, oder errathen läßt. Deutet nun seine Vertreibung des Lygdamis auf einen Mann von Einfluß und Willenskraft, so möchte die Entzweiung mit seinen Landsleuten noch mehr für einen entschiedenen Karakter sprechen, den man ohnedieß bei jedem voraussetzen muß, der mit solcher Liebe und Begeisterung für das Werk seines Lebens, wie Herodot, Beschwerden gefahrvoller Reisen erträgt, und zum Behuf fernerer Forschungen und Ausarbeitung sich durchaus dem öffentlichen Leben entzieht. Wenigstens müssen wir letzteres aus einer Nachricht schließen, die

---

[8] Herodot. I., 184. vgl. 106.

[9] Herodot. II., 161.

[10] Hierüber ist alles Wünschenswerthe von Dahlmann S. 227 ff. zusammengestellt.

uns Cicero giebt [11]. Aber Nachtheiliges gegen seinen Karakter läßt sich auf nichts begründen, was uns glaubwürdig überliefert wäre, am wenigsten Lügenhaftigkeit.

Josephus, der Geschichtschreiber, sucht in der Streitschrift gegen Apion die Wahrhaftigkeit altjüdischer und verwandter Geschichte, im Gegensatz gegen die Griechen darzuthun, die selber von heut und gestern nur einander Widersprechendes über Altes und Neues berichteten. Daß er in gewissem Sinn Recht habe, ist nicht zu leugnen. Aber der Jude übersieht, daß, wenn auch die Geschichte jener Völker des Orients weit über die griechische hinaufreicht, dennoch deren einseitiger, und somit widerspruchloser Aufzeichnung eine weit ärgere Lüge zu Grunde liegt, als dem griechischen Widerspruch. Ihm zufolge schilt Ephorus den Hellanikus im Meisten lügenhaft, Timäus den Ephorus, den Timäus die Späteren, den Herodot aber alle [12]. Mag dieß seyn, so zeigt es zwar die Leidenschaftlichkeit griechischer Geschichtschreiber, aber nicht minder ein Streben wahr zu seyn.

---

[11] De Orator. II., 13.

[12] Joseph. contra Apion. I., 3.

Manetho, der ägyptische Geschichtschreiber, behauptete[13], Herodot habe Vieles über Aegypten aus Unkunde gefälscht. Aehnlicher Art ist Strabons Urtheil[14]. Einem Grammatiker fiel es ein, über die Falschheit von Herodots Geschichte eine besondere Schrift abzufassen[15]. Nicht minder hart rügten ihn andere. Aber die Schrift Plutarchs[16], die, gerichtet gegen den großen Geschichtschreiber, uns erhalten ist, beweist grade das Gegentheil dessen, was er beabsichtigt. Sie stellt nichts Wesentliches gegen die Wahrheitsliebe heraus, welche die neuere Zeit an Herodot allgemein anerkennt. Wen beschleicht nicht beim besten Willen dann und wann ein Irrthum? Daß dergleichen unserm Geschichtsforscher öfter begegnet sey, dafür liegen mehrfache Beweise vor; so weit wir aber sie kennen, finden sie in Unkenntniß, oder in Mißverständnissen ihre Entschuldigung. Ueberhaupt kann man sagen, daß, wie dieß ja die menschliche Natur mit sich bringt, er Einzelnes mit Vorliebe behandelt, und davon

---

13 Joseph. contra Apion. I., 14.

14 Strab. XI, p. 508. XII., p. 550. XVII., p. 819.

15 Suid. v. Ἁρποκρατίων.

16 Περὶ τῆς Ἡροδότου κακοηθείας.

verführt, gar manchem eine falsche Färbung ertheilt habe. Doch giebt sich überall ein redliches Forschen nach Wahrheit kund, das uns zu inniger Verehrung zwingt.

Auch läßt sich dieß nicht anders erwarten von einem Manne, dessen Besonnenheit und edles Gemüth allenthalben, zumal in den schönen Worten sich ausspricht [17]: „Ueberall ist es mir offenbar, daß Kambyses höchlichst wahnwitzig war, denn sonst hätte er sich nicht unterfangen, Heiligthümer und Sitten zu verspotten. Denn wenn man allen Menschen den Befehl bekannt machte, die schönsten Sitten auszuwählen aus allen Sitten, so würde ein jeder, hätte er sich umgesehen, die seinigen ergreifen; so halten sie bei weitem für die schönsten ihre Sitten allzumal; es ist daher nicht wahrscheinlich, daß ein andrer als ein wahnwitziger Mensch dergleichen zum Gespötte mache„; und [18]: „Ich weiß so viel, daß wenn alle Menschen das eigne Böse zusammen zu Markte brächten, um mit ihren Nachbarn zu tauschen, so würden sie, hätten sie nur auf das Böse der Nachbarn geguckt, ein

---

17 VIII., 152.
18 III., 38.

jeder gern wieder zurückbringen, was sie mitgebracht hatten.“

Tiefere Kenner haben in den homerischen Gedichten die Spuren vom frühern Vorhandensein vieler andern entdeckt, aus denen der Verfasser einzelnes Passende in die Iliade und Odyssee aufgenommen hätte. Wie viel mehr sollte man nicht glauben, daß von Herodot eine Menge vor ihm verfaßter Geschichten in sein Werk verarbeitet worden. Doch zeigen sich nur einzelne, zum Theil höchst unsichere Spuren davon. Die Nachricht bei Suidas [19], Herodot habe aus Hekatäos Nutzen gezogen, findet ihre Begründung in dem, wie er selber von seinem Vorgänger spricht. Aber im Einzelnen läßt sich nur Weniges nachweisen [20]. Denn behauptet auch Porphyrius [21], daß Herodot vieles Aegyptische aus des Hekatäos Erdbeschreibung entlehnt habe, so sind vorher die Zweifel zu beseitigen, die schon Kallimachos gegen deren Aechtheit hegte [22].

---

19 V. Ἑκαταῖος.

20 Vgl. Klausen etc. etc. p. 21 sqq.

21 Euseb. Praepar. Evangel. X. c. 3. p. 466. B.

22 Athen. II., p. 270. ed. Schweighaeus. Vgl. Arrian. de Exped. Alex. V., 6. Doch siehe, was auch darüber Klausen p. 22 scharfsinnig bemerkt.

Führt man weiter aus Plutarch [23] als Beweis, daß Herodot die Schriften des Charon von Lampsakos als Quellen benutzt habe, die bekannten Stellen dieses Schriftstellers an, so deuten sie gradezu auf das Gegentheil [24]. Charons Worte nehmen sich wie lockere und zugleich falsche Auszüge aus Herodots lebendigen Erzählungen aus. Herodots Bekanntschaft mit Xanthos ist wohl nicht mit Unrecht bezweifelt worden. Endlich hat die Nachricht des Porphyrius [25], daß Herodot dem Hellanikos zur Quelle gedient, nichts Unwahrscheinlich, wenn schon letzterer zwölf Jahre älter als ersterer war. Denn es scheint bewiesen [26], daß Hellanikos nach der Schlacht bei den Arginusen noch geschriftstellert habe, somit wahrscheinlich später als Herodot. Doch kann die Uebereinstimmung in den Hauptstellen [27], die man zur Bestätigung jener

---

[23] De Herod. Malign. c. 20. 24.

[24] Der Traum des Astyages, den Charon wie Herodot erzählt haben soll, Tertullian. de anim. c. 46, p. 298 ed. Rigalt., mag eine verbreitete Sage gewesen seyn.

[25] A. a. O.

[26] Dahlmann S. 124.

[27] Suid. v. Ζάμολξις; vgl. Herod. IV., 95 und Athen. IX., p. 462. B. Vgl. Herod. IV., 190.

Nachricht angeführt, ihren Grund in der leichten Zugänglichkeit der Quellen für beide Schriftsteller haben, ohne daß einer vom andern wußte. Ueberhaupt bemerkt Valckenaer [28], dem Herodot seien nicht einmal vom Plutarch Diebstähle aus frühern Schriftstellern vorgeworfen worden [29].

Nun kommt es uns aber darauf an, zu erfahren, welcher Art die Quellen waren, aus denen unser Schriftsteller schöpfte. Nur wenn wir diese kennen, ist es uns vergönnt, über die Glaubwürdigkeit einzelner Nachrichten, besonders in Betreff des Orients zu urtheilen. Wie wenig er aus schriftstellerischen Arbeiten Früherer entnommen haben könne, ergiebt sich aus Obigem. Dagegen haben schon andre bemerkt, und Herodot verräth es an vielen Stellen,

---

[28] Ad Herod. II., 77.

[29] Hier kann man wohl anführen, daß Pherekydes der Lerier (s. Wesseling ad Herod. IV., 131.) die bekannte Geschichte von den scythischen Geschenken, die Darius nach dem Uebergang über die Donau erhielt, auf ähnliche Weise, wie Herodot IV., 131 erzählt, Clem. Alexandr. Strom. V., p. 567 c. D. vgl. Sturz, Pherecydis, Fragment. ed. alt. 57 sqq. Aber einerseits ist Pherekydes etwas jünger als Herodot; andrerseits weiß man nicht, wohin man das Fragment bringen soll, da es zum Inhalte der andern Ueberbleibsel des Pherekydes kaum irgend paßt.

daß die Hauptfundgruben für ihn Sagen und eigne Anschauung waren. Es wird daher nöthig, auf seinen Reisen ihn aufzusuchen, und auf sein Wort zu horchen, wo seine Aeußerungen über die Art seines Forschens uns Aufschluß geben.

Möge Herodot gewesen seyn, wer er wolle, ausgedehnte Handelsgeschäfte getrieben, oder große Reisen zu seiner Belehrung gemacht haben, so viel geht aus seinem Werke unwiderleglich hervor, daß ihm beinahe der gesammte Schauplatz gegenwärtig war, wo die Kämpfe zwischen den Griechen und Barbaren, besonders den Persern, sich ereignet hatten. Er hatte mit eigenen Augen ihn angeschaut. Oefter äußert er selbst, daß er, seinen Forschungen nachgehend, einzelne Länder und Städte besucht habe. Wäre dieß auch nicht, so würde aus dem Umfange der Reisen, den seine Geschichte uns leicht errathen läßt, die ursprüngliche Absicht hervorleuchten, die dabei ihn leitete. Er durchzog, mit wenigen Ausnahmen, die Länder, über die sich die Perserkriege erstreckten, oder auf die sie Einfluß ausübten. Offenbar also hatten seine Wanderungen zum Hauptziele, den Stoff zu dem Werke zu sammeln, dessen Ausarbeitung er seine spätere Lebenszeit

widmete. Wann sie aber angestellt wurden, und in welcher Folge, darüber läßt sich kaum etwas muthmaaßen.

Zunächst dürfen wir glauben, daß er seine Heimath und deren Nachbarschaft, die Küste des Meeres entlang, bis über Ilion hinaus sich angesehen habe. Dort nennt er, außer Halikarnassos, den Apollotempel der Milesier, als ihm bekannt [30]. Lydien kannte er genau [31]; Sardes erwähnt er, als einer Stadt, die er gesehen hat [32]; ebenso Ephesos [33]. Ueberhaupt lobt er Joniens Luft, als habe er sie längere Zeit genossen [34]. Auch Ilion

---

[30] I., 92. Es konnte hier nicht sowohl die Absicht seyn, alle Einzelheiten in Betreff seiner Reisen aufzuführen, als vielmehr Richtung und Grenzen derselben zu bestimmen. Wer jene kennen lernen will, findet sie bekanntlich von Heyse (Quaest. Herod. V.) fleißig und mit vieler Umsicht zusammengestellt. Uebrigens habe ich obige Untersuchungen, nur Herodot und die Charten in der Hand, angestellt.

[31] I., 93.

[32] II., 106. III., 5.

[33] I., 92; vgl. c. 26. II., 10. Daß er in Smyrna und Phokaia war, steht nicht zu zweifeln, geht aber nicht aus der dafür angestellten Stelle II., 106 hervor..

[34] I., 142; vgl. II., 10.

hatte er besucht [35]. Seine Wanderung hatte ihn über den Hellespont, den Bosporos und Pontos Euxeinos geführt [36]. Ja, diese Gewässer waren von ihm ausgemessen worden.

Er nennt verschiedene Punkte daselbst, wo er hingekommen sei, als Prokonnesos und Kyzikos [37]; nach Themiskyra und zum Phasis ging seine Messungsfahrt [38]. Bei dieser Gelegenheit kam er wohl nach Kolchis [39]; sowie er zugleich auch die Gegenden am Parthenios und Thermodon tiefer landeinwärts erkundete [40]. Die Breite von Pontos vermaß er von Sindika aus. Bekanntlich lag dieß nicht weit vom Ausflusse der Mäotis, die er aber nicht selbst nach allen Seiten beschifft haben kann; sonst wäre seine Angabe von ihrer Größe nicht so falsch, als er sie bestimmt [41]. Gleichwohl ist er wahrscheinlich bis zum Daros, der in die Mäotis mün-

---

35 II., 10.
36 IV., 86. 95.
37 IV., 14. 15.
38 IV., 86.
39 II., 104. 105.
40 Ebendas.
41 IV., 86.

dete, und zum Hauptstrome daselbst, dem Tanais, gelangt [42].

Treffen wir nun unsern Reisenden, wie in der östlichen, so auch in den Gegenden nördlich und westlich von der Krym, so möchte man wohl bezweifeln, daß er an deren lieblichen und städtereichen Gestaden, ohne zu landen, vorbeigefahren wäre. Das Scythenland weitläufig zu beschreiben, lag ihm näher, da nach diesem der Zug des Perserkönigs gegangen war [43]. Ueber die Gegenden und Völker vom untern Laufe des Don bis zum Dnjester giebt er einen sehr lebendigen Bericht, wie man ihn nur

---

[42] IV., 27. 124. Vgl. c. 59. Wenigstens deuten die Worte: τῶν ἐτὶ εἰς ἐμὲ τὰ ἐξρείπια σῶα ἦν, ganz nach seiner Weise darauf; es wäre denn, daß man sich anders bestimmen ließe durch die freilich weit vorausgehenden Worte c. 17. Ἀλλ' ὅσον μὲν ἡμεῖς ἀτρεκέως ἐπὶ μακρότατον οἷοι τ' ἐγινόμεθα ἀκοῇ ἐξικέσθαι, καὶ εἰρήσεται.

[43] Aus oben Beigebrachtem ergiebt sich die Grundlosigkeit von Niebuhrs Behauptung, s. dessen Kleine Schriften I., S. 355, daß Olbia das Ziel von Herodots Reisen gewesen sei. Auch läßt sich Herodots Verkennen der Krym, als einer Halbinsel, gar wohl aus der Unbewohntheit ihrer Steppen von griechischen Ansiedlern und aus der Gefahr erklären, welche durch wilde Küstenbewohner Tauriens griechische Seefahrer liefen, Herod. IV., 103.

von einem Augenzeugen erwarten sollte. Er beschreibt aus eigener Ansicht eine Gegend am Tyras (Dnjester) [44], sowie den Borysthenes (Dnjeper) [45], wo er den Hauptstapelort, die nach ihm benannte Stadt, besucht haben mochte [46]. Wie sehr ihm das Land der Scythen überhaupt, und gewiß theilweise wenigstens aus eigener Anschauung, bekannt war, geht aus andern Andeutungen hervor [47]. Auch hatte er vielfach mit den Scythen verkehrt, und über sie Betreffendes sich besprochen [48].

Kam Herodot nach Thracien, wie es allerdings den Anschein hat, so nahm er seinen Weg nicht zu Lande. Denn die thracischen Völker links vom Ister kennt er nicht [49]. Dagegen beschreibt er Gegenden und Sitten Thraciens, als hätte er sie selbst betrachtet [50]. An der südlichen Küste war er offenbar in Abdera gewesen [51], und wahrscheinlich weiter

---

44 IV., 82.
45 IV., 53.
46 IV., 24. 79.
47 S. besonders IV., 29. 74. II., 103.
48 IV., 76. 81. 24- 31.
49 V., 9.
50 V., 3 ff. II., 103. IV., 33.
51 VIII., 120.

westlich in Päonien [52]. Auch hatte er die benachbarte Insel Thasos besucht [53].

Daß er nun den weiteren Weg verfolgte, den die Perser auf ihrem Zug einschlugen, dafür liegen mannichfache Beweise vor. Thessalien kannte er genau, und giebt eine sehr anschauliche Beschreibung des Peneios, den er gesehen hat [54]. Die Thermopylen nebst der Umgegend malt er so lebendig, als es ein Augenzeuge allein vermag [55]. In Delphoi hatte er sich umgesehn [56], ebenso in Orchomenos [57] und in Theben [58]. Spuren seines Aufenthaltes in Athen giebt es genug [59]. Auch die westlichen Gegenden Griechenlands hatte er bereist, wie Akarnanien [60] und Epeiros, wo er sich in Dodona aufgehalten hatte [61]. Im Peloponnesos war er um-

---

[52] IV., 33.
[53] II., 44. VI., 47.
[54] VII., 129.
[55] VII., 175. 176. 201.
[56] I., 14. 20.
[57] IX., 16
[58] I., 52. VIII., 135.
[59] Vgl. V., 77. I., 98.
[60] II., 10.
[61] II., 52.

hergewandert [62], wo wir ihn in Sparta [63] und Elis [64] treffen. Daß er viele Inseln in Griechenlands Nähe und auf seinen Fahrten berührt habe, läßt sich denken. Er sagt es selbst von den Echinaden [65] von Delos [66] und von Samos [67].

Unter den persischen Besitzungen war Aegypten eine der wichtigsten. Wie sehr Herodot sie herausstelle, ist bekannt. Spräche er auch nicht an vielen Stellen von seinem Besuch des Landes, so verriethe denselben allenthalben die Lebendigkeit seiner Schilderung. Aegypten hatte er nach allen Richtungen und in allen Beziehungen durchforscht. Er liefert ein Bild davon, das, je näher betrachtet, um so sprechender und anziehender erscheint. Unter den Fragen, die sich dem in Aegypten Angelangten zunächst aufdrängten, war die nach den Quellen des Nils. Herodots Zeitgenosse, Demokritus, hatte sie schon scharfsinnig genug beantwortet. Er selbst wan-

---

62 IV., 77.
63 III., 55.
64 IV., 29.
65 II., 10.
66 IV., 33. 35.
67 II., 182. Vgl. Suid. v. Ἡρόδοτος.

derte von Sais [68] bis Elephantine [69], sich nach diesem Geheimnisse zu erkundigen. Beschäftigt mit der Forschung nach andern interessanten Dingen treffen wir ihn zu Buto, an der sebennytischen Mündung des Nils [70], zu Memphis [71], Heliopolis und Theben [72]. Er besieht die Pyramiden, und läßt sich die Inschriften erklären [73]; er beschreibt das Labyrinth aus eigner Anschauung [74]. Das Schlachtfeld bei Pelusium, wo Aegyptens Selbstständigkeit zu Grunde gegangen war, wird von ihm in Augenschein genommen; ebenso Papremis, wo Inaros später die persische Heeresmacht schlug [75]. Er wandert nach Buto in Arabien, Beobachtungen daselbst anzustellen über eine merkwürdige Naturerscheinung [76].

Wahrscheinlich kam er von dieser Seite zu Lande nach Palästina [77]; denn den Weg nach Kadytis,

---

68 II., 28.
69 II, 29.
70 II, 155. 156.
71 II., 3. 13.
72 II., 3. 143.
73 II., 125.
74 II., 148.
75 III., 12.
76 II., 75
77 II., 106.

vielleicht Jerusalem, giebt er zwar kurz an, aber wie man es nur von einem Augenzeugen erwarten kann [78]. Dagegen nach Tyros gelangte er zur See [79]. Ob er nun von dort, oder auf einer anderen Straße, sich nach Babylon gewendet, läßt sich nicht leicht entscheiden; aber seinen Aufenthalt daselbst bezweifeln wollen, wäre lächerlich [80]. Er ist sogar zweifelsohne bis Ekbatana gekommen [81]. Indeß zeigt sich hier die letzte Spur unsers Reisenden, die wir nach Ost antreffen. Dieß ist etwas höchst Auffallendes. Herodot war also in Medien, nicht aber in Persien.

Oder möchte man glauben, er habe Persien aus eigener Anschauung gekannt, ohne irgend deren Erwähnung zu thun? Dieß wäre ganz gegen Herodots Art. Läßt er doch oft genug in seiner Erzählung durchblicken, daß er, als Augenzeuge, von Ländern, Gegenden, Städten spreche; aber nicht nur wie wir oben gesehen, wo er von Oertlichkeiten er=

---

[78] III., 5. S. die Ausleger dazu.

[79] II., 44. 112.

[80] I., 183. 193. 181.

[81] Dafür ist doch wohl ein schlagender Beweis, daß er Ekbatana's Umfang mit dem von Athen vergleicht, I., 98, dem gleichfalls die Beschreibung dortiger Gegenden, I., 110, nicht entgegensteht.

zählt, die der Schauplatz persischer Kämpfe gewesen waren, sondern auch, wo er minder, oder gar nicht hieher gehörige Gegenden nur beiläufig erwähnt. Uebergehen wir, daß er Libyen selbst besucht zu haben [82], und in Kyrene gewesen zu seyn, gar wohl andeutet [83]. Auf beide hatten sich die persischen Züge erstreckt. Aber auch, worauf diese keine Beziehung hatten, sein Besuch in Metapontium bleibt nicht unerwähnt [84], sowie, daß er Kroton kenne [85]. Sicilien wird schon näher in Verhältnisse mit dem gegen die persische Macht ankämpfenden griechischen Heere gebracht; zugleich wird auch aus seiner Darstellung ersichtlich, daß er die Insel gesehen haben müsse [86]. Ja, wir können, wenn nicht alles trügt, seine Reisen bis Karthago verfolgen [87]; aber weiter hinaus nach dem Atlas ist er nicht gekommen [88].

Daß Herodot Persien selbst nicht bereist haben

---

[82] IV., 89. Vgl. II., 29.
[83] II., 181. Vgl. IV., 199. II., 32.
[84] IV., 15.
[85] V., 45.
[86] VII., 153 ff.
[87] IV., 195. 43. VII., 167.
[88] IV., 184.

könne, ist schon andern aufgefallen. Sie sahen dieß als Ursache an, weshalb er mehrmals falschen Bericht über dortige Gebräuche gegeben habe [89]. Hievon abgesehen, wem fiele es ein, daß unser Geschichtschreiber, der Aegypten, griechische Gegenden, ja Scythien, so lebendig schilderte, wenn er irgend im eigentlichen Persien gewesen wäre, Wohnsitze persischer Könige nur einigemal mit Namen genannt, die übrigen Hauptstädte sogar mit Stillschweigen übergangen hätte. Sollte er, der die Hauptstadt Mediens so genau darstellt, die schöne Gelegenheit, wo Aristagoras [90] den Spartanern den Reichthum Persiens herausheben will, nicht benutzt haben, um mit den Hauptstädten und mehrern Merkwürdigkeiten des Landes, als er in der ganzen Geschichte anführt, den Leser bekannt zu machen. Was er davon Belehrendes zu sagen weiß, das bringt er allerdings bei. Aber er beschränkt sich doch nur auf die Verzeichnung der Straße vom mittelländischen Meere bis Susa, und zwar nach fremden Vermessungen [91].

---

[89] S. besonders J. G. Rhode über Herodot und die Glaubwürdigkeit ꝛc. ꝛc. S. 18.

[90] V., 49

[91] V., 52. 53.

So erklärt es sich denn auch, weswegen bei Herodot die Perser so selten als Zeugen für eine Sage, oder Erzählung auftreten, indeß er durch das ganze Werk bemüht ist, als seine Quellen die Völker oder Städte zu nennen, von deren Geschichte er spricht. Kommen auch mehrfache Spuren von Benutzung anderer Schriften bei ihm vor, so greift er doch beinahe durchgängig aus eigener Anschauung, oder aus dem Munde der Völker heraus. Als Beweis für des Sesostris Feldzüge in Europa, bis Thracien und Scythien, dienen ihm Säulen, die er dort getroffen hatte [92]. Jenem Etappenverzeichnisse nach Susa zu sieht man das Offizielle an. Daß seiner Schilderung des großen Persischen Heeres das schriftliche Verzeichniß, das der persische König anfertigen ließ, zu Grunde liegen möchte, hat Heeren [93] gewiß nicht mit Unrecht bemerkt.

Herodot vernimmt die Aussagen der Libyer [94], der Scythen [95], der Thessaler [96], der Karthager [97]

---

92 II., 103, vgl. 106.
93 Politik und Verkehr rc. rc. I., 1. S. 136.
94 IV., 173.
95 IV., 17.
96 VII., 129.
97 VII., 195.

und unzähliger anderer. Er läßt über Arions Wunderkraft die Korinthier und Lesbier sich aussprechen [98]. Ueberhaupt beweist er die Schärfe des Urtheils, verschiedene Zeugen über dieselbe Thatsache anzuhören und zu vergleichen. So werden von ihm die Aussagen der Karthager und Syrakusier [99], der Prokonnesier und Metapontiner [100], sowie anderer gegen einander gestellt [101]. Besonders tritt diese Art von Forschung in seiner Geschichte Aegyptens hervor.

Oft genug wurden von ihm die Aegyptier befragt, einzeln, wo wahrscheinlich ihm nichts andres zu Gebote stand [102], oder unter einander, wo es irgend geht [103]. Auch spricht er sich mehreremale selbst darüber aus. „Bis dahin, sagt er [104], erzählt meine Anschauung und Ansicht und Erfahrung; von jetzt an beginne ich aber, ägyptische Erzählungen zu verkünden, wie ich sie gehört habe; doch

[98] I., 24.
[99] VII., 167.
[100] IV., 15.
[101] Vgl. besonders VI., 53.
[102] Vgl. II., 102. 113. 125. 13. 54. III., 2.
[103] II., 3. 28.
[104] II., 99.

wird etwas auch von meiner Anschauung dazu kommen.“ Ein andermal erklärt er [105]: „Das von den Aegyptiern Erzählte nehme an, wem dergleichen glaublich ist; mir aber liegt durch die ganze Geschichte ob, das über jedes Erzählte nach dem Rufe aufzuzeichnen.“ Hiemit stimmt überein [106]: „Ob nun dieß in Wahrheit so ist, weiß ich nicht; was aber erzählt wird, zeichne ich auf.“

Daher vergleicht er mit den Aussagen der Aegyptier die anderer Völker. Wegen Aehnlichkeit im Aeußern und in Gebräuchen hatten ihm die Kolcher und Aegyptier verwandt geschienen; er erkundigte sich deshalb bei beiden, und theilte das Ergebniß seiner Forschungen mit [107]. Aehnliche Vergleichungen anzustellen, schiffte er nach Tyrus und nach Thasos [108]; ebenso nahm er, den Aegyptiern gegenüber, die Prophetinnen zu Dodona ins Verhör [109]. Daß es wenigstens seine Absicht war, genau dabei zu Werke zu gehen, ergiebt sich aus der schelmi-

---

105 II., 123.

106 IV., 195.

107 II., 104.

108 II., 44.

109 II., 52 57.

schen Erzählung, wie er die ägyptischen Priester auf der Lüge ertappt [110].

Sonach muß es doch wohl auffallen, daß Herodot grade des Hauptvolkes, der Perser, nur einigemal als seiner Gewährsmänner gedenkt. Kommt nun noch hinzu, daß ihr Gewähr für unbedeutende Sagen statt findet [111], oder daß sie aller Wahrscheinlichkeit nach oft andern, als eigentlichen Persern zugesprochen werden muß, nämlich solchen, die persische Beamte, oder Kriegsleute seyn mochten, ohne Perser zu seyn, so wird es noch auffallender. Assyrische Herrschaft hatte Jahrhunderte lang über Vorderasien gewaltet, und zu Herodots Zeit stand dort assyrische Schrift und wahrscheinlich auch Litteratur in hoher Geltung, so daß sich die Perser einen Assyrios als Ahnherren ihres Volkes gefallen lassen mochten, wie dieß die Erzählung bei Herodot [112] besagt. Aber offenbar paßte deren Mittheilung besser für Assyrier, die durch Verwandtschaft mit ihren Beherrschern sich selbst

---

[110] II., 131.

[111] III., 105.

[112] VI., 54. VII., 61. Vgl. Sturz, Hellanici Fragment. p. 94. Creuzers Symbol. Thl. 1., S. 792 ff. Thl. IV., S. 246 ff.

heben wollten, und so möchten hier leicht Herodots Perser nur Assyrier bezeichnen.

Daß die Gelehrten unter den Persern, die im Eingange zu Herodots Werk auftreten, auch nicht eigentliche Perser, sondern gleichfalls Assyrier waren, scheint gewiß. Denn am Ende des ersten Jahrhunderts nach Begründung ihres Reichs waren die Perser noch viel zu kriegerisch, als daß sie sich besonders mit gelehrten Gegenständen beschäftigt hätten, indeß damals noch, wie wir nachher sehen werden, Assyrier namentlich der Geschichte oblagen. Ebenso ist zweifelsohne unter den Persern, die jene Sage vom Cyrus [113] erzählten, kein anderes Volk zu verstehen als die Meder. Wie ließen sich so verschiedene Sagen über den nicht alten Stifter seiner eigenen Macht bei einem alten Volke denken? Er selbst besaß gewiß nur Eine einzige und zwar geheiligte. Aber andre ihm unterworfene Völker theilten sie mit ihm, und stutzten sie nach ihrer Eitelkeit zu. Das haben die Meder mit jener Sage gethan.

Also stellt sich der Schluß: Herodot hat die Schriften Früherer benutzt; wie weit aber, läßt

113 I., 95.

sich nicht entscheiden. Doch ist seine Darstellung meist aus eigener Anschauung und den Sagen der Völker selbst geschöpft. Daher ihre Frische und Lebendigkeit. Indeß grade beim Hauptvolke fällt dieß weg. Er hatte Persien selbst nicht besucht, und so begnügt er sich in der Geschichte der Perser meist mit Sagen, die bei unterjochten Völkern über sie im Umlaufe waren.

III. Ktesias.

Am Hofe der Perserkönige war es Sitte, fremde Leibärzte zu halten. Schon Cyrus hatte sich aus Aegypten einen Augenarzt kommen lassen, der unter Kambyses den Sturm gegen Amasis aufgeregt haben soll [1]. Als Aegypten von den Persern erobert war, umgaben sich deren Könige mit den besten Aerzten aus jenem Lande. Einst hatte Darius ein Bein verrenkt, das seine ägyptischen Leibärzte vergeblich einzurichten sich bemühten; sie wurden durch die Kunst eines griechischen Sklaven beschämt, der mit dem Nachlaß eines Satrapen aus Sardes in die persische Hauptstadt gerathen war [2]. Dieß war Demokedes, der berühmte Arzt aus Kroton, dessen Fürbitte bei Darius zwar die Aegyptier vor der Rache des Königs schützte, aber dessen Geschicklichkeit wahrscheinlich zugleich die ägyptischen Aerzte

[1] Herodot. III, 1.

[2] Ibid. III, 129.

von Persiens Hof verbannte. Wenigstens begegnen uns dort von jetzt an Griechen allein als Aerzte. Damals lieferte Kroton, und, zunächst nach dieser Stadt, Kyrene die berühmtesten.

Gleichzeitig fingen die Asklepiaden von Kos und Knidos an, die ersten Grundzüge einer Arzneiwissenschaft zu entwerfen, gestützt auf eigene Erfahrung, auf die Krankheits- und Heilungsgeschichten, wie sie auf Votivtafeln in den Tempeln des Asklepios beschrieben standen, und auf sonstige Ueberlieferung. Schnell wurde ihr Ruhm allgemein, und zweifelsohne haben sie bald eine Hauptrolle am persischen Hofe gespielt. Ob der große Hippokrates vom Könige Artaxerxes dorthin eine ehrenvolle Einladung gehabt habe, lassen wir dahin gestellt seyn.[3] Aber unter demselben Könige treffen wir daselbst den Apollonides von Kos, dessen schnödes Ende Ktesias erzählt, und damit wohl zugleich die Eifersucht der knidischen gegen die koischen Asklepiaden verräth [4].

[3] Sorani vit. Hippocrat. ed. Foes. p. 1298. Es war wenigstens eine verbreitete Sage, wie man aus den angeblichen Briefen des Hippokrates ersieht, Opp. ed. Foes. II., 1272.

[4] Vgl. Hippocrat. et. Galen. ed. Chart. Tom. XI., fol. 1 — 6. de diaet. acutor.

Der berühmteste unter allen Aerzten, die nach Persien gekommen sind, war Ktesias selbst, des Ktesiochos Sohn, dorthin gelangt wie Demokedes, durch Gefangenschaft. Er stammte aus Knidos, einem bekannten Sitze der Asklepiaden in Karien. Insofern er zu diesen gehörte, wird er ein Geschlechtsverwandter des Hippokrates genannt [5], ohne vielleicht sonst irgend ihm verwandt gewesen zu seyn. Von seiner Jugend wissen wir nichts, können aber vermuthen, daß er sie vorzugsweise im Bezirk des Asklepiostempels von Knidos zugebracht habe, beschäftigt, sich in der Arzneikunde die Erfahrung zu sammeln, deren ein Arzt bedurfte. Denn daß er als solcher für seine Zeit bedeutend war, geht aus Vielem hervor.

Diodor erzählt [6]: „Ktesias blühte in Herodots Tagen [7], zur Zeit von Cyrus Feldzuge gegen Arta-

---

[5] Galen. in Hippocrat. libr. de artic. ibid. Tom. XII., fol. 287. Κτησίας ὁ Κνίδιος, συγγενὴς αὐτοῦ (Hippocratis), καὶ γὰρ αὐτὸς ἦν Ἀσκληπιάδης τὸ γένος.

[6] l. II., 32.

[7] Die meisten Handschriften haben τοῖς καθ' Ἡρόδοτον μὲν χρόνοις, und wohl mit Recht. Es ist kurz zuvor mehrfach die Rede von Herodot, der unter des Xerxes Regierung geboren sey; nun geht Diodor auf Ktesias

xerxes, seinen Bruder. Gefangen genommen, und wegen der Arzneikunde vom Könige zurückbehalten, brachte er siebzehn Jahre bei ihm zu [8]". Jener König war kein anderer als Darius Ochus, der Vater des Artaxerxes. Wann und auf welche Weise dieser den Ktesias in seine Hände bekommen, ist nicht bekannt; aber es läßt sich errathen.

Ktesias erzählt uns selbst, daß er aus Persien in seine Heimat zurückgekehrt, und nach Lakedämon gekommen sei [9]. Ob er die Sendung nach dieser Stadt, die ihm der persische König aufgetragen hatte, zu eigner Befreiung aus der Gefangenschaft benutzt [10], oder die Erlaubniß gehabt habe, frei

---

über, der ganz richtig als Zeitgenosse Herodots angegeben, aber dessen Zeitalter durch die folgenden Worte noch näher bestimmt wird.

8 Schon die Stellung des μὲν-δὲ hätte belehren sollen, daß nicht auf die unmittelbar vorhergehenden Worte das γενόμενος δὲ αἰχμάλωτος zu beziehen, vielmehr den Anfang eines für sich bestehenden, nur leicht mit dem Vorhergehenden verbundenen Satzes bildet, und somit auch gar nicht von einer Gefangennehmung des Ktesias in der Schlacht bei Kunaxa die Rede ist. Vgl. Krueger ad Xenophont. Anabas. p. 72. Rettig, Ctesiae historici vita, p. 5, sqq.

9 Persic. c. 64.

10 Man wollte dieß aus den Worten des Plutarch, vit.

heimzukehren, bleibe dahingestellt. Daß er aber seitdem, wenigstens bis zur Beendigung seines großen Werkes, in Sparta, oder in der Nachbarschaft, gelebt habe, deuten sowohl seine eigenen Worte, als vieles Andere an. Den Zeitpunkt dieser Rückkehr kann man ziemlich genau angeben.

Das Werk beginnt mit Ninus, und schließt mit dem Kriegszuge des Cyrus gegen seinen Bruder Artaxerxes, und unmittelbar daran sich Anknüpfendem. So wird noch die Ermordung des Klearchos, des spartanischen Feldherrn, auf Anstiften der Königin Stateira, erzählt, die ihrerseits von ihrer Stiefmutter, Parysatis, vergiftet wird. Zum Schluß kommt denn auch die Schilderung der Verhältnisse zwischen Artaxerxes und dem Könige auf Kypros, Euagoras, und des Konon Ernennung zum Befehlshaber der Perser auf der See, die mit des Ktesias Rückkehr in seine Heimath zusammenfällt. Jener Euago-

---

Artaxerx. c. 21, schließen; aber dort steht nichts davon. Machte Ktesias einen Zusatz zu Konons Briefe, wie die Sage bei Plutarch behauptete, so konnte dieß ebensowohl geschehen, um dem Könige einen Dienst zu leisten und sich größeres Ansehen damit zu verschaffen, als um sich zu befreien. Aber für ersteres sprechen die eignen Worte des Ktesias.

ras, den wir aus des Isokrates bekannter Schrift näher kennen lernen, hatte mit den Persern vielfache Reibungen, die späterhin einen zehnjährigen Krieg herbeiführten. Zu ihm flüchtete Konon nach der unglücklichen Schlacht bei Aegos Potamos, als für Athen Alles verloren schien [11]. Der Athener erwartete in Salamis eine Gunst des Schicksals für sein gedemüthigtes Vaterland [12]. Diese wurde ihm zu Theil, als spartanischer Uebermuth alte und neue Verbündete zum Abfall einlud, und die Perser, ihre bisherigen Bundesgenossen, gegen sie in die Waffen brachte.

Zuerst unterstützte insgeheim Sparta auf mannigfaltige Art den Cyrus, als er den Krieg gegen seinen Bruder unternahm [13]. Das Unternehmen scheiterte. Als nun die griechischen Städte Kleinasiens die Zuchtruthe des königlichen Statthalters Tissaphernes fühlten, schickten die Spartaner auf deren Bitten ein Heer unter Thimbron zu ihrem Schutze.

---

[11] Xenoph. Hellen. II., 1. Diodor. XIII., 106.

[12] Isocrat. Euagor. p. 269. ed. Bekk. Plutarch. vit. Artaxerx. c. 21. p. 1021.

[13] Xenoph. Hellen. III., 1. Diodor. XIV., 19. 21.

Dieß geschah [14] im Sommer 400. Ehe noch Thimbrons Jahr umgelaufen war, wurde er des Oberbefehls entsetzt, und Derkyllidas an seiner Statt gesandt [15]. Kaum war dieser im Sommer des Jahres 399 gekommen, als er sich gleich von Lydiens Satrapen gegen den von Phrygien, Pharnabazus wendete, und ihn durch rasche Unternehmungen schon in den ersten Wochen zum Waffenstillstand auf acht Monate nöthigte [16].

Solch gute Gelegenheit, sich und Athen bei den Persern geltend zu machen, versäumte Konon nicht. Offenbar knüpfte er nicht lange nach des Cyrus Feldzuge mit dem persischen Hof Unterhandlungen an, und benutzte dabei jenes ebenso, wie früher, da jener erst vorbereitet wurde, Alkibiades desselben Umstandes sich hatte bedienen wollen [17], gegen die Lakedämonier. Euagoras war von gleicher Gesinnung beseelt. Und so finden wir in des Photios

---

[14] Krueger ad Clinton. Fast. Hellen. p. 98. u. Append. 11, 3. Id. ad Xenoph. Anab. fin.

[15] Xenoph. Hellen. III., 1. Diodor. XIV., 38. vgl. Clinton. l. l. p. 287.

[16] Xenoph. Hellen. III., 2. Diodor. XIV., 38.

[17] Cornel. Nep. vit. Alcibiad. c. 9. Diodor. XIV., 11.

Auszügen[18] vielfaches Hin- und Hersenden von Briefen und Boten aus Kypros nach Persien erwähnt, wobei Ktesias selbst zwischen den betheiligten Partheien eine bedeutende Rolle spielt.

Folge davon war Beilegung der Mißverhältnisse, die zwischen Euagoras und dem Perserkönige entstanden waren, und Ernennung des Konon zum Befehlshaber der königlichen Flotte. Die Ernennung wurde vom Pharnabazos beim Könige ausgewirkt, zu dem er während jenes achtmonatlichen Waffenstillstandes gereist war[19]. Dieß geschah zu Ende des Jahres 399, oder wahrscheinlicher zu Anfange des folgenden. Da nun Ktesias gleichzeitig die Reise nach seiner Heimath und nach Lakedämon antritt, so wissen wir, in welche Zeit dieselbe fällt.

Ktesias Werk erzählte nichts von fernern Ereignissen; nichts von des Tissaphernes und Pharnabazos vereinter Unternehmung, noch vom Feldzuge des Agesilaos, noch von der großen Seeschlacht des Ko-

---

18 Persic. c. 63.

19 Diodor. XIV., 39. Ctes. Persic. c. 63. ὡς ὑπὸ Φαρναβάζου ναύαρχος Κόνων ἐγένετο; Jene Notiz beim Diodor möchte gar wohl aus des Ktesias großem Werke entnommen seyn.

non; vielweniger vom Kriege des Euagoras mit den Persern[20]. Nur von Einem spricht er noch zuletzt, was sich vielleicht während seiner Reise dürfte ereignet haben, vom Gericht über die spartanischen Gesandten in Rhodos und ihrer Freisprechung[21]. Die Sache kann kaum eine andere gewesen seyn, als folgende.

Konon, vom Perserkönige zum Befehlshaber der Flotte ernannt, hatte zunächst nicht mehr als vierzig Schiffe, mit denen er nach Cilicien fuhr[22]. Von dort aus scheint er mit Euagoras, dem vielleicht diese Schiffe gehörten, vor Allem sein Absehn auf Rhodos gehabt zu haben, das bekanntlich im peloponnesischen Kriege sich von den Athenern auf die Seite der Spartaner geschlagen hatte[23], jetzt aber nicht minder als die übrigen Bundsgenossen des lakedämonischen Drucks überdrüssig war[24]. Da-

[20] Obgleich Baehr ad Ctes. Reliqq. p. 215. von diesem Kriege das Ende des Auszugs bei Photios wohl nicht richtig verstanden hat.

[21] Persic. c. 63. Κρίσις πρὸς τοὺς Λακεδαιμονίων ἀγγέλους ἐν Ῥόδῳ καὶ ἄφεσις.

[22] Diodor. XIV., 39.

[23] Thucydid. VIII., 44.

[24] Isocrat. Panegyric. p. 89. ed. Bekker.

her wird auch dieser Krieg der um Rhodus genannt [25].

Wahrscheinlich um den Ausbruch der Mißstimmung zu beschleunigen, lagerte er mit seinen vierzig Schiffen ihr gerade gegenüber bei Kaunos in Karien [26]. Dieß war denn wohl auch eine Veranlassung, daß Derkyllidas den Befehl erhielt, nach Karien aufzubrechen, indeß Pharax, der spartanische Flottenführer, ebendahin sich wenden sollte [27]. Pharax belagert die persische Seemacht bei Kaunos, muß aber zuletzt weichen; und nun gelingt es dem Konon und Euagoras, die Rhodier von den Spartanern abwendig zu machen [28].

---

25 Id. ibid. Ἐν δὲ τῷ πολέμῳ τῷ περὶ Ῥόδου.

26 Diodor. XIV., 79.

27 Xenoph. Hellen. III., 2.

28 Isocrat. l. l. Diodor. l. l. Pausan. VI., 7. Daß Diodor letztere Thatsache, um der Bequemlichkeit willen, fälschlich unter dem Jahre 396 abgehandelt, während er sie gleich c. 38, also als gegen anderthalb Jahre früher geschehen, hätte erzählen sollen, ergiebt sich aus Vergleichung der angeführten Stellen; besonders aus der Zahl der vierzig Schiffe, deren Nichtvermehrung nach so langer Zeit unbegreiflich wäre, und aus der Anführung des Pharax, dessen Hinschiffung nach Karien der Zeit nach Xenophon a. a. O. genau bestimmt.

Unterdeß waren spartanische Gesandte von Rhodos aus nach Aegypten gesegelt, daselbst den König um Schließung eines Bündnisses anzugehen. Nephereus [29] ging das Bündniß ein [30], und die Spartaner, unbekannt mit dem, was einstweilen in Rhodos sich ereignet hatte, kehren von dort mit Hülfstruppen und Getreide zurück, und gerathen in Gefangenschaft. Offenbar sind dieß dieselben Gesandten, die man auf Rhodus vor Gericht zog, und dann frei entließ.

Fällt somit der Schluß von des Ktesias Geschichte, unserer Untersuchung zufolge, um das Jahr 398, so erhält diese noch ihre Bestätigung durch die Angabe des Diodor [31], die das Ende von des Ktesias persischer Geschichte auf Olympias XCV., 3. setzt. Rechnen wir nun von da siebzehn Jahre zurück, so bekommen wir das Jahr 414 oder 415 v. C. G., in welchem der Geschichtschreiber an den persischen Hof gekommen ist.

---

[29] So nennt ihn Diodor. l. l. indeß er Hercynio bei Justin. VI., 2. heißt.

[30] Justinus l. l. sagt ausdrücklich, daß dieß vor Ernennung des Agesilaos (397) geschehen sei.

[31] l. XIV., 46.

Um diese Zeit aber war es, als die persischen Besitzungen am mittelländischen Meere in vollen Kriegsflammen standen. Dort hatte nämlich, als Satrap in Sardes, lange Zeit Pissuthnes, Sohn des Hystaspes, geherrscht, den wir schon ein Menschenalter zuvor in Lydien antreffen [32]. Pissuthnes unterstützte in den ersten Jahren des peloponnesischen Krieges die Lakedämonier [33], sicherlich im Sinne des Perserkönigs; späterhin aber, wie Ktesias [34] erzählte, „fiel er von Darius Ochus ab, und Tissaphernes, nebst zwei andern Feldherren, wurden gegen ihn ausgeschickt. Pissuthnes ging ihm entgegen, unterstützt von Lykon, dem Athenäer, und den Hellenen, über die dieser gebot. Aber des Königs Feldherren bestechen mit Geld den Lykon und die Hellenen, und machen sie abwendig von Pissuthnes. Darauf bringen sie ihn, ungeachtet des geschlossenen Vertrags, zum Könige; und er läßt ihn in Asche werfen, und gibt dem Tissaphernes die Satrapie des Pissuthnes."

---

32 Thucydid. I., 115. Plutarch. vit. Pericl. c. 25.

33 Thucydid. III., 31. 34. Polyaen. III., 2. vgl. Diodor. XII., 55.

34 Persic. c. 52.

Wann dieß geschehen sey, bestimmt Ktesias nicht in den Auszügen, aber Thukydides erzählt [35], bei Gelegenheit der Geschichte des Jahres 413, des Pissuthnes natürlicher Sohn, Amorges, hätte Karien gegen den Perserkönig in Aufruhr gebracht, und Tissaphernes vom Könige Befehl erhalten, ihn todt oder lebendig zu liefern. Amorges gerieth auch im nächsten Jahre, bei Ueberrumpelung der karischen Feste Jassus durch die Peloponnesier, in die Gefangenschaft des Tissaphernes [36]. Aus der Erzählung aber geht hervor, daß Tissaphernes seit Kurzem in den Besitz seiner Satrapie gekommen war. Denken wir uns nun in jenen Kriegsläufen, welche der Untergang des Amorges beschloß, den Ktesias von den Persern gefangen, so enthält derlei Annahme nichts, was unwahrscheinlich wäre.

Auf solche Weise rückt das Zeitalter des Ktesias um ein gut Theil höher hinauf, als man es meist zu setzen pflegt. Er wird ein vollständiger, wenngleich jüngerer Zeitgenosse des Herodot. Seine Ausbildung fällt in die Zeit, da Herodots einziges Werk noch nicht erschienen war. Ihm dienten also

[35] VIII., 5.

[36] Thucydid. VIII., 28.

wohl damals dieselben Schriftsteller als Vorbilder und Quellen, an denen Herodot sich herangebildet hatte. Als aber Ktesias aus Persien in die Heimath zurückkehrte, und die Geschichte des persischen Reiches schrieb, war schon die Schrift seines großen Vorgängers in den Händen des gebildeten Griechenlands. Dieß geht aus den heftigen Widerlegungen und Ausfällen hervor, die er gegen Herodot richtete. Um indeß die Richtung überhaupt zu verstehen, die er in der Geschichte nahm, scheint es nothwendig, uns ein Bild von seiner Darstellung, so weit es möglich ist, zu entwerfen.

Es wäre wohl belehrend, den ganzen Umfang dessen zu kennen, was Ktesias geschrieben hatte. Denn nicht wenige Schriften sind es, die man ihm beilegt. Aber ist man schon über den Titel von mehreren in Ungewißheit, so weiß man von ihrem Inhalte, oder von ihrer Form noch viel weniger. Was nun zunächst die bezweifelten anlangt [37], so lassen wir es dahin gestellt seyn, ob er besondere Werke

---

[37] Vgl. hierüber Baehr l. l. p. 277 — 279; besonders aber Rettig l. l. p. 20, sqq., der am gründlichsten darüber gehandelt hat.

über Berge[38] und Flüsse[39] verfaßt, oder ob die unter diesen verschiedenen Titeln angeführten Bücher ein- und dasselbe Werk andeuten. Ebenso wollen wir nicht darüber streiten, ob Werke von ihm herrührten, die den Titel Reise- oder Länder- oder Küstenbeschreibungen tragen[40]; und ob diese von einander verschieden, oder ein- und dieselbe Schrift waren; ja, ob nicht, was uns scheinen möchte, jene besonders angeführte Schriften über Flüsse und Berge nur einzelne Abtheilungen dieses größern Werks ausmachten. Dasselbe gilt von einer Schrift, die zweimal unter des Ktesias Namen angeführt[41], über die Steuern in Asien gehandelt haben soll.

Schon diese Ungewißheit allein zeigt, wie un-

---

38 **Plutarch. de Flumin. c. 21. p. 1163. E.** Κτησίας Κνίδιος ἐν β' περὶ ὀρῶν.

39 **Id. ibid. c. 19. p. 1162. B.** Κτησίας ἐν ά περὶ ποταμῶν.

40 **Stephan. Byzant. p. 597.** Σίγονος - ὡς Κτησίας ἐν πρώτῳ περίπλων. **Suid. v.** Σκιάποδες - Κτησίας ἐν τῷ περίπλῳ Ἀσίας. **Stephan. Byzant. p. 380.** Κοσύτη - Κτησίας τρίτη περιηγήσεως. **Scholiast. ad Apollon. Rhod. II., v. 1015.** Κτησίας ἐν τῷ ά περιοδῶν; vgl. denselb. **ad II., v. 401.** und **Rettig** a. a. O. S. 22.

41 **Athen. l. II., p. 76. A. l. X., p. 442. A.**

fruchtbar weitere Untersuchungen und auf sie gegründete Vermuthungen über vorliegenden Gegenstand ausfallen möchten. Indeß erhellt aus jenen Anführungen, daß Ktesias der Geschichtschreiber in seinen Schriften wahrscheinlich durchaus der Art sich anschloß, die schon Hekatäos lange vorher befolgt hatte.

Einen tiefern Blick in die Weise, wie Ktesias die Geschichte behandelt, vergönnen uns die Auszüge aus seinen beiden Hauptschriften, die wir vorzugsweise dem Photios verdanken. Sie führen die Titel τὰ Περσικὰ und τὰ Ἰνδικὰ, jene in drei und zwanzig, diese in Einem Buch abgefaßt. Beider Auszüge, obgleich von Einem Verfasser, erscheinen von sehr ungleichem Werth. Im Auszuge der Schrift über Indien verräth sich die kindische Neugierde der Zeit, welcher Photios angehört, die nur durch Wunderbares und sogenannt Merkwürdiges zu befriedigen ist. Mehrere Stellen aus derselben Schrift, von andern angeführt, beweisen, daß er über Unbedeutendem Wichtiges zu erwähnen vergessen hat. Uebrigens hat sie, was sich nachher näher ergeben wird, einen mächtigen Einfluß auf die Folgezeit ausgeübt, obschon sie, offenbar von geringem Umfange, vielleicht gleichfalls nur ein Theil

der erwähnten Länderbeschreibung war. Leider läßt sich der Gang der Erzählung, der in der wichtigen Schrift herrschte, wohl kaum genauer bestimmen, als daß sie, ohne höhere Einheit, oder tiefere Absicht, mehr durch die Neuheit und Mannigfaltigkeit ihrer Nachrichten zu wirken bestimmt, diese Wirkung nicht verfehlte.

Deutlicher liegt uns die Darstellung in dem grösseren Werke vor, obgleich auch der Auszug aus ihm, wenn wir mehrere ausführliche Stellen, die von der Originalschrift erhalten sind, mit ihm vergleichen, höchst dürftig genannt werden muß. Er fängt erst mit dem siebenten Buch, oder der Geschichte der Perser an, so daß wir in dem beinahe wichtigsten Theile, der Geschichte Assyriens und Mediens, auf einzelne Bruchstücke und Nachrichten, die andere Schriftsteller daraus bewahrt haben, uns beschränkt sehen. Das große Werk nämlich hatte die Geschichte der vorderasiatischen Herrschaften zum Gegenstande, begann dieselbe mit Ninus, dem Beherrscher Assyriens, und führte sie in den sechs ersten Büchern durch bis auf den Sturz der Meder, die auf die Assyrier gefolgt waren. In den siebzehn übrigen Büchern war die Geschichte der Perser dargestellt, vom Cyrus, dem Begründer ihrer Macht,

bis kurz nach der Schlacht bei Kunaxa, die der Geschichtschreiber aus eigner Anschauung schildern konnte.

Hier leuchtet sogleich ein großer Gedanke hervor, der zwar bei einem Griechen der besten Zeit nicht überrascht, zugleich aber in Einer Beziehung den Ktesias würdig an die Seite Herodots stellt. Jenes Werk führte nicht den Titel: Geschichte Assyriens, Mediens und Persiens, sondern es wurde Persische Geschichte allein — τὰ Περσικά — genannt. Gleichwohl umfaßte es jene Länder insgesammt. Woher dieß? Ist zu vermuthen, daß die Benennung von Einem Volke, weil dessen Thaten die meisten Seiten des Werks anfüllten, für alle entlehnt worden? Das wäre ungründlich und ungeschickt. Mag der Titel von Ktesias selbst, oder von andern herrühren, er bezeichnet durchaus richtig, was die ganze Anlage des Werkes, so weit wir es beurtheilen können, beabsichtigte.

Als Ktesias Persien kennen lernte, war es das ungeheure Reich, dessen Grenzen nach Einer Seite über den Nil weg und in Libyens Oasen hineinreichten, indeß es auf der anderen Seite bis zum Indus und über ihn hinaus seine Macht, oder wenigstens seinen Einfluß, ausdehnte. Indem er nun

die wichtigsten Ereignisse aus dem Leben des Volkes, in dessen Händen die Herrschaft des Reiches lag, zu schildern unternahm, drängte sich ihm das Bedürfniß auf, zu untersuchen, wie nach und nach die Ländermassen zusammengewachsen waren, aus denen es bestand. Es stellten sich ihm als Vorgänger der Perser die Meder, die Babylonier und Assyrier dar, und ein Abriß ihrer Geschichte trat nun als nothwendiger Bestandtheil in den Plan seines Werkes. Vor der künstlerischen Seele des Geschichtschreibers mußte sich das Reich, dessen Betrachtung ihn anzog, aus den einzelnen Theilen zu dem mächtigen Ganzen, als das er es kannte, naturgemäß aufbauen.

Reihte Herodot um den hellen Mittelpunkt seiner Darstellung die verschiedenartigsten Völker und Staaten episodenartig herum, so ließ Ktesias die persische Macht vor den Augen des Lesers aus den ersten Anfängen entstehen, und mit den Jahren, die er zu bestimmen suchte, zu ihrer Höhe anwachsen [42]. Die

[42] Für diese Ansicht liefert den besten Beweis die Aufzählung aller Könige vom Ninus und der Semiramis bis auf Artaxerxes am Ende seines großen Geschichtswerkes, die unsinnig wäre, hätte nicht Ktesias die Geschichte aller derselben als Ein großes Ganze gedacht.

Weise des Einen, wie die des andern, ist künstlerisch. Die des Ktesias erscheint uns zwar einfach und naheliegend, aber nur, weil die Geschichte der asiatischen Vorzeit ihm die Anordnung verdankt, die Jahrhunderte, ja Jahrtausende lang nach ihm befolgt worden ist.

Es waltete aber das Künstlerische nicht blos in der Anlage des Ganzen vor, sondern auch, und vorzüglich in der Behandlung des Einzelnen. Was zunächst die Sprache betrifft, bediente er sich des gebildetsten Dialekts seiner Zeit, des ionischen, worin er unter andern seinen berühmten Zunftgenossen Hippokrates zum Vorgänger hatte. Letzter sollte, obgleich ein Dorer, dem Demokrit zu Gefallen, wie ein Mährchen erzählt [43], in ionischer Mundart geschrieben haben; er that dieß gewiß vielmehr, weil ihr durch Dichter, Philosophen und Ge-

---

Aber freilich scheint bereits zu Strabon's Zeit das Werk auseinandergerissen gewesen zu seyn, wie bei ihm l. XIV., p. 656. die Worte andeuten: „Ktesias, des Artaxerxes Leibarzt, der die Assyrischen und die Persischen Geschichten verfaßt hat." Wer weiß, ob nicht auf solche Weise schon der Assyrische Theil verloren war, als Photios seinen Auszug aus dem Persischen Theil machte?

[43] Aelian. Var. Histor. IV., 20.

schichtschreiber Ioniens damals am meisten Durchbildung und allgemeine Geltung zu Theil geworden war.

Von des Ktesias Indika wird gesagt[44], daß sie in reinerm ionischen Dialekte verfaßt waren, als die Persika, in denen er sich desselben nicht so durchweg, wie Herodot, bedient habe[45]. Später war seit Perikles und Antiphon die attische Prosa herangereift, die denn wahrscheinlich auch auf die spätern Schriften des Ktesias vielfachen Einfluß übte. Daß er übrigens die Sprache mit Meisterschaft handhabte, unterliegt keinem Zweifel. Von ihm rühmt ein alter Kritiker[46] die Lieblichkeit, und stellt ihn in dieser Hinsicht dem Xenophon an die Seite, obgleich er an beider Ausdruck die gehörige Schönheit vermißt. Dasselbe rühmt Photios[47], der aber zugleich das Auseinanderfließen der Rede[48], so daß sie sich sogar in die gemeine Sprachweise verliere, an ihm tadelt. Die feine Gliederung des Perioden-

---

44 Phot in Ctes. Indic. pr.

45 Id. Biblioth. p. 106.

46 Dionys. Halicarnass. II., p. 9. ed. Sylb.

47 Biblioth. 133.

48 Id. ibid.

baus tritt entschieden in der einzigen größeren Stelle hervor, die uns wörtlich erhalten ist[49].

„Ueberhaupt ist dieser Dichter“, sagt von Ktesias ein andrer alter Kritiker[50], dem wir den meisten Aufschluß über dessen Darstellungsart verdanken, „denn einen Dichter[51] möchte man ihn mit Fug nennen, in der ganzen Schrift ein Künstler voll Darstellungskraft“. Mit der Schrift sind die Persika gemeint, aus denen bei jenem Kritiker mehrere Belege für den Kunstkarakter des Ktesias vorkommen. Höchst bezeichnend ist nun folgender[52]: „Man muß das Geschehene nicht sogleich aussprechen, daß es geschah, sondern allmählig, indem man den Zuhörer in der Schwebe hält, und sich

---

49 Demetr. πηρὶ Ἑρμενείας, cur. J. G. Schneider, §. 213; wo besonders die feine Verschlingung des Satzes durch μὲν-μὲν und δὲ-δὲ zu bemerken ist. Vgl. über dergleichen Sätze die scharfsinnigen Bemerkungen Ullrich's zu seiner Uebersetzung von Platons vier Dialogen, und was, ihm folgend Buttmann sagt, Plat. IV. Dialog. p. 58. u. Demosthen. in Mid. p. 129. hiezu füge auch Herodot. II., 102.

50 Id. l. l. §. 215. Vgl. ποιήματα in Arrian. Expedit. Alexandri V., 6.

51 S. Dahlmanns Herodot, S. 229.

52 Demetr. §. 216.

mitzuängstigen zwingt. Dieß thut Ktesias in der Botschaft von des Kyros Tode. Der angelangte Bote verkündet nicht sogleich, daß Kyros gestorben ist, der Parysatis; denn das ist eine tölpelhafte Sprachweise; sondern zuerst meldete er, daß er gesiegt; und sie freute und ängstete sich. Darauf fragt sie: „Was macht der König?“ Er aber spricht: der ist geflohen. Als sie nun geantwortet: „Tissaphernes freilich ist ihm Schuld daran“, fragte sie wiederum: „Wo denn ist Kyros jetzt?“ der Bote aber erwiedert: Wo die tapfern Männer sich versammeln müssen. Allmählig und nach und nach vorschreitend, bricht er nur schwer das Gespräch ab, indem er sehr bezeichnend und sehr lebendig den Boten mit Widerstreben das Verhängniß verkündigen läßt, und sowohl die Mutter in Angst versetzt, als den Hörenden“.

Selbst im trockenen Auszuge des Photios spricht uns das Tragische und Lebendige in des Ktesias Darstellung noch öfter an. Von tiefer Wirkung zumal auch wegen ihres sittlichen Karakters mußte die Stelle seyn, die uns im Auszuge erhalten ist [53]. „Fünf Jahre waren verflossen, als Amytis die

---

[53] Ctes. Persic. c. 11. 12.

Gräuelthat (die Ermordung ihres Sohnes Tanyo-pertes durch seinen Bruder Kambyses) erfährt von Tibetheos, dem Halbmanne, den der Mager grade geschlagen hatte, und erbittet den Sphendadates vom Kambyses. Der giebt ihn nicht. Sie aber flucht, trinkt Gift, und stirbt. Kambyses opfert, und das Blut der geschlachteten Opferthiere fließt nicht; und er entsetzt sich. Und ihm gebiert Roxane ein Kind ohne Kopf, und er entsetzt sich mehr; und die Mager verkünden ihm die Deutung der Wunderzeichen, daß er keinen Nachfolger in der Herrschaft bekommen wird; ihm erscheint die Mutter bei Nacht dräuend wegen der Blutschuld, und er entsetzt sich noch mehr. Nach Babylon aber gekommen, und ein Stück Holz zur Kurzweile mit dem Messer schabend, verletzt er den Muskel seines Schenkels, und stirbt am eilften Tage".

Zuvor hatte schon Demetrios [54], oder wer sonst der Verfasser der Schrift seyn mag, den Ktesias gegen den Vorwurf der Geschwätzigkeit, den er indeß nicht ganz abweist, in Schutz genommen. Damit stimmt dann der Ausfall Plutarchs [55] überein,

---

[54] §. 212.

[55] Vit. Artaxerx. c. 11. p. 1016.

daß Ktesias mit seiner Erzählung, wie mit einem stumpfen Messer, den Cyrus mühselig abschlachte. Indeß was uns Plutarch daraus mittheilt, hat durchaus nichts Unwahrscheinliches, und verräth eher eine einfache und schöne Erzählung, als eine weitschweifige. Wie weit daher der Vorwurf desselben Schriftstellers [56] ihn treffe, daß seine Darstellung oft von der Wahrheit sich dem Mährchenhaften und Theatralischen zuwende, läßt sich nicht leicht entscheiden. Nur möchte man um so mehr an der richtigen Auffassung Plutarchs zweifeln, als Photios über denselben Gegenstand ein ganz anderes Urtheil fällt, und sich späterhin ergeben wird, wie grade der Karakter, den letzterer an Ktesias rühmt, im behandelten Stoff seine Begründung habe. „Die Lieblichkeit seiner Geschichte, sagt jener [57], besteht meist in der Anordnung der Erzählungen, welche das Leidenschaftliche und Unerwartete und sie zum Mährchenhaften heran auszuschmücken liebt".

Es kann ein gutes Vorurtheil erwecken, daß der eine alte Kritiker, dessen wir schon öfter erwähnt, seine Beispiele für verschiedene Darstellungsgrund-

---

[56] Ibid. c. 6. p. 1014. vgl. c. 18. p. 1021.

[57] Phot. Biblioth. p. 133.

sätze, außer dem Herodot, Thukydides, Xenophon und Philistos, wohl kaum einem andern Geschichtschreiber entlehnt, als dem Ktesias. Aber wir finden letztern nicht in der Auswahl der Männer, die Alexandrias große Kritiker als die Meister in der Geschichtschreibung bezeichneten[58]. Vielleicht ist dieser Umstand Schuld, daß seine Schriften nicht auf die Nachwelt gekommen sind. Indeß auch den Theapompos und Ephoros und Kalleisthenes und Anaximenes hat das Urtheil der Alexandriner nicht vor dem Untergange bewahrt; und wie von deren Ansichten andere Kritiker[59] abweichen, so scheint auch die griechische Lesewelt in Ktesias Jahrhunderte lang einen Lieblingsschriftsteller verehrt zu haben. Wenigstens wird er fast mehr als irgend ein andrer Geschichtschreiber von Spätern mit Lob und Tadel erwähnt.

Daß ist geweiß, daß Ktesias den Griechen die Vorhallen des Orients aufschloß, in dessen Innerstes sie späterhin der makedonische Eroberer als Sieger einführen sollte. Von einem geistreichen Forscher des Alterthums ist die Ansicht aufgestellt worden,

---

[58] Rhunken. Histor. critic. Orator. Graecor. p. XCV.
[59] Vgl. unter andern Hermogen. περὶ Ἰδ. p. 396.

des Geschichtschreibers Werke hätten insofern weltgeschichtliche Bedeutung, als sie in dem jungen Alexander den Gedanken aufgeregt zu dem Eroberungszuge nach Persien und Indien. Daran mag vieles wahr seyn. Es ist bekannt, was man von den großen Wirkungen, die Plutarchs Lebensbeschreibungen auf junge Heldengemüther ausgeübt, alles erzählt. Aber es möchte nicht leicht einer nach Durchlesung derselben ein Held geworden seyn, der es nicht auch ohne sie geworden wäre.

Ein jeder, der nach wechselseitiger Erschöpfung der griechischen Hauptstaaten sich an deren Spitze stellte, und sie kräftig zusammenhalten wollte, wie der große Vater des Weltstürmers, überkam zugleich als Erbtheil den mehrhundertjährigen Haß der Griechen gegen das persische Reich und die Vollstreckung der Rache für zahllose Unbilden. Daher schon früher der Zug der Zehntausende nach Persien; daher die Heldenthaten des Spartanerkönigs Agesilaos in Asien; daher Philipps Rüstungen. Mit den persischen Kriegen trat Griechenland auf die Weltbühne; an ihnen entfaltete es sein innerstes Leben, wie an Karthagos Bekämpfung Rom.

Das Bewußtseyn solcher Bedeutung hatte Herodot vermocht, die Perserkriege zum Mittelpunkte

des lebendigen Gemäldes zu machen, auf dem er die Welt, so weit sie ihm bekannt geworden war, der Seele seiner Sprachverwandten vorüberführte. Dasselbe war es offenbar, was Ktesias die ganze Kunst seiner Darstellung der Geschichte Persiens im weitesten Sinne des Wortes widmen ließ. Herodot hatte keine Gelegenheit gehabt, in das Innre und an die Ostgränze des ungeheuern Reichs vorzudringen, und die Schätze unzähliger, sich durchkreuzender Sagen und Dichtungen zu heben. Auch würde er immer mit Maaß und Besonnenheit dabei zu Werke gegangen seyn, wie dieß besonders seine Auffassung von Aegypten und dessen Wundern beweist. Ktesias dagegen stürzte sich in wahrem Taumel, möchte man sagen, mitten in den Strudel der östlichen Wunderwelt. Dichtungen, Mährchen, Volkssagen, Hofgeschichten, Lügen sogar, die ihm im Guten und Bösen aufgeheftet seyn mochten, und alle Uebertreibungen überhaupt, die von je dem Orient eigen gewesen sind, mußten herhalten, das wunderbare Gebilde auszuschmücken, das er vom Orient entwarf. Ein solches Werk war wohl gemacht, die Einbildungskraft eines Volkes zu entzünden, das von Hauf' aus gern nach der Fremde umschaute, von deren Wundern mit Entzücken

hörte, und ihre Sagen sogar nicht selten sich an- eignete. Es ist leicht begreiflich, daß eine so ge- faßte Geschichte nach Jahrhunderten noch ein Lieb- lingsbuch der wundersüchtigen Griechen ausmachen konnte.

IV. Glaubwürdigkeit und Quellen des Ktesias.

Aus dem Gesagten geht hervor, daß Ktesias in seinem Geschichtswerke sich bei weitem mehr als Herodot an die althergebrachte Weise der Geschichtsdarstellung gehalten habe, und somit gewiß noch weniger als er vom Geiste der kühnen Forschungen berührt worden sey, welche die sokratische Schule gleichzeitig über den Staat und dessen eigentliches Wesen anstellte. Ueberhaupt scheint von politischer Gesinnung des Ktesias nicht die Rede seyn zu können. Er schloß sich den Lakedämoniern an, aber wahrscheinlich durch Stammverwandtschaft geleitet, vielleicht auch durch Rücksicht auf seinen spätern Aufenthalt. Indeß hinderte ihn dieß so wenig, über die damals argen Feinde der Lakedämonier, die Perser, mit Milde, ja wie es scheint, mit einer gewissen Vorliebe zu schreiben, daß ihm ein alter Schriftsteller [1] den Vorwurf macht, er habe dem Artaxerxes

[1] Lucian Quomod. histor. sit conscribend. ed. Bipont.

schmeicheln gewollt. Ein Vorwurf, der grade die Unpartheilichkeit des Griechen beweist.

Die Vermuthung endlich, daß Ktesias nicht blos, wie er selbst erzählt, nach Lakedämon gereist sey, sondern auch dort die nächsten Jahre, wenigstens bis zur Vollendung seines großen Geschichtswerks zugebracht habe, steigert sich zur Ueberzeugung, wenn man verschiedene Stellen genauer ansieht, wo er sich, man möchte sagen, bei den Lakedämoniern einzuschmeicheln sucht. Es ist bekannt, daß Herodot [2] den Demaratos die Lakedämonier, von denen er doch das Schlimmste erlitten hatte, gegen den Xerxes erheben läßt. Ktesias [3] aber erzählt, daß Demaratos den Xerxes sogar von dem Angriff auf sein Vaterland abgehalten habe. Spartanischem Stolze mußte es schmeicheln, wenn die Vaterstadt selbst von einem

---

IV. c. 39. p. 202. Hier deutet offenbar Lucian auf Ktesias; aber indem ihm die Erzählung vorschweben mochte, die Plutarch, vit. Artaxerx. c. 14. p. 1017. erwähnt, derzufolge Ktesias nach der Schlacht bei Kunaxa reiche Geschenke erhielt, so benutzte er dieselbe zu der gehässigen Anspielung, ohne zu wissen, daß der Geschichtschreiber sein Werk in Griechenland verfaßt hatte.

[2] VII, 101—103.

[3] Persic. c. 23.

Vertriebenen in Schutz genommen worden war. Auch des Leonidas und seiner Lakedämonier Heldenthaten hatte Ktesias, wie die wenigen Worte des Auszuges andeuten, in's glänzendste Licht gestellt. Vor allem aber fällt seine Erzählung von der Heerführung und den Schicksalen des Klearchos auf[4], der geheimem Befehl Sparta's zufolge ein griechisches Heer angeworben und dem jüngeren Cyrus zugeführt hatte. Hier ging der Geschichtschreiber bis auf's Einzelste ein, zumal, wo er auf die Gefangennehmung des Klearchos und auf dessen Behandlung kam.

Als Klearchos, erzählt Ktesias[5], durch List in die Hände der Perser gerathen, mit den andern Gefangenen nach Babylon gebracht worden war, bat er ihn um einen Kamm. Zum Gegengeschenke gab Klearchos dem Ktesias seinen Siegelring, als Wahrzeichen der Freundschaft für seine Verwandte und Familie in Lakedämon; dem Stein waren aber tanzende Karyatiden eingegraben. Ktesias trug auch Sorge, daß Klearchos in seiner Gefangenschaft besonderes Essen bekam, alles unter Begünstigung

---

4 Persic. c. 58 — 63.

5 Plutarch. vit. Artaxerx. c. 18. p. 1020. vgl. Ctes. Persic. c. 60. 61.

der Mutter des Königs, Parysatis, die sogar ihren Sohn zum Schwure bewog, den Klearchos nicht zu tödten. Aber des Königs Schwäche gab den Bitten seiner Gemahlin Stateira nach, und Klearchos ward umgebracht. Aus Zorn darüber vergiftete Parysatis die eigene Schwiegertochter. Hier aber ruft Plutarch aus, dieß wäre sicherlich tragisch hinzugedichtet; so erzähle Ktesias auch: die übrigen ermordeten Feldherren wären von Hunden und Vögeln zerfleischt worden; aber des Klearchos Leichnam habe ein Sturmwind mit einem großen Haufen Erde überschüttet und begraben. Da nun mehrere Datteln umhergestreut waren, so sey in kurzer Zeit ein bewunderungswerther Palmenhain aufgewachsen, und habe die Stelle beschattet, so daß der König sogar es sehr bereute, einen Liebling der Götter, den Klearchos, ermordet zu haben.

Wie man dieß auch ansehe, es springt in die Augen, daß der gewandte Geschichtschreiber sein schönes Verhältniß zu Klearchos besonders herausgekehrt, und dessen Bild mit glänzenden Farben ausgeschmückt hatte. Wozu dieß anders, als, was er bei Gelegenheit des Geschenkes, das ihm Klearchos mit dem Siegelringe gemacht, selbst ausspricht, um seinen Anspruch auf Freundschaft der Familie

Bayerische Staatsbibliothek MÜ

des einst mächtigen Mannes zu begründen? Ging er aber mit solchem Eifer auf diese Begründung aus, so bedurfte er wohl jener Freundschaft, vielleicht ihres Schutzes, als ein Fremdling, der nach Lakedämon gekommen, in dessen Gebiete sich mochte niedergelassen haben. Wenigstens steht solcher Annahme nichts entgegen.

War dieß wirklich der Fall, so hatte Ktesias nach seiner Rückkehr aus Persien in den Verhältnissen Lakedämon's zu jener Macht Aufforderung genug, ein Bild derselben nach all' ihren Beziehungen zu entwerfen. Es dürfte sogar die Begeisterung, die kurz nachher Agesilaos' Glück auf dem Zuge gegen Persien unter seinen Landsleuten verbreitete, zur schleunigen Vollendung des gewiß schon längst Begonnenen beigetragen haben. Ktesias hat, wie es scheint, gegen den Schluß seines Werkes, selbst die Zeit bezeichnet, wann er dasselbe vollendete. Dann fiele die Beendigung bald nach des Agesilaos Rückkehr aus Asien, wahrscheinlich ein Jahr nachher [6].

---

[6] Diese Behauptung ist nicht etwa aus der Luft gegriffen, sondern stützt sich auf Worte des Ktesias, die uns zum Theil in den Auszügen der Persicc. c. 60 u. 62, theils im Plutarch a. a. O. erhalten sind. Plutarch erzählt ihm nach, es sey in kurzer Zeit ein bewunde-

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Unter solchen Umständen mochte Ktesias in dem großen Geschichtswerke gar wohl seine Neigung für

---

rungswerther Palmenhain aufgewachsen, und habe des Klearchos Grab beschattet. In den Auszügen des Ktesias heißt es: „Und dazu erschien der Grabhügel des Klearchos nach acht Jahren voll von Palmen". Warum diese bestimmte Angabe von acht Jahren? Sollte das heißen, daß jener Palmenhain nach acht Jahren plötzlich hervorgeschossen wäre! Aber das widerspräche jedem vernünftigen Sinn und den Worten des Plutarch. Es bedeutet offenbar: Der Grabhügel ward nach acht Jahren voll von Palmen gesehen. Da aber der Verkehr zwischen Griechenland und ben westlichen Provinzen Persiens, wie dieß aus Plutarchs Artaxerxes und Agesilaos und andern Schriften hervorgeht, ein sehr reger war, so konnte, wem daran lag, über die Griechen so ansprechende Dinge bei Babylon, wie den Grabhügel des Klearchos, gewiß leicht alle Jahre Erkundigungen einziehen, so daß offenbar unter jenem: „nach acht Jahren" die Zeit zu verstehen ist, die vom Tode des Klearchos bis zur Vollendung der Geschichte des Ktesias verflossen war. Dieß wäre aber das Jahr 393 oder 392 vor unserer Zeitrechnung. Was die öfter gerügte Schwierigkeit im Kapitel 62 der Persika betrifft, so verschwindet diese, sobald wir daselbst Φοινίκων im doppelten Sinne, des Baumes und der Frucht, nehmen; des Baumes, in Bezug auf das Vorhergehende; der Frucht, auf das Folgende; was dem etwas unbehülflichen Epitomator wohl aufgebürdet werden kann. Daher sind denn die Worte des Plutarch: Φοινίκων δέ τινων διασπαρέντων, nicht: „da nun einige Datteln ausgesät wurden", zu übersetzen, sondern: „da nun einige

die Lakedämonier aussprechen, und sich zum Lobredner des Klearchos hergeben, wie es Plutarch ihm nachsagt [7]. Daß er aber dadurch sich keineswegs zu einer gehässigen Darstellung der Perser verführen ließ, hat uns der bereits erwähnte Vorwurf Lucian's gezeigt. Somit schlösse sich auch von dieser Seite Ktesias der Reihe der alten Geschichts- und Sagenschreiber an, deren unbefangenes Gemüth gelegentlich sich selbst, und was ihnen im Leben werth geworden war, herausstreichen mochte, aber Thatsachen nicht leicht wissentlich entstellte.

Dem scheint indeß gar Manches zu widersprechen, was schon die Alten ihm Schuld geben, und wovon wir das Wichtigste jetzt herausgreifen wollen. Zu-

---

Datteln umhergestreut waren", d. h. vom Sturmwinde; οὓς, sagt der Auszug, ἣν κρύφα Παρύσατις — καταχώσασα, d. h. welche die Parysatis heimlich hatte einscharren lassen. Die Königin ehrte somit den unglücklichen Freund ihres Sohnes auf die schönste Art: denn die Palme war ein altheiliger Baum. Zugleich ergibt sich vielleicht auch aus jenen Worten die Zeit, wann Klearchos umgebracht worden ist, nämlich die Zeit der Dattelreife, also bald nach der Schlacht.

[7] Vit. Artaxerx. c. 13. p. 1017. Ἀλλὰ δαιμονίως ὁ Κτησίας, ὡς ἔοικε, φιλότιμος ὤν, καὶ οὐχ ἧττον φιλολάκων καὶ φιλοκλέαρχος.

nächst rechnet es ihm Plutarch [8] als ein Verbrechen an, daß er nach der Schlacht bei Kunaxa mit Phalinos aus Zakynthos an die Griechen als Dolmetscher vom Perserkönige geschickt seyn wollte, indeß Xenophon [9], der den Ktesias wohl gekannt hätte, den Phalinos ausdrücklich als den einzigen Griechen unter jener Gesandtschaft nannte.

Wir brauchen aber nur die Sendung bei Xenophon uns näher zu betrachten, so erscheint sie eben nicht gemacht, um den hellenischen Gesandten in ein besonderes Licht zu stellen. Seinen Landsleuten im Namen eines fremden Königs die Waffen abfordern, ist eben nicht ehrenvoll. Weshalb sich also einer solchen Gesandtschaft besonders rühmen? Weit rühmlicher ist die unmittelbar darauf von Xenophon [10] erwähnte Sendung, deren Zweck Abschließung eines Bündnisses mit den Griechen war. Sie konnte Ktesias mit Phalinos zusammen unternommen, und Plutarch, der ohnedem in Anführung früherer Schriftsteller nicht selten nachlässig ist, eine Verwechselungssünde begangen haben. Ihm, der gegen Ktesias so

---

[8] Id. ibid. c. 13. p. 1017.

[9] Anabas. II., 1.

[10] Ibid. II., 3.

sehr eingenommen ist, mochte dergleichen am leichtesten begegnen. Aber auch abgesehen davon, ist Xenophons Wahrheitsliebe grade nicht so sehr über allen Zweifel erhaben, daß man ihm nicht zutrauen sollte, absichtlich eine Sache sowohl nicht seinem Vorgänger, als nicht der Wahrheit gemäß, zu stellen. Die Verschweigung, oder vielmehr Beschönigung, der Greuelthaten eines Klearchos [11] in der Karakteristik, die er von demselben in jenem Werk [12] entwirft, zeigt genugsam, wessen dieser Geschichtschreiber fähig war.

Plutarch [13] ist es auch, der einer Sage nacherzählt, Ktesias behaupte, von Artaxerxes aus eigener Bewegung an Konon geschickt worden zu seyn, indeß er doch diese Sendung der Fälschung eines Briefes, den letzterer an den König schrieb, hätte zu verdanken gehabt. Dem Ueberbringer wäre von Konon befohlen gewesen, durch einen, oder den anderen von zwei genauer bezeichneten Griechen am persischen Hofe jenen Brief zu überliefern; wären aber diese gerade nicht anwesend, durch Ktesias. Der aber habe den Brief in Empfang genommen,

---

[11] Diodor. XIV., 12.

[12] Xenoph. ibid. II., 6

[13] Vita Artaxerx. c. 21, p. 1021.

und zum übrigen Inhalte hinzugefügt, der König möge doch auch ihn an den Konon schicken, als nützlich für die Geschäfte zur See. Wir müssen wissen, von wem diese Sage herrührte, und worauf sie sich stützte, um darüber zu urtheilen; so lange bleibe sie dahingestellt.

Entscheidender ist das harte Urtheil, das Aristoteles über den Ktesias fällt. Er nennt ihn einmal geradezu Lügner [14]; und das andremal versagt er ihm sogar alle Glaubwürdigkeit [15]. Beidemale, und wo sonst der tiefe Denker ihn tadelnd bezeichnet, spricht er nun freilich in Betreff von Beobachtungen an Naturgegenständen jenen Tadel aus, den geschichtlichen Darstellungen braucht er also nicht zu gelten. Indeß läßt es sich denken, daß Mährchenhaftes und Dichterisches in der Geschichte, wie es Ktesias bot, ebensowenig dem scharfen Geist eines Aristoteles zusagte, als früherhin dem nüchternen Sinn eines Thukydides.

Schon Ephoros hatte, wie man aus seiner geschichtlichen Behandlungsweise, zumal aus dem Um-

---

[14] **De generat. animal. II., 2. vgl. ibid. III., fin. Histor. animal. II., 1.**

[15] **Histor. animal. VIII., 28.**

stande ersieht, daß er seine Allgemeine Geschichte erst mit dem Zuge der Herakliden beginnt, gegen das Geschichtliche von Mythen, Mährchen und alten Sagen, je ausführlicher sie erzählten, ein um so größeres Vorurtheil [16]. Ob aber die Art, wie er sie ihres dichterischen Schmelzes beraubte, und ihnen oft willkührlich genug, geschichtliche Thatsachen auspreßte, von Aristoteles gebilligt wurde, oder ob vielmehr dessen umfassender Geist auch hier das Rechte traf, ist uns unbekannt [17]. So viel scheint gewiß, daß der Tadel, den der große Mann vielfach über Ktesias ausgesprochen hatte, seitdem allgemeine Sitte ward [18]; ungeachtet letztern, als einzige, oder wenigstens Hauptquelle vieler Geschichten, nicht wenige Schriftsteller späterer Zeit ausschrieben [19].

Vielleicht gelingt es uns, indem wir den Quellen nachgehen, aus denen geschöpft zu haben, Kte-

---

16 Harpocrat. v. Ἀρχαίως.

17 Doch vgl. Aristot. Polit. V., 8. §. 14. p. 222. ed. Schneider.

18 Antigoni Caryst. Histor. mirabil. c. 16. Strab. XI., 508. XVII., 818. Arrian. Expedit. Alexandr. V., 4.

19 Z. B. Diodor von Sicilien und Nikolaus von Damaskus.

sias selbst behauptet, oder deren Benutzung durch ihn wahrscheinlich ist, einen Standpunkt zu gewinnen, von dem aus sich seine Glaubwürdigkeit in einem weit besseren Lichte zeigen möchte. Ktesias hielt sich längere Zeit in Persien auf; er erweist sich allenthalben als wißbegierigen Mann; es läßt sich also voraussetzen, daß er seine Stellung und Lage benutzt haben werde, um gar manches in Erfahrung zu bringen, was ihm belehrend und anziehend zugleich seyn mußte. Am Hofe fiel es ihm nicht schwer, vieles zu erkunden, was um ihn in der Nähe oder Ferne des mächtigen Reiches vorging, oder nicht lange vor ihm sich ereignete. Als persischer Leibarzt gewiß der persischen Sprache mächtig, wahrscheinlich auch, wie sich nachher ergeben wird, der assyrischen, war er im Stande, in die Verhältnisse und Ereignisse vergangener Zeiten tiefer einzudringen, als es irgend einem Griechen vor ihm gelungen war. Auf den Reisen, welche die Könige in den verschiedenen Jahrszeiten anzustellen pflegten, und die der Leibarzt gewiß mitmachte, bot sich ihm Gelegenheit genug dar, Land und Volk der Perser mit allen Eigenthümlichkeiten, Kunst- und Naturerzeugnissen zu beobachten.

Es scheint, daß Ktesias, ungeachtet er den Ar-

taxerxes nach der Schlacht von Kunaxa behandelte, unter dessen Regierung vorzugsweise seiner Mutter, Parysatis, ärztliche Dienste geleistet habe [20]; ob auch unter der vorigen Regierung ist nicht bekannt. Hatte ihm der König Ehrengeschenke gegeben [21], so geschah dieß nicht minder von jener Königin. Ktesias rühmte sich, ein kostbares Schwert von ihr zu haben [22]. Dieselbe hatte ihm, wie wir sogar aus den Auszügen ersehen, geschichtliche Thatsachen erzählt [23]. Konnte er dergleichen aus dem Munde der Königin Mutter erfahren, so theilten ihm gewiß persische Hofleute noch Vieles mit [24]. Hofgeschichten selbst aus früherer Zeit, wie die von der Verführung der Amytis durch den Arzt Apollonides [25], mochte sein Werk nicht wenige enthalten. Sie machten wohl eine Hauptwürze desselben für die griechische Lesewelt aus; und daß sie minder glaubwürdig als die anziehenden Anekdoten in den bessern Denk-

20 Ctes. Persic. c. 60. Κτησίας αὐτὸς ἰατρὸς ὢν Παρυσάτιδος.

21 Plutarch Vit. Artaxerx. c. 14, p. 1017.

22 Indic. c. 4.

23 Persic. c. 49.

24 Vgl. den Anfang der Persica.

25 Persic. c. 42.

würdigkeiten neuerer Zeit gewesen seyen, läßt sich nicht beweisen und nicht absehen.

Von einem Leibarzt, der sich siebzehn Jahre am persischen Hof aufhielt, kann man erwarten, daß er sich der Landessprache bemächtigt haben werde. Man hat auch aus andern Umständen seine Kenntniß derselben zu erweisen gesucht. Nun scheint aber der altpersische Hof, neben der Landessprache, sich einer fremden bedient zu haben [26]; ja dieser vielleicht vorzugsweise, so daß die Vornehmheit unserer Höfe, in einer begünstigten Sprache, die nicht dem eigenen Volk' angehört, zu reden, uralte Sitte wäre. Indeß ist dieß nicht überall Vornehmheit. Oft zwingt das Bedürfniß dazu. Höfe, zumal großer Reiche, pflegen der Zusammenfluß von Menschen der ver-

---

[26] Denn daß sich der Hof deren bediente, geht aus der bekannten Erzählung vom Themistokles hervor, der persisch lernte, um mit dem Könige ohne Dolmetsch zu reden, Thucydid. I., 138 Diodor. Sicul. IX., c. 57. Plutarch. vit. Themistocl. c. 29 p. 126. Erzählt aber Cornelius Nepos, vit. Themistocl. c. 10. daß Themistokles nach einem Jahre besser zu reden geschienen habe, als die Perser selbst, so möchte man dabei schon an eine fremde Hofsprache denken, die Thukydides ebenso uneigentlich persisch nannte, als umgekehrt seine Zeitgenossen und er selbst von medischen Königen und medischer Gesinnung sprechen.

schiedensten Sprachen zu seyn. Hier wird also eine Sprache, die herrschend und allen gemeinsam geworden ist, zur wahren Bequemlichkeit.

Von welchem Hofe sollte dieß aber mehr gelten, als gerade vom persischen? Erließ der König einen Befehl an das gesammte Reich, so ging derselbe, an ein jedes Volk in seiner eigenen Sprache ausgefertigt, in mehr als hundert Länder [27]! Welch eine Mannigfaltigkeit von Völkern! Aus der Mitte vieler von ihnen strömten gewiß nicht wenige Einzelne an den Hof, der sich jährlich mehreremale, wie eine Völkerwanderung, von einer Hauptstadt zu einer anderen bewegte. Eine herrschende Sprache konnte allein den Verkehr dieser verschiedenen Individuen erleichtern. Nun mag das Persische gar wohl zum Verständniß der Menge unter einander gedient haben. Aber die vornehme Welt brauchte dazu, wie dieß aus gar Manchem hervorgeht, das Assyrische.

Das ist der Segen, den die politische Bedeutsamkeit, zu welcher ein Volk sich hinaufgearbeitet hat, fast durchgängig mit sich bringt, daß, was irgend von Kräften in ihm schlummerte, sich nun tüchtig und leicht entfaltet. Zumal an der Sprache

---

[27] Esther VIII., 19. I., 22. III. 12.

wird dieß sichtbar. Der Kreis der Gedanken erweitert sich, mit ihm wächst der Reichthum der Sprache; vermehrter Wohlstand hat verfeinerte Sitten im Gefolge, und ihr treuer Ausdruck wird die Sprache; die Begeisterung, die ein solches Volk zu männlicher That und kühnen Unternehmungen anfeuert, offenbart sich, wenn jene gelungen sind, in mannigfachen Schöpfungen der Kunst, besonders auch der Sprache. Mit den Waffen trägt es Sitten und Gebräuche, vor allem seine Sprache, in fremde Länder, deren Völker es seinem Zepter unterwirft. Geht es nach langer Dauer seiner Macht nun selbst, was doch das Schicksal aller ist, als Nation zu Grunde, so hinterläßt es meist der Nation, die an seine Stelle tritt, zumal, wenn sie aus der Rohheit sich erst herausarbeitete, als herrlichstes Erbtheil seine Sprache, nebst aller Bildung, die in derselben niedergelegt in dem neuen Volke auch neue Wurzeln treibt. Dieß zeigt die griechische, dieß die römische Welt in ihrer Größe und in ihrem Verfall. Als die Macht der Araber längst gebrochen war, lebte noch deren Sprache, Sitte und ihr Glaube in den früher unterworfen gewesenen Völkern, unter denen sie zum Theil noch jetzt bestehen. Jahrhunderte lang hatte die Herrschaft der Assyrier mehr oder weniger im

vordern Asien gewaltet, als ein Paar der mächtigsten Volksstämme abfielen, und endlich sie stürzten. Aber der Ruhm des verfallenen Volkes erhielt, ja verbreitete sich mit der Sprache und ihrer eigenthümlichen Litteratur, wie nachher sich zeigen wird, unter den Siegern noch Jahrhunderte lang.

Es könnte uns daher nicht verwundern, wenn der Hof der persischen Könige, die aus dem Dunkel eines kräftigen, aber ungebildeten Volks auf die Weltbühne getreten, ihren Thron mit dem Glanze von Ninus, Medien und Babylon umgaben, die ursprünglich harte und rohe Persersprache nicht genügend fand, und das Assyrische[28] sich aneignete. Oder wie will man es sonst erklären, daß König Darius auf dem Zug gegen die Scythen zwei steinerne Säulen aufrichten, und der einen griechische, der andern a s s y r i s c h e Inschriften eingraben ließ[29]? Dieß beweist doch, wenn irgend etwas, daß wenigstens zu Darius Zeiten die assyrische Sprache als die verbreitetste, ja als die eigentliche Nationalsprache galt. Daß aber der Hof sich ihrer als Canz-

[28] Für dessen 'frühzeitige literarische Ausbildung spricht auch die bekannte Stelle bei Plin. H. N. VIII., 57.

[29] Herodot. I., 87.; vgl. Heeren de linguis regni Persici p. 36. in Comment. Societat. Gotting. T. XIII.

leisprache bediente, thut der Umstand dar, daß die Briefe, die vom Perserkönige zur Zeit des peloponnesischen Krieges, nicht lange vor des Ktesias Aufenthalt in Persien nach Lakedämon abgeschickt, den Athenern in die Hände fielen, in assyrischer Schrift abgefaßt waren [30]! Ja, daß noch zu Alexanders Zeiten und nachher die persischen Befehlshaber in assyrischer Sprache zu schreiben pflegten, ergiebt sich aus einer Erzählung Diodors [31]. Ihr zufolge ließ Eumenes den Brief, den Orontes, Satrap von Armenien, an Peukestes gerichtet haben sollte, in syrischer Schrift abfassen, was nach Griechenweise offenbar so viel heißt, als in assyrischer [32]. Bedeutet im Buch Esra [33] die syrische Schrift, welche die persischen Beamten nach der Rückkehr der Juden aus der Gefangenschaft an den König von Persien schrieben, gleichfalls so viel als assyrische, so möchte man

---

[30] Thucydid. IV., 50. Er drückt sich hier so aus, als könnte man an gar keine andere, als an assyrische Schrift denken.

[31] Diodor. l. XIX., 23. vgl. Polyaen. Strategem.

[32] Herodot. VII., 63. vgl. Diodor. II., 13. und Wesseling zu dieser Stelle. Pompon. Mel. I., 11.

[33] Kap. IV., 7. vgl. Joseph. Antiqq. Jud. l. IX, c. 4. § 5. sqq. u. Könige II., 18. 26.

aus dem einen, wie aus dem andern schließen, daß die Satrapen an ihre Regierung überhaupt in assyrischer Sprache berichteten. Was endlich noch mehr überraschen muß, Moses von Chorene erzählt, nach Verbrennung der griechischen Bücher durch Meruschan unter Schahpuh II, also im vierten Jahrhunderte [34], hätten die persischen Statthalter in Armenien Keinem gestattet, griechisch zu lernen, sondern nur syrisch [35]. Daher konnte eine Sage der Perser gar wohl ihren Ahnherrn für einen Assyrier ausgeben [36]; wie es gleichfalls natürlich war, daß ein jüdischer Schriftsteller Persiens Beherrscher den König zu Assur nannte [37].

Sollte es nun denkbar seyn, daß ein Mann, der Jahre lang unter den Assyriern lebte, der allent-

---

34 III., 36.

35 III., 54. Daß hier das Assyrische gemeint sey, und dessen Studium damals noch in Armenien lebte, ergiebt sich aus Tschamtschean's Armenischer Geschichte, T. I., p. 494. »Von jetzt an (seit Mesrob's Erfindung der armenischen Schrift) bestrebte sich jeder, wie Lazarus von Pharb (einer von Mesrob's Schülern) sagt, sich in der armenischen Literatur zu vervollkommnen, und wie aus den Qualen assyrischer Finsterniß Erlöste freuten sie sich.

36 Herodot. VI., 54. ὁ Περσεύς, ἐὼν Ἀσσύριος.

37 Esra VI., 22. vgl. Kleinert über Esra S. 74.

halben die größte Wißbegierde verräth, der tagtäglich in Berührung mit Hofleuten kam, denen als Umgangssprache aller Wahrscheinlichkeit die assyrische galt, sich nicht um deren Kenntniß bemüht habe? Ktesias verstand gewiß ebensowohl das Assyrische, als das Persische. Dieß allein erklärt es uns auch, wie den Griechen sein großes Werk nicht nur die erste eigentliche Quelle für die Geschichte Assyriens gewesen, sondern auch ungeachtet alles Scheltens darüber in den folgenden Zeiten die Hauptquelle geblieben ist.

Es fragt sich aber: Was stand dem mit der Kenntniß beider Hauptsprachen Ausgerüsteten für die Erforschung der gesammten Geschichte Persiens zu Gebote? Keiner könnte uns das besser sagen, als Ktesias selbst. Auch ist es ganz in seiner Art, darüber sich auszusprechen. Nur sind leider! die Auszüge aus seinen Werken zu kurz, als daß sie von seinen Aeusserungen viel enthielten. Indeß auch dieß Wenige, sowie was über denselben Gegenstand anderswo aufbewahrt ist, besagt immer genug, um einzelne einheimische Quellen, aus denen er geschöpft hat, zu entdecken.

Die Schrift über Indien schließt mit der Aeusserung: „Er habe das Allerwahrste, was er entweder

selber gesehen, oder von Wissenden erfahren hätte, aufgezeichnet; viel anderes aber, noch bewunderungswertheres, habe er übergangen, damit er nicht denen, die es nicht gesehen, Unglaubliches zu berichten scheine". Was nun Ktesias hier von Andeutungen über seinen Besuch ferner Länder giebt, verdient nachher, wenn seine Reisen zur Sprache kommen, genauere Berücksichtigung. Zunächst jedoch ist uns jene Aeußerung wichtig, weil sie uns den Geschichtschreiber im wissenschaftlichen Verkehr mit erfahrenen und kenntnißreichen Männern, und zwar gewiß dort einheimischen zeigt, und dann, weil sie verräth, welches Gewicht er auf Angabe seiner Quellen lege. Ganz auf ähnliche Weise spricht er sich zu Anfange der eigentlichen Persergeschichte aus: „Er habe das Meiste, was er erzählt, selber gesehen, oder von den Persern selbst, wo das Sehen nicht anging, gehört, und so die Geschichte verfaßt".

Wie sehr Ktesias auf seinen Reisen sich umgesehen, und das Ergebniß seiner Beobachtungen aufgezeichnet habe, davon liefern selbst die Bruchstücke seiner Werke Beweises genug. Wunderbar aber klingt die Erklärung, außerdem auch was er aus dem Munde der Perser selbst vernommen, zur Abfassung seines Geschichtswerks benutzt zu haben. Also

von Büchern, aus denen er geschöpft hätte, ist keine Rede. Spricht er vielleicht anderswo davon? Oder gab es überhaupt keine persische Geschichtswerke? Oder ist er nicht zu deren Kenntniß gelangt?

Allerdings nun soll, nach der Ansicht der Meisten, die von diesem Gegenstande gehandelt haben, Diodor von Sicilien [38] mit des Ktesias eignen Worten erzählen, derselbe habe nicht blos aus Büchern, sondern sogar aus Archiven der Perser seine Geschichtsnachrichten entlehnt. Die bekannte Stelle wird insgemein so gefaßt: „Dieser (Ktesias), wie er sagt, erforschte aus den königlichen Schriften, in welchen die Perser die alten Geschichten nach dem Befehl eines gewissen Gesetzes, der Ordnung gemäß, aufgezeichnet besaßen, emsig alles Einzelne, und überlieferte es, in geschichtliche Ordnung gebracht, den Griechen". Unter königlichen Schriften verstehen Einige die Königschroniken, andere sogar Archive der Könige von Persien. Wie dem auch sey, es ist nicht möglich, daß diese Stelle ein- und dieselbe mit jener wäre, deren Sinn uns Photios aus dem Anfange des siebenten Buch's, oder der eigentlich-persischen Geschichte aufbehalten hat.

---

[38] II., 32.

Schade daher, daß Diodor nicht bemerkt, aus welchem Buch der Geschichte des Ktesias jene entnommen ist. Indeß führt er selbst uns auf die Spur.

Diodor hat eben die Geschichte der Assyrier erzählt, und kommt nun im Verfolg seiner Erzählung auf die Meder. Bevor er aber deren Geschichte beginnt, erklärt er es für seine Pflicht, da die größten Geschichtschreiber über die Herrschaft der Meder einander widersprächen, deren Abweichungen neben einander zu stellen. In solcher Absicht wird zuerst Herodots Darstellung der Sache im Allgemeinen vorgeführt, dann die des Ktesias. Bei dieser Gelegenheit ist es nun, wo die oben erwähnten Worte des Ktesias vorkommen. Es hat daher wohl alles für sich, wenn man sie in das fünfte Buch seines Werkes, oder in den Anfang der Medergeschichte setzt [39], da er sich denn über seine Quel-

---

[39] Daß mit dem fünften Buch erst die Geschichte Mediens ihren Anfang nahm, scheint gewiß. Denn noch im dritten Buch erzählte Ktesias von Ninyas, Athen. XII., p. 588. F. Es ließe daher sich nicht begreifen, was es bei Diodor, II., 21. heißen sollte, daß Ktesias den Fall der assyrischen Herrschaft unter Sardanapal schon im zweiten Buch erzählt hätte, wäre nicht dort ἐν τῇ δ' βίβλῳ, statt des gewöhnlichen ἐν τῇ δευτέρᾳ βίβλῳ zu lesen. Auch setzte bereits Scaliger ἐν τῇ τετάρτῃ,

len ebenso in dieser, wie in der Geschichte der Perser, oder in der Schilderung Indiens ausgesprochen haben würde.

Somit hätte denn Ktesias, zum Behufe der Geschichte Mediens, Bücher, sogar Archive, unter den Händen gehabt, indeß er sich in der eigentlich persischen Geschichte mit dem begnügen mußte, was er selbst sich ereignen gesehen, oder aus dem Munde von Persern gehört hatte; allerdings vortrefflich für die Gegenwart, oder das eben Erlebte, aber für die ferne Vergangenheit etwas höchst Bedenkliches. Ist dieß zu glauben? Abgesehen davon, daß es gar nicht im Sinn alter Völker ist, Fremdlingen den Zutritt zu ihren alten Urkunden, oder wenn man will Archiven, zu gestatten, wie mag man es erklären, daß der Geschichtschreiber auf diese, oder auf einheimische Geschichtsbücher gestützt, dennoch das medische Reich kurz abfertigte, indeß er, ohne solche Hülfsquellen,

---

und vermied denn so gewiß mit Recht, was auch Petavius, de doctrin. Temporum XII., 21. dawider erinnern mag, die falsche Lesart, von der schon der Synkellus, p. 313. ed. Dindorf. sich verführen ließ. Auszüge und Bruchstücke aus des Ktesias Werke beweisen überdem, daß er die Geschichte der Assyrier sehr weitläufig, aber die der Meder sehr kurz behandelt hatte.

auf die Geschichte Persiens gegen Dreiviertel seines großen Werkes verwendete? Oder hatte er die medischen Geschichtsbücher kennen gelernt, indeß ihm die persischen unbekannt blieben?

Aber es möchte grade aus den angeführten Stellen sowohl des Ktesias, als des Diodor, wenn man sie näher betrachtet, sich ergeben, daß es dazumal ebenso wenig medische, als persische Geschichtswerke gab, was auch die bekannten Nachrichten der heiligen Schrift dagegen zu sagen scheinen. Wenn Esra [40] von Denkwürdigkeiten der persischen Könige spricht, so kann man darunter ebensowohl Schriften eines Archiv's verstehn, als was wir Hauschroniken nennen möchten. Im erstern Fall lehrt uns die dort geschilderte Mühe, mit der man sie aufsuchte, wie für Fremde gewiß unzugänglich dergleichen Archive waren. Spricht aber für den andern Fall die Erzählung im Buch Esther [41], daß der Perserkönig in schlafloser Nacht eine solche königliche Hauschronik sich habe vorlesen lassen, so ist dabei zweierlei zu bedenken; erstens, daß dieselbe sorgfältig aufgehoben, also sicherlich ungeweih-

---

[40] IV., 15. V., 17. VI., 1. vgl. Joseph. Antiqq. l. XI., c. 4. §§. 4. 6.

[41] VI., 1.

ten Augen entzogen wurde, und dann, daß nirgend davon die Rede ist, in welcher Sprache sie abgefaßt war. Nun sagt aber der Verfasser desselben Buch's [42], die Gewalt, Macht und Herrlichkeit des Juden Mardochai seyen in den Geschichtsbüchern der Könige von Medien und Persien erzählt. Dieß läßt auf eine assyrische, oder chaldäische Abfassung schließen; da schwerlich ein Perser daran gedacht haben möchte, den fremden Günstling zu verherrlichen, und der jüdische Schriftsteller offenbar seine Landsleute auf ein ihnen geläufiges Buch verweist. Für das frühe Vorhandenseyn assyrischer Geschichtswerke spricht aber gar mancherlei; wovon nachher ein Mehreres.

Kehren wir nun zu der angeführten Stelle des Diodor zurück, so wirft dieselbe, durchaus anders und ohne Zweifel richtiger als bisher aufgefaßt, ein neues Licht auf die Art und Weise, wie Ktesias einen großen Theil seines Werkes arbeitete. Nach unserer Uebersetzung müßte sie folgendermaßen lauten: „Dieser (Ktesias) nun sagt, er habe aus den Königsbüchern, worin die Perser die alten Thaten in einer gewissen Sangweise dargestellt besaßen,

---

[42] X., 1.

ein jedes einzeln erforscht, die Geschichte dargestellt und unter den Griechen bekannt gemacht"[43]. Aus solcher Fassung der Worte, die sich durchaus rechtfertigen läßt, ja bei genauerer Ansicht allein wahr erscheint, geht hervor, daß hier weder von persischer

---

42 Οὗτος οὖν (Ctesias) φησὶν, ἐκ τῶν βασιλικῶν διφθερῶν, ἐν αἷς οἱ Πέρσαι τὰς παλαίας πράξεις κατά τινα νόμον εἶχον συντεταγμένας, πολυπραγμονῆσαι τὰ καθ'ἕκαστα καὶ συνταξάμενον τὴν ἱστορίαν εἰς τοὺς Ἕλληνας ἐξενεγκεῖν. Hier ist νόμος ebensowohl von allen als Gesetz fälschlich gefaßt worden, wie dasselbe Wort in der Stelle des Herodot. IV., 39. οὐ λήγουσα εἰ μὴ νόμῳ, von Larcher unrichtig durch loi übersetzt, eigentlich Herkommen bezeichnet; vgl. Schweighaeuser ad h. l. Wir haben es dort mit Sangweise übersetzt, und hätten es auch durch Versmaaß ausdrücken gekonnt, zu welcher Bedeutung das συντεταγμένας ohnedieß besser als zu der gewöhnlich angenommenen paßt. Diese Bedeutung von νόμος ist bekannt, und bedarf weiter keiner Begründung, nach dem, was unter andern gesagt ist von Wernsdorf ad Himer. Orat. p. 571. Ast. ad Platon. Legg. p. 191. Schneider im Lexik. v. νόμος. Somit stellt sich auch von selbst die Bedeutung des βασιλικῶν διφθερῶν heraus, das nach der Angabe des Herodot. V., 58. über den Gebrauch des διφθέρα hier nicht anders gegeben werden kann, als durch: Königsbücher, oder Bücher der Könige, wie diesen Titel das alte Testament kennt; nicht aber durch königliche Pergamene, oder Urkunden, was bei unserer Uebersetzung von νόμος Unsinn wäre.

Geschichtschreibung die Rede ist, noch viel weniger von Benützung der Archive. Ktesias spricht von Heldenliedern zur Verherrlichung der Könige, die Persien zweifelsohne ebensowohl früher kannte, als es sie in spätern Zeiten besaß. „Kyros, so erzählt Xenophon [44], wird genannt und besungen auch noch jetzt von den Barbaren als der schönste an Gestalt, und von Gemüth der menschenfreundlichste.“ Daß die weisesten Lehrer der persischen Jugend, das Mährchenhafte aufs Vernünftige zurückführend, mit und ohne Gesang, die Thaten der Götter und besten Menschen überlieferten, sagt Strabon [45]. So hatte Moses von Chorene [46] die Armenier, seine Landsleute, die Thaten der Volkshelden noch nach Jahrhunderten besingen gehört. Aber die Armenier bildeten erst im fünften Jahrhunderte unsrer Zeitrechnung eine eigene Schrift für ihre Sprache aus, und mußten daher sich begnügen, ihre Lieder durch das Gedächtniß fortzupflanzen. Bei den Persern dagegen, einem von höherer Bildung gar bald berührtem Volke, das wahrscheinlich schon frühzeitig eine eigne Schrift erhielt, scheint es nicht lange nach

---

44 Cyrop. I., 2.
45 l. XV.. p. 733.
46 Histor. Armen. I., 30. vgl. I., 3. 23.

ihrem Auftreten auf der Bühne der Weltgeschichte Sitte geworden zu seyn, Gesänge aufzuzeichnen, die ihre Könige und Helden verherrlichten.

Wie sehr diese Sitte bei den Persern eingewurzelt war, und sich bis in späte Zeiten erhielt, beweist zunächst eine Angabe, die beinahe ein Jahrtausend nach Ktesias fällt. Agathias [47] erzählt den Ursprung des Sasanidengeschlechts, und schließt die Erzählung mit der Bemerkung: „so berichteten sie die Perser, von ihrer Wahrheit überzeugt, da sie auch in den Königsbüchern enthalten wäre [48]. Daß aber hier nicht an eigentliche Geschichte, viel weniger an archivarische Schriften zu denken sei, leuchtet sogleich ein, wenn man jene fabelhafte Erzählung liest. Nun kommt wieder ein halbes Jahrtausend später derselbe Titel für das berühmte Heldengedicht der Perser vor, Schahnameh, zu Deutsch: Königsbuch. Sollte dieß zufällig seyn? Wir wissen, daß Firdussi seine unsterblichen Gesänge auf die Erinnerungen begründete, die aus früher Vorzeit erhalten waren. Es läßt sich daher annehmen, daß ein Gedicht, welches durchaus der

---

47 **Histor. II,, 27. p. 124 ed. Niebuhr.**

48 ὡς καὶ ἐν ταῖς βασιλείοις διφθέραις ἀναγεγραμμένα.

alten Ueberlieferung sich anschloß, gleichfalls dieser zufolge seinen Titel erhielt. Wirklich werden auch mehrere Schahnameh schon unter den letzten einheimischen Königen Persiens, deren Sturz die Araber herbeiführten, erwähnt [49].

Dichterische Quellen also waren es, aus denen Ktesias seine medische Geschichte schöpfte und gewiß die meisten Züge der altpersischen. Er wird sie behandelt haben, wie seine Vorgänger in der Geschichtschreibung die altgriechischen Dichtungen, ausgehend allerdings auf Forschung, wie er sich dessen selbst rühmt, aber mit überwiegend dichterischem Sinn, so daß er, wie oft auch sein Tadel über Hekatäos und Herodot ergeht, doch wenigstens hinter letzterm an Schärfe der Untersuchung weit zurückbleibt. Gleiche Abstammung und gleiche, oder sehr nahe verwandte Sprache der Meder und Perser begünstigte die Aufnahme des Sagenkreises von einem Volke in das andre, freilich so, daß die Perser Medien Betreffendes, wie sich nachher zeigen wird, zu eigenem Ruhm und nach ihrer Art zustutzten. Assyrier dagegen, ungeachtet sie Vorgänger jener

---

[49] Hammers Geschichte der schönen Redekünste Persiens S. 7. 51 ff.

beiden Völker in der Herrschaft und deren vornehmer Welt durch Bildung verbunden waren, standen in Sprache und religiöser Gesinnung dem persischen Volke zu fern, als daß dieses, mit Ausnahme einzelner besonders hervorragenden Ereignisse, ihre Sagen und Erzählungen in seine Dichtungen hätte verweben gekonnt.

Daher läßt sich vermuthen, daß dem Ktesias, der über die Geschichte Assyriens sich so weitläufig verbreitete, für diese noch andre Quellen zu Gebote gestanden hatten, als die persischen Bücher der Könige. Nun erscheint aber Memnon in einer Erzählung Diodors [50] als assyrischer Held, der von Teutamos, Assyriens Könige, den flehenden Troern zu Hülfe gesandt worden sei. Diese Erzählung glaubt man aus den Schriften des Ktesias geschöpft. Woher hatte sie aber Ktesias? Auf diese Frage antwortet Diodor: „vom Memnon, sagen die Barbaren, werde dieß in den Königsverzeichnissen erzählt" [51]. Die Barbaren sind hier offenbar keine anderen, als die Assyrier. Man möchte

---

[50] II., 22.

[51] Περὶ μὲν οὖν τοῦ Μέμνονος τοιαῦτ' ἐν ταῖς βασιλικαῖς ἀναγραφαῖς ἱστορεῖσθαι φασὶν οἱ βάρβαροι.

freilich lieber glauben, daß jene Erzählung aus einem späteren Griechen entnommen wäre, der an die unterdeß bekannter gewordene Geschichte Assyriens den schon bei Homer vorkommenden wunderlichen Zug Memnons anknüpfte. Aber bereits Platon [52] kennt jene Verbindung, in welcher Assyrien mit Troja gestanden haben soll; und da Platons spätestes Werk auch andere Beziehungen zu des Ktesias Geschichte darbietet [53], so hat er dieselbe wohl gekannt, und aus ihr jene Angabe entlehnt.

Demnach ist es nicht Diodor, sondern vielmehr Ktesias, der assyrische Bücher benutzt haben will, indeß keine Dichtungen, sondern Königsverzeichnisse, oder sonst prosaische Schriften, wie der griechische Ausdruck andeutet. Assyrische, oder was in jener Zeit dasselbe, chaldäische, Schriftsteller hatten bereits vor Ktesias die zersplitterten Sagen und Heldendichtungen ihres thatenreichen Volkes in prosaischer Rede zusammengefaßt, auch darin ihren Verwandten, den Hebräern sich anschließend, die

---

[52] De legg. l. III., p. 685.

[53] Viel nicht nur dem Xenophon, sondern auch dem Herodot Widersprechendes sagt er von den persischen Königen p. 693–696, was großentheils dem Ktesias entnommen seyn möchte.

dergleichen Werke in frühster Zeit aufstellten. Bei allem dem waren ihre Geschichten gewiß ebenso mährchenhaft als irgend die persischen, und der Ausspruch, worin Alexander der Polyhistor mit Berosos übereinkam [54], Nabonassar habe die Geschichten der Könige, seiner Vorgänger, vernichtet, ist ohne Zweifel den Assyriern entlehnt, die beim vorgeblich hohen Alterthum ihrer schriftlichen Denkmale in Zwiespalt mit sich und andern kommen mochten, wenn sich ihnen die Bemerkung aufdrängte, daß erst mit jenem Könige ihre Geschichte Zusammenhang und Beglaubigung gewinnt. Es waren denn auch wohl starkgläubige, welche die Vernichtung von Geschichtswerken, wie Moses von Chorene sie erzählt, unendlich höher, bis zum Ninus hinaufrückten [55]. Sagt doch derselbe Moses späterhin [56]: „die Thaten des Vaters vom Nabugodonossor wären von ihren **Praefectis memoriae** (Reichsannalisten) aufgezeichnet." Sollte hier nicht an Nabonassar, statt an Nabopolassar zu denken seyn, so fiele solches Aufzeichnen noch später, als es von Alexander

---

[54] Syncell. p. 207 ed. Dindorf p. 390.
[55] Mos. Chorenens. I., 13.
[56] I,, 20.

und Berosos angegeben war. Daher wäre es Thorheit, an eine beglaubigte assyrische Nachricht über Memnon zu denken, aber eben so ungerecht gegen Ktesias, ihn für einen Erdichter von Assyriens Verhältnissen zu Troja zu halten, da bereits Herodot [57] Memnonen in Susa nachgewiesen hatte. Vermuthlich waren schon damals griechische Nachrichten und Dichtungen ebenso zu Assyrien gelangt [58], wie die Kunde von Menelaos und Helena zu assyrischen Priestern [59] kam. Unsere Ansicht aber, daß Ktesias aus assyrischer Geschichte selbst geschöpft habe, erhält noch nachher von einer anderen Seite unerwartete Bestätigung.

---

57 V., 53. vgl. 54. [VII., 151. Wozu denn auch gehört, daß bereits Aeschylos des Memnon Mutter Kissia nennt, was so viel ist, als Susierinn, wie Strabon XV., p. 728 bemerkt, vgl. Aeschyl. Pers. 17 u 118.

58 Für diese Ansicht spricht besonders die Nachricht, die sich findet bei Mos. Chorenens. I., 18 u. 30. „Zarmair, ein altarmenischer König, habe unter Teutamus, Assyriens Herrscher, mit Wenigen bei dem äthiopischen Heere, dem Priamus Hülfe gebracht, und sei der griechischen Tapferkeit erlegen." Also auch hier der Assyrier Teutamus erwähnt von einem Schriftsteller, dem gleiche Quellen, wie dem Ktesias, zu Grunde lagen.

59 Herodot II., 113 sqq.

Wenden wir uns zuletzt einer Betrachtung der Reisen zu, die Ktesias unternommen, und der Art und Weise, wie er dieselben zu seiner Geschichte benutzt habe, so thut sich vor uns ein unermeßliches Feld auf, das wir jetzt nur noch im Ganzen wie von einer Anhöhe hinab zu betrachten im Stande sind, da die Ferne des Alterthums und der Nebel, der auf vielen Stellen gelagert ist, gar manches, ja das meiste Einzelne unserem Blick entzieht.

Ktesias hatte sich lange Zeit in Persien aufgehalten. Das steht fest. Aber das Persische Reich umfaßte dazumal eine gewaltige Völkermasse, den größten Theil des Landes, das zwischen dem Indus und dem mittelländischen Meere liegt; es erstreckte sich im Norden bis zu den Landstrichen am Oxus, den Gebirgen des Kaukasus, und den Gestaden des schwarzen Meeres. Im Süden und Südwesten reichte es an den persischen und arabischen Meerbusen, an die Wasserfälle des Nils und in die Wüste Libyens. Hatte der allerdings vielgereiste Mann jene Länder alle mit eignen Augen gesehen? Gewiß nicht. Wenigstens liegt uns nichts vor, was zu dieser Vermuthung berechtigte.

Nun verbreiten sich aber seine Nachrichten über viele der bezeichneten Länder, ja sie reichen noch

über den Indus hinaus. Es ist daher wohl wichtig, zu erfahren, wohin er alle gekommen ist, theils um zu wissen, welche Länder er aus eigener Anschauung beschrieb, theils um zu ermitteln, welche besondere Quellen daselbst für seine Geschichte geflossen seyn können. Indeß auch auch hier läßt uns Ktesias, oder vielmehr der mangelhafte Auszug aus seinen Schriften, meist in Unwissenheit.

Wohl ihm selbst hat es Diodor nacherzählt, daß er siebzehn Jahre am persischen Hofe gelebt habe. Und so läßt sich vermuthen, daß Ktesias noch andre Notizen über seinen dortigen Aufenthalt werde gegeben haben. Auch besitzen wir deren mehrere, die schon zum Theil früher von uns besprochen sind. Man erinnere sich nur, was er von seinen Verhältnissen zu Artaxerxes und der Königin Mutter, sowie zu dem gefangenen Klearchos in Babylon erzählt. Ebenso ist seine Erzählung bekannt, daß täglich mit dem Perserkönige 15,000 Menschen speisten, und dieß ihn jedesmal 400 Talente kostete [60]. Auch hatte er vom ausgezeichneten Wasser des Choaspes berichtet, das, in Schläuchen verwahrt, dem Könige nachgeführt wurde [61].

---

[60] Athen. IV., p. 146.

[61] Id. II., 23, p. 171.

Die Hauptstädte giebt Xenophon an, des Ktesias Zeitgenosse, in denen der Perserkönig jährlich einige Zeit zuzubringen pflegte [62]. Alle drei nennt auch Ktesias auf eine Weise, daß man sieht, er kannte sie aus eigner Anschauung. Von Babylon wissen wir es durch sein ausdrückliches Zeugniß, wozu wir auch die Erzählung rechnen, er habe Elephanten daselbst Palmen mitsammt den Wurzeln ausreißen gesehn [63]. Aus Susa berichtete er Ergötzliches von dortigen Hofküchen [64]. Auch Ekbatana kam in seiner Geschichtsdarstellung vor [65]. Es läßt sich überhaupt denken, daß Ktesias, als persischer Hofarzt, alljährlich die Züge mitgemacht haben werde, auf denen der Hof eine jener Hauptstädte nach der andern besuchte; und ebenso ist es zu vermuthen, daß der Heereszug gegen den jüngeren Cyrus nicht der einzige gewesen seyn möge, auf welchem er den König begleitete.

---

[62] Cyropaed. VIII., 6. vgl. Heerens Ideen, I., 1, S. 471.

[63] Aelian. de N. A. XVII., 29.

[64] Id. ibid. VII., 1. Plutarch. Terrestriane an aquatil. anim. s. callid. p. 974. E.

[65] Antigon. Caryst. Ἱστοριῶν παρ. συναγωγ. p. 27 ed. Beckmann.

Uns ist die persische Geschichte von der Zeit des ersten Artaxerxes bis zum zweiten, insofern sie nicht mit der griechischen zusammenfällt, sondern das Land selbst, oder dessen Verhältnisse, zumal mit den östlichen Nachbarn, betrifft, eine der dunkelsten. Daß zu des Ktesias Zeit reger Verkehr zwischen Indien und Persien geherrscht haben müsse, geht aus Mehrerem hervor, was er berichtet, besonders auch aus der Erwähnung von vielfachen Geschenken, die ein indischer König dem Könige der Perser gemacht habe [66]. Wie kam es aber zu diesem Verkehr? Wie lernten die Perser indische Elephanten kennen, die grade seit Artaxerxes dem ersten eine so große Rolle in den Sagen und Dichtungen jenes Reiches spielen? Alles dieß gewiß nicht ohne Kampf und ohne Kriegszüge.

Artaxerxes der erste hatte mit großer Anstrengung einen Aufruhr der Baktrier zu dämpfen; es bedurfte dazu zweier Schlachten, in deren letzterer nur ein Zufall dem Könige den Sieg gewann [67]. Vielleicht kam er im Verfolge dieses Siegs in nähere Berührung mit den Indiern. Besonders unruhig

---

[66] Ctes. Indic. c. 28. Aelian. de N. A. IV., 21.

[67] Ctes. Persic. c. 31. vgl. Bayeri Histor. Bactr. X., p. 22 sqq.

war auch die Regierung des Darius Ochus, der viele Kämpfe mit abgefallenen Satrapen zu bestehn hatte. Auf einem Kriegszuge, wie ihn diese erforderten, dürfte wohl Ktesias Baktra gesehen haben, wenn ihn nicht ein einfacher Besuch des Königs in die altheilige Hauptstadt des großen Reichs führte. Denn daß Baktra dafür noch spät galt, beweist das Gerücht, das in des jungen Cyrus Heere sich verbreitete [68]. Und für des Ktesias Aufenthalt daselbst spricht einmal die sorgfältige Angabe der Entfernung von Ephesus nach Baktra, am Ende der Persika, dann die genaue Beschreibung der Silberminen in Baktrien [69], und endlich das Geschichtchen, welches er vom Baktrischen Handelsmann erzählt [70]. Dabei ist es auffallend, daß Ktesias in keiner Stelle, die man ihm mit Gewißheit zuschreiben kann, weder der Stadt Persepolis, nach Pasargada's, die doch als Begräbnißstätten der Könige, vielleicht des gesammten vornehmen Perserstammes so hochberühmt, freilich auch sehr geheimnißvoll sind, mit einem Worte gedenkt [71].

---

68 Diodor. Sicul. XIV., 20

69 Indic. c. 11.

70 Indic. c. 2.

71 Die Stellen, die Baehr l. l. p. 118 anführt, sprechen

Es fällt um so mehr auf, als bekanntlich auch Herodot jener Städte nicht erwähnt. Durfte ein Ungeweihter sie nicht betreten? Warum aber sie nicht einmal nennen? Oder hatte sie Ktesias in verloren gegangenen Stellen genannt? Dann bleibt es immer merkwürdig, daß von ihnen erst seit Alexanders Zuge nach Persien uns die bestimmteren Nachrichten zukommen. Es läßt sich darüber nicht leicht etwas entscheiden; nur wird es nachher klar werden, daß Ktesias allerdings jene Städte gesehen haben müsse.

Es bleibt nun aber eine Hauptfrage, wie weit Ktesias gen Osten gekommen sey? Denn der ferne Osten, das Land jenseits des Indus ist es ja eben, was er den Griechen zuerst aufgeschlossen, worüber er unter ihnen die wunderbarsten Erzählungen und Mährchen verbreitet hat [72], deren Nachhall bis tief ins Mittelalter hinein erklang. Zwar war die

---

im Allgemeinen nur von Persien, keine namentlich von jenen Städten; die Worte εἰς Πέρσας ἄγεσθαι können auf sie wohl hindeuten, sprechen aber den Namen nicht aus. Doch vergleicht Heeren, I., 1, S. 194 ff.

72 Außer Herodot kannte wohl bereits Hekatäos und Scylax den Indus und dort wohnende Völker; aber tiefer landeinwärts war doch Alles unbekannt, Klausen l. l. p. 12.

Kunde von den Wundern des entlegenen Landes schon vor Ktesias zu den Griechen gelangt; aber offenbar nur in abgerissenen Sagen, bis seine geübte Darstellungskunst sie in ein Ganzes nach seiner Art zusammenfassend, den Indus und die geheimnißvollen Landstriche gen Osten vor die Seele seiner neugierigen und geschwätzigen Landsleute zauberte. Bekanntlich war es ein eigenes Buch, das Ktesias diesem Gegenstande gewidmet hatte. Wahrscheinlich machte dieß mehr als die andern Schriften seinen Namen unter der Menge bekannt; aber es zogen ihm einzelne Erzählungen und Behauptungen, die darin vorkommen, den Tadel nüchterner Männer und den Namen eines Lügners zu. Mit dieser Benennung ging Aristoteles den Späteren voran, und Lucian sagte ohne Weiteres [73]: „Ktesias, des Ktesiochos Sohn schrieb über das Land der Inder und über sie selbst, was er weder gesehn, noch von einem andern gehört hatte."

Dieß steht denn freilich in schroffem Gegensatz gegen die früher schon angeführten Worte, mit denen Ktesias die Indika schliest: „Er habe das Allerwahrste aufgezeichnet, was er entweder selbst

---

[73] Ver. Histor. I., 3. ed. Bipont. IV., p. 220.

gesehn, oder von Wissenden erfahren hätte." Indeß sind anerkanntermaßen geschichtliche Behauptungen Lucians nicht eben durchgängig von zuverlässigem Werth [74], und es leidet wohl kaum einen Zweifel, daß sie ein Ausspruch des Ktesias vollkommen aufwiege. Nun behauptet aber letzterer weder mit jenen Worten, daß er in Indien gewesen sey, noch tritt eine solche Behauptung irgend sonst in den Bruchstücken der Schrift hervor. Und so stellt sich als Ergebniß vielfacher Untersuchungen, deren wichtigste nachher kurz angegeben sind, Folgendes dar.

Ktesias war weder zum Indus, noch nach Indien selbst gekommen. Gleichwohl theilte er eine Menge der wichtigsten und anziehendsten Nachrichten über beide mit. Er hat auch hier nichts mit Absicht erdichtet [75], wie sich späterhin die Gefährten Alexanders des Großen es zum Geschäft machten, das Allertollste und Unsinnigste zum Ergötzen der Leser und Zuhörer zu erdichten; allerdings aber hat er Erdichtetes andern nacherzählt. Diese anderen konnten doch nur Inder gewesen seyn. Der Verkehr mit

---

[74] S. besonders Dahlmanns Herodot, wo er den griechischen Satyriker in jener Hinsicht würdigt; doch vgl. dagegen Krügers Thukydides S. 11 ff.

[75] Heeren, I.. 1, S. 313.

den Indern war damals, nach Ktesias eigener Angabe [76], sehr rege, und gewiß bildete Baktra, ein uralter Stapelplatz des indischen Handels, dessen Mittelpunkt. Dort war es also leicht, von Indern selbst Nachrichten über ihr Volk und Land einzuziehen, und, aller Wahrscheinlichkeit nach hat Ktesias einen dortigen Aufenthalt dazu benutzt.

Spricht nun gar Manches, was bereits angeführt worden, für einen Besuch Baktra's durch Ktesias, so fällt dabei besonders auf, daß, während er vom baktrischen Handelsmann, der indische Waaren besaß, grade im Anfange der Indika erzählt, er ebendaselbst die indischen Silberminen mit denen in Baktrien vergleicht. Dieß ist doch wohl dazu gemacht, uns in der Vermuthung zu bestärken, Ktesias habe seine Nachrichten über Indien und über die Inder in Baktra geholt, wenn er nicht in Indien selbst gewesen ist. In derselben Schrift [77] hatte Ktesias von den Greifen, den Hütern des Goldes, gesprochen; der Auszug enthält nur wenig davon. Ausführlich dagegen, vielleicht ganz ist die

---

[76] Vgl. Ctes. Indic. c. 28. 29. 4.

[77] Indic. c 12. vgl Veltheims Aufsätze Bd. II. S. 267.

[78] Nat. Anim. IV., 27.

betreffende Stelle von Aelian mitgetheilt [78], der sie ausdrücklich dem Ktesias entnommen sagt. Hier werden die Baktrier, als der Inder Nachbarn, und die Inder selbst als Gewährsmänner für zwei verschiedene Sagen von den Greifen angeführt. Warum dieß? Offenbar, weil beide von Ktesias befragt, ihm Auskunft darüber gaben. Und wo konnte dieß besser geschehn als in Baktra selbst?

Daß aber Ktesias nicht in Indien gewesen sey, leuchtet aus Vielem hervor. Vom eigentlichen Indien kann hier gar nicht die Rede seyn, denn er spricht weder vom Ganges, noch von einem Zuflusse desselben. Was er unter Indien begreift, ergiebt sich von selbst, indem er die Inder Nachbarn der Baktrier nennt. Es ist ihm somit vorzugsweise das Land, welches der Indus nebst seinen Zuströmen bewässert, obgleich sich die offenbar durch ihn von Indien eingezogenen Nachrichten weit darüber hinaus erstreckten. Aber er hat auch nicht einmal das eigentliche Indusland besucht. Wie konnte er sonst die gewöhnliche Breite des Indus zu dreißig, die größte zu zweihundert Stadien angeben? Der Strom würde dem Ktesias ungleich mäßiger erschienen seyn, wenn er ihn gesehn, also doch wohl ihn zuerst bei der alten Fuhrt von Attok betreten hätte.

Nun paßt aber jene Angabe auf den Indus nur gegen das Ende seines mittlern Laufes bis zur Mündung.

Ebenso beginnt des Ktesias Bericht über Indien mit der Nachricht, es regne daselbst nicht, sondern das Land werde vom Strom überschwemmt. Dieß ist keine Lüge, wie man dem Ktesias bis auf neuere Zeiten herauf vorgeworfen hat, aber es gilt nur vom Süden, dem heutigen Multan und dessen Nachbarschaft, wo der Indus, an sich schon breit, alljährlich gleich dem Nil übertritt, also zu bedeutender Breite gelangt, und wo es, wie in Oberägypten, höchst selten, ja fast gar nicht regnet [79]. Hierauf paßt gleichfalls, was er von der erstickenden Hitze in Indien und vom benachbarten Meer erzählt [80]. Indem er aber zugleich behauptet, die Sonne erscheine dort zehnfach größer, als in andern Ländern, so spricht dieß zumal für die Annahme, daß er selbst nicht im Lande gewesen sey.

Aristoteles [81] beschuldigt den Ktesias der Lüge,

---

[79] Wahls Hindostan und Dekan S. 198. vgl. die französische Uebersetzung des Strabo, à Paris 1819. III., p. 22. Anmerk. 2.

[80] Indic. c. 5. vgl. die Anm. von Bähr dazu.

[81] Histor. Animal. VIII., 28.

weil er erzählt habe [82], in Indien gebe es durchaus keine Schweine. Sonach lebten deren daselbst ebensowohl im Alterthum, als heutzutage. Warum sollte er aber dieß Thier Indien absprechen, wenn er es besser wüßte? Er hatte es also von andern gehört. Hätte er das Land bereist, so würde er sich bald vom Gegentheil überzeugt, und dieß gewiß seinen Lesern nicht vorenthalten haben. Was endlich am entschiedensten zu beweisen scheint, daß er Indien nicht gesehen hat, sind die Worte [83]: „Die Inder seien nicht durch die Sonne dunkelfarbig, sondern von Natur. Denn es gebe unter ihnen die allerweißesten Männer und Frauen, obgleich wenige. Er selbst habe dergleichen gesehen, zwei Inderinnen und fünf Inder.“ Hier sind offenbar Braminen gemeint, die dem kaukasischen Stamm angehörig, bekanntlich noch heute durch ihre weiße Hautfarbe vor den dunkelfarbigen Hindu sich auszeichnen. Wie konnte Ktesias deren so wenige sehen, wenn nicht außerhalb Indiens?

Demungeachtet gewinnen des Ktesias Nachrichten, je tiefer die Britten in das Land eindringen,

---

[82] Indic. c. 13. vgl. Baehr dazu.

[83] Indic. c. 9.

und je reichere Ausbeute die Forschung in der altindischen Litteratur gewährt, immer mehr Beglaubigung. Ausgezeichnete Kenner derselben gestehen ohne weiteres, daß Ktesias die Inder recht gut kenne [84], und daß die verschiedenen Sagen von den Wundergeschöpfen aller Art bereits in den ältesten Denkmalen asiatischer Litteratur vorkommen [85]. Auch wird mit Recht daran erinnert, daß beinahe zweitausend Jahre nachher Marco Polo in denselben Gegenden des Orients ähnliche Sagen, wie Ktesias, gehört habe.

Demnach hatte der Geschichtschreiber recht wohl sich zu unterrichten gewußt. Einzelne Erzeugnisse indischer Kunst und Natur waren ihm am persischen Hof zu Gesicht gekommen, und diese beschrieb er, wie er sie kennen gelernt hatte. Dahin gehört unter andern der Elephant [86], sowie der wilde Esel, den, was er auch darunter verstehn mochte, er nicht minder wie jenen gesehn haben will [87]; ferner das wohlduftende Baumöl, das er fast mährchenhaft schil-

---

84 Bohlen, das alte Indien, II., S. 19. vgl. 44. Heeren, I., 1, S. 343 ff.

85 Bohlen, ebendas. I., S. 264.

86 Aelian. XVII..20. Aristotel. de generat animal. II, 2.

87 Indic. c. 25. vgl. Baehr ad h. l. Heeren, I., 1. S. 207.

dert [88], und endlich der indische Käse und Wein [89]. Das Hauptsächlichste war aber durch Inder selbst an ihn gelangt. Und zwar möchte, was er auf Multan und die Mündungen des Indus Passendes berichtet, uns einestheils auf Gewährsmänner aus jenen Gegenden, wahrscheinlich also auf Handelsleute schließen lassen, da seit uralten Zeiten von dort ein Handelsweg nach dem Norden ging [90], indeß anderntheils jene Angabe vom Mangel an Schweinen in Indien die Behauptung vornehmer Inder, vielleicht indischer Gesandter an den Perserkönig, von denen Ktesias mehrmals spricht, zu verrathen scheint, denn diese wollen eben so wenig als die Juden etwas von Schweinen wissen.

Dabei läßt sich nicht leugnen, daß Ktesias nicht so scharfsinnig und verständig, wie dieß ein geistvoller Forscher des Alterthums bemerkt [91], die Inder auszufragen verstand, als Aristoteles. Aber da dieser gewaltige Geist seine Fragen an die Natur richtete, und was andere über dieselbe vorgetragen,

---

88 Indic. c. 28.

89 Indic. c. 29, vgl. Bähr dazu.

90 Heeren I., 1. S. 335. Ritters Erdkunde 1. Ausg. II., 25 ff.

91 Schlegel zur Geschichte des Elephanten, S. 163.

scharf sonderte, waren wohl nahe an siebenzig Jahren seit dem Erscheinen der Indika verflossen. Und in diesem Zeitraume welch' eine unermeßliche Bahn des Denkens hatte nicht die griechische Welt durchschritten! Ungefähr eben so lang ist es her, seitdem durch die Arbeit des selbstständigen Denkens und durch die Aufsuchung von Gesetzen in der Bildung der classischen Sprachen erstarkt, der deutsche Geist sich auf einzelne Zweige der Geschichte mit der Schärfe der Kritik hinzuwenden begann. Gleichwohl giebt es noch jetzt unter sogenannten Geschichtsforschern Klageweiber genug, die aufschreien möchten über das scharfe Messer, mit dem die Kritik den vielfach verunstalteten Leichnam der alten Geschichte zerlegt.

Ktesias gehörte, wie schon früher gesagt worden, durchaus noch nicht der kritischen Bildung an, die Athen seit des Sokrates Lehre bezeichnete. Am wenigsten in dem Werk über Indien. Denn dieß scheint älter zu seyn als die Geschichte Persiens. Man könnte sogar einen Augenblick veranlaßt werden, die Indika über die Zeit hinaufzurücken, da die Vögel des Aristophanes aufgeführt worden sind, im Falle jene einen Theil des früher angedeuteten

großen Werks ausmachten [92]. Es wird nämlich von Ktesias in der Beschreibung Asiens das wunderliche Volk der Schattenfüßigen geschildert [93], auf die schon Aristophanes in den Vögeln [94] witzig anspielte. Nun sind diese bereits im Jahre 414 v. C. (Olymp. XCI., 13) aufgeführt worden. Gedenkt also auch Antiphon [95], der große Redner, der bekanntlich drei Jahre später (Olymp. XCII., 2) hingerichtet ward, der Schattenfüßigen, so zeigt sich die Sage von diesen damals allbekannt. Hatten sie doch schon Skylax und Hekatäos gehört [96]. Indeß finden wir noch andre Sagen, die vor Ktesias aus dem Orient an die Griechen gelangt waren. Wir brauchen uns nur an die Greife zu erinnern, die schon der Dichter Aristeas [97] schilderte. Und wer weiß, was uns sonst noch von Bekanntem begegnete, wären uns die Arimaspeien erhalten worden!

---

92 S. oben S. 80. 81.

93 Suid. v. Σκιάποδες.

94 V. 1560, vgl. Schol. ad h. v.

95 Denn dieser ist doch wohl gemeint bei Harpokration, Lexic. v. Σκιάποδες. vgl. Plin. H. N VII., 7.

96 J. Tzetz. Chiliad. VII., 144. Suid. l. l.

97 Der bekanntlich eben so fabelhaft war, als die ihm beigelegten Arimaspeien.

Man kann die Indika nicht über die Regierung des zweiten Artaxerxes (frühstens 404 vor C. G.) heraufsetzen. Denn in ihnen [98] wird seiner, als Königs, und der Parysatis, als Königin Mutter gedacht. Daß sie aber älter als die Persika seien, verräth, wie es scheint, zweierlei. Einmal die Nachricht des Photios [99], daß Ktesias in der Schrift über Indien sich des Jonismus mehr, als in der über Persien bedient habe, sicherlich, weil er in jenem noch mehr von den altjonischen Geschichtschreibern abhängig war. Zweitens spricht dafür dieselbe Abhängigkeit, die sich dort in seiner Auffassungsweise fremder Sagen und Dichtungen kund giebt. Wie die alten Geschichtschreiber die Dichtungen aus der Vorzeit oft auf eine trockene Art in Prosa aufzulösen suchten, so blickt überall in den Erzählungen der Indika die Dichtung und dichterische Sage durch, mit denen die Inder den Ktesias bekannt gemacht hatten. Er strebt zwar nach Forschung und sich durch gelegentliche Anführung von Zeugen zu sichern; aber in dem Allen noch ungelenk. Lägen uns nur die gesammten Hauptwerke

---

98 C. 5.
99 Biblioth. p. 144.

altindischer Poesie vor, so würden wir gewiß ebensowohl für das Uebrige die Vorbilder finden, als uns seine Erzählung von den Hundsköpfigen an den Krieg des Rama mit dem Affenvolk erinnert [100]. Nur würde sich Alles wie aus der Ferne, wie durch ein unsicheres Glas betrachtet, darstellen. Dieß zeigt auch besonders die Art, wie er von der sehr starken Gesundheit der Inder spricht [101]. Denn darin liegt eine Hindeutung auf den glückseligen Zustand von Menschen, deren natürliches Leben, je weniger man es kannte, man schon frühzeitig um so mehr im Gegensatz gegen das unnatürlichere gebildeter Völker hervorzuheben liebte. Ebenso wurden die Hyperboräer, wie die einfachen Hirtenvölker Scythiens vielfach mit Vorliebe dargestellt.

Wenden wir nun unsre Betrachtung der sonstigen Benutzung seines Aufenthalts in Persien und in den Ländern zu, die zu diesem mächtigen Reich gehörten, so finden wir, daß Ktesias sein Augenmerk auf die verschiedensten Naturgegenstände, als Kräuter, Steine, Hölzer und vorzugsweise Thiere gerichtet hatte. Dabei scheint er besonders auf Dinge,

---

[100] Baehr ad Ctes. Indic. c. 20, p. 321.
[101] Indic. c. 15. vgl. Baehr dazu.

die zur Heilung dienen konnten, als Arzt aufmerksam gewesen zu seyn [102]. Obgleich grade in diesem Punkte scharfsinnige Männer nicht selten mit Recht den Ktesias der Leichtgläubigkeit und des Irrthums beschuldigten, sind doch unter den scheinbar wunderlichen Nachrichten oft sehr wahre, und die für gute Beobachtungsgabe und den scharfen Verstand des Mannes zeugen [103]. Greifen wir nur gleich jene Bemerkung heraus, die er über die Inder macht, daß sie nämlich nicht von der Sonne, vielmehr von Natur schwarz wären, so erscheint auf dem Standpunkte, den eine tiefere Kunde der Natur errungen hat, der Satz, der früher Anstoß gegeben haben könnte, wohl heutzutage meist als unumstößlich. Zugleich verräth sich in ihm eine Schärfe der Beobachtung und eine Folgerichtigkeit des Schlusses, wie seit dem Alterthum erst in neuerer Zeit wieder bei Naturbetrachtung sich kundgab.

Auch die Kunstdenkmale, besonders von Persepolis und Pasargada, deren Trümmer in neuerer

---

[102] Dieß ergiebt sich aus mehreren Stellen, wie über den Λίϑος ἀντιπαϑὴς, Stob. serm. CCXII. Plutarch. de fluminib. XXI., 5 p. 1163. E. vgl. Baehr, p. 378, über die βοτάνη κεγχρῖτις und deren Heilkraft, Plutarch. ibid. XIX., 2. p. 1162. B. C.

[103] Vgl. Heeren I., S. 344.

Zeit sowohl die Wißbegierde vieler Reisenden von K. Niebuhr an, als den Scharfsinn ausgezeichneter Gelehrter bis auf Heeren und Grotefend beschäftigten, mußten dem Ktesias Stoff zu seiner Darstellung liefern. Inwiefern er sie selbst beschrieben, wissen wir nicht; aber es ist allgemein anerkannt, daß die phantastischen Thiergebilde, mit deren Beschreibung er seine Werke ausgeschmückt hatte, zum großen Theile den Skulpturen jener Städte und ihrer Palläste entnommen sind [104]. An eine Erdichtung durch Ktesias ist dabei jetzt nicht mehr zu denken. Vielmehr, wenn die altindischen Schriften erst in weiterem Umfange bekannt geworden seyn werden, möchte, was diese, den Andeutungen Sanscritverständiger zufolge, von Beschreibungen solcher Gebilde enthalten, uns später einen tieferen Blick in Ursprung und Bedeutung jener allegorischen Darstellungen überhaupt vergönnen, und den Ktesias zugleich ganz und gar von dem Vorwurfe der Erfindung von Mährchen, die er als Wahrheit gegeben, auch von dieser Seite reinigen.

[104] Man sehe unter andern Heeren a. a. O. S. 205 ff. Cüviers Umwandlungen der Erdrinde, übersetzt von Nöggerath, I., S. 73. und Cüviers Vorlesungen über die Geschichte der Naturwissenschaften, VII.

V. Mar-Ibas Katina[1].

Es gibt kaum einen anziehenderen Gegenstand für denjenigen, der den Bildungsgang, den einzelne Völker des Alterthums einschlugen, zu verfolgen strebt, als die Geschichte Armeniens des Moses von Chorene. Dieselbe stammt, wie bekannt, aus der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts, und hat, als ein Werk, das noch heutzutage bei dem gebildeten Armenier in hohem Ansehen steht, und sogar im Gedächtnisse vieler derselben lebt, im Laufe der Zeit ähnliche Veränderungen erfahren, wie sie anderen vielgelesenen Schriftstellern des Alterthums

[1] „Was Maribas der sinnreiche bedeutet". M. Chamich, History of Armenia, translated from the original Armenien by J. Avdall. Calcutta 1827. Dazu bemerkt Dr. Petermann: »Mar Ibas Katina, (die Venet. Ausgabe des Moses überall Mar Abas Katina) entweder aus Katin, Katina, oder besser aus dem syrischen Mor, Mar = Monsieur, Ehrentitel der Vornehmen und Gelehrten. Auch Abas eigentlich appellativ Abo = pater.

und des Mittelalters begegnet sind. Abschreiber haben sich Einschaltungen, andere Auslassungen erlaubt [2]. Daher die mehrfach aufgestellte Vermuthung, sie sey das Werk eines Spätern, als dessen Namen sie an der Stirn trägt. Indeß abgesehen von der altarmenischen Mundart, die Kenner in jener Schrift antreffen, wird auch dem Laien, der auf tiefere Einsicht in das Wesen des Alterthums gestützt, nur die geschmacklose Uebersetzung sich betrachtet [3], sogleich der alterthümliche Gehalt einleuchten. Bei

---

[2] Man betrachte nur, unter andern, Buch I., K. 31., nebst dem, was dieß Buch in der Ausgabe von Whiston schließt, offenbar einem Einschiebsel, indeß gleich der Anfang des zweiten Buches einen kaum begreiflichen Sprung bis auf Alexander den Großen macht. Dann vergleiche man B. II., Kap 6. 7. 8. mit den Bemerkungen von Whiston. Zugleich ist manches Auffallende in B. II., Kap. 10. 12. 52. 80. genauer anzusehen.

[3] Es ist recht gut von Sartori gemeint, daß er in seinem schätzbaren Buche: Historisch-ethnographische Uebersicht der wissenschaftlichen Cultur — — des österreichischen Kaiserthums I., S. 278 ff. die Ueberwindung so großer Schwierigkeiten lobt, wie den Uebersetzern, den Brüdern Whiston, sich entgegenstellten. Aber in diesen Schwierigkeiten liegt keine Entschuldigung für ihr abscheuliches Latein. Auch haben bekanntlich Kenner viele zum Theil grobe Fehlgriffe in ihrer Uebersetzung gerügt.

genauerer Ansicht des dritten Buchs wird es nun gar keinem einfallen, daß irgend an der Aechtheit zu zweifeln sey.

Das für uns Anziehende des Werkes liegt nicht in der geistreichen Darstellung, oder der kritischen Behandlung des Stoffs [4]. Obgleich der Geschichtschreiber eine höchst edle Gesinnung und ein tiefes Gemüth offenbart, zeigt er oft Mangel an scharfem Geist; und wenn er schon Nachrichten von verschiedenen Seiten benutzt, verräth sich doch meist wenig Scharfblick in ihrer Würdigung. Freilich wird seine Geschichte um so trefflicher, je näher sie dem Zeitalter des Schriftstellers rückt. Das Anziehende liegt vor Allem in den eigenthümlichen Umständen, aus denen jene Geschichte erwachsen ist, und in den verschiedenartigen, theilweise sonst unbekannten Quellen, die in sie, wie in einen gemeinsamen Strom, eingeleitet sind.

Armenien war, wie dieß Moses selbst erzählt, seit uralten Zeiten von einem besonderen Volksstamme bewohnt, der in alle Bewegungen hineingerissen wurde, die von den verschiedenen Herrschaften Vor-

---

[4] Verschiedener Ansicht ist Sartori ebend. S. 283. ff. Indeß braucht man ihm nicht beizustimmen, und kann doch in Moses einen großen Schriftsteller erkennen.

derasiens ausgingen. Obgleich nicht gering an Zahl, aber auf ihren Hochebenen und in ihren offenen Thälern von jeher zwischen kriegerische Völker gedrängt, und deren Andrange bloßgestellt, waren die Armenier bei deren kühnen Unternehmungen meist ein Spielball der Femdlinge. Daher lebten sie selten in selbständiger Unabhängigkeit; und ein abhängiges Volk bildet sich nicht zur Blüthe der Wissenschaften und Künste heraus. Assyrische, persische, griechische Litteratur fand, wie es in dergleichen Ländern zu gehen pflegt, bei einzelnen vornehmen Geschlechtern Armeniens Eingang; aber für die eigene Sprache besaßen sie noch keine Buchstaben, als im vierten Jahrhunderte das Christenthum im Lande sich ausbreitete [5]. Die Begeisterung, mit welcher das Volk der neuen Lehre sich anschloß, verräth den tüchtigen Sinn, der ihm einwohnte. Große Meister des lebendigen Wortes standen auf, die ihren Landsleuten in der eigenen Sprache das neue Heil predigten. Unter ihnen zeichnete sich der weise Mesrub aus, der die Heiden bekehrte und zahlreiche Schüler bildete, denen zum größten Theil weder die Ursprache des alten Testaments, noch griechisch, oder

---

[5] Mos. Chorenens. Hist. Armen. I., 2. III., 49. 52.

syrisch bekannt seyn mochte [6]. So drängte sich ihm das Bedürfniß auf, ein Alfabet zu erfinden, durch das die Laute der armenischen Sprache bezeichnet würden, und somit eine armenische Uebersetzung der heiligen Schrift möglich wäre [7]. Gleichzeitig hatten andre bereits Versuche gemacht, aber sie genügten nicht, und Mesrub übernahm Anstrengungen, die zu hören rührt, bis ihm das schwere Werk gelungen war.

Indem also auch hier das Christenthum den Menschen die Selbständigkeit, deren sie nach außen ermangelten, nach innen gab, wurden sie durch dasselbe zugleich in regen Verkehr mit griechischer Bildung gesetzt, bei deren Berührung ihnen die schönsten Kräfte erwachten, die bisher geschlummert hatten. Die neue Lehre wies sie auf sich selbst zurück; dasselbe thaten die tiefsinnigsten Erzeugnisse griechischer Litteratur. Wie aber der Einzelne, wenn er erst auf sein Inneres achten gelernt hat, grade damit sein eigenstes Leben erweckt, und gar bald eine Entwicke-

---

[6] Ders. III., 49.

[7] Ders. III., 53. 54. 57. vgl. I., 29. Besonders muß aber was Tschamtschean Tom. I, l. II., c. 53. p. 490 ff. und Anm. dazu p. 755 ff. darüber erzählt, angesehen werden.

lung an sich bemerkt, wird einem Volke, das von höherer Bildung berührt worden ist, gleichfalls das Bedürfniß sich regen, den gegenwärtigen Zustand mit vergangenem zusammen zu halten, oder seine Entwickelung rückwärts zu verfolgen; es wird in sich zurückgehen, und also auf Erforschung seiner Geschichte geführt.

Zugleich mit Erfindung der Buchstabenschrift brachte Mesrub, nebst seinen Schülern, eine der trefflichsten Bibelübersetzungen zu Stande, die es irgend nach dem Urtheile der Kenner giebt; und nun griffen die Armenier mit wahrem Heißhunger nach Allem, was nur Bildendes die griechische Sprache bot. Es wurde mit einem Eifer, den kaum ein neueres Volk für das klassische Alterthum weiter getrieben hat, eine Menge trefflicher Schriften aus dem Griechischen übersetzt, und dieß auf eine so genaue und dem griechischen Worte sich anschließende Art, daß man ebensowohl die Bildsamkeit der armenischen Sprache, als die Genauigkeit der Uebersetzer bewundert hat.

Zu Mesrub's Schülern gehörte Moses von Chorene, dessen wissenschaftliche Ausbildung auf Reisen nach Edessa, Alexandria, Rom und Byzanz vol-

lendet wurde [8]. Eine Frucht jener Reisen war die nicht gemeine Kenntniß fremder, besonders griechischer Schriftsteller, die sich nicht minder in seiner bedeutendsten Schrift, der Geschichte Armeniens, verräth, als seine vielfachen Uebersetzungen dafür zeugen. Es war dieß wahrscheinlich das erste Geschichtswerk in armenischer Sprache, das sich über die gesammten Thaten des armenischen Volkes verbreitete. Moses erscheint wohl überhaupt als einer der ältesten armenischen Geschichtschreiber, besonders so lange über die ursprünglichen Schriften seiner Vorgänger, Agathangelos [9], den er allerdings oft

---

[8] Ders. III., 62. vgl. Tschamtschean T. I., p. 523 ff.

[9] Auch Sartori S. 286 hat de la Croze's und der Whiston Zweifel an der Aechtheit des armenischen Agathangelos nicht beseitigt. Es fragt sich aber überhaupt, nach dem zu urtheilen, wie Moses die Erfindung der armenischen Schrift erzählt, ob jener Geschichtschreiber wohl schon hätte armenisch schreiben können. Wenigstens möchte die aus Moses übersetzte Stelle bei Sartori, S. 284. über letztere Frage nichts entscheiden. Doch vgl. Recherches curieuses sur l'histoire ancienne de l'Asie par J. M. Chahan de Cirbied et S. Martin. Paris 1806. p. 291 ff. Auch C. F. Neumann und J. Avdall sind nicht einig, ob des Agathangelos historische Denkwürdigkeiten in armenischer Sprache mit griechischen Schriftzeichen, oder in griechischer Sprache geschrieben, und erst später in's Arme-

anführt, und des Faustus nichts erwiesen ist. In einem Volke, das aus seinem bisher gedankenlosen Dahinleben, wie damals das armenische, mit dem Anschließen an's Christenthum auf die Bahn der Entwickelung eingetreten war, konnte zunächst keine Geschichte hervorgehen, die eine höhere Stelle eingenommen hätte, als die Schriften altgriechischer Sagenschreiber. Sagen und Dichtungen, die Moses, oder seine Zeitgenossen absingen hörten [10], wie sie theilweise noch heutzutage im Munde des Volkes leben, spielen unter seinen Quellen eine Hauptrolle. Schade nur, daß bei ihm nicht minder, als dieß auch sonst unter gleichen Umständen geschehen ist, die neue Lehre und die Bekanntschaft mit der Geschichte des alten Testaments der harmlosen Freude an den uralten Mährchen und Erzählungen Ab-

---

nische übersetzt worden sind. Doch kenne ich bis jetzt ihre Ansichten nur aus öffentlichen Blättern. Doch kommt mir nachträglich noch folgende Stelle aus Tschamtschean, p. 494, zu, die Alles zu entscheiden scheint: „So viel Schriften er auffand, die mit griechischen, oder assyrischen Buchstaben geschrieben, und deren Worte armenisch waren, die ließ er alle in armenische Schrift umschreiben, sich nicht wenige Zeit abmühend".

[10] Mos. II. A. I., 5. 29. 30. II., 47. 48

bruch thut, und sie gewaltsam in eine fremde Zeitrechnung klemmt [11].

Führten die Griechen ihre Geschlechter auf Götter und Heroen zurück, und erfreuten sie sich des göttlichen Ursprungs, so ließ dieß beim Moses die christliche Ansicht nicht zu. Gleichwohl ist sein Werk, dem größten Theile nach, eine wahre Geschlechtsgeschichte, die nichts Wichtigeres kennt, als die Nachweisung das glänzenden Ursprunges, den die damals vornehmsten Familien Armeniens sich selbst beilegten [12]. Auch ist es nicht die Nation, an die der Geschichtschreiber sich wendet, sondern ein geliebter Sprößling des erlauchten Begratidengeschlechts. Die freundliche Anrede an ihn, die sich öfter wiederholt, hat zwar etwas Gemüthliches, aber sie klingt wie eine Stimme in der Wüste, die sich erst zu bevölkern scheint, da die neue Lehre auch unter das Volk Bewegung bringt.

Indeß war Moses nicht auf jene Quelle allein beschränkt. Der mannigfaltigen späterer Zeit zu geschweigen, geht ihm ein Geschichtschreiber über ein halbes Jahrtausend voraus, der vielfach von

---

[11] Vgl. ibid. I., 2. 3.
[12] Vgl. II., 7. I., 22.

ihm benutzt, unsere ganze Aufmerksamkeit auf sich zieht. Dieß war ein Syrer, Namens Mar-Ibas Katina [13], der am Hofe des Königs Valarschak und dessen Sohnes lebte. Arschak II., oder der Große [14], der wahre Begründer der parthischen Macht, hatte den größten Theil Vorderasiens seinen Waffen unterworfen, und jenen Valarschak, seinen Bruder, zum Könige von Armenien eingesetzt [15]. Dieß geschah im Jahr 152 vor Christi Geburt [16].

Valarschak wird nun mit den glänzendsten Farben, als Held, als Ahnherr einer neuen Herrscherfamilie, und als trefflicher Verwalter geschildert. Das Land, von dem selbst Moses' Geschichte ein Paar Jahrhunderte geschwiegen hat, wird jetzt in Statthalterschaften eingetheilt, an vielen Stellen neu bevölkert, mit neuen oder erneuten Städten und Pallästen geschmückt. Ein Mann, der auf solche Weise nach allen Seiten die regste Theil-

---

[13] Vgl. Assemani Biblioth. Orient. T. I., p. 225. Uebereinstimmend ist die Erklärung des Namens, die M. Chamich in der Geschichte von Armenien giebt.

[14] Vgl. Recherches curieuses etc. p. 227 ff.

[15] Mos Chorenens. Histor. Armen. II., 2 ff.

[16] Siehe die Untersuchungen über diesen schwierigen Gegenstand in den Recherches curieuses p. 231 ff.

nahme für das Wohl seiner neuen Heimath bewies, mußte Kunde von deren Geschichte einzuziehn wünschen [17]. Aber es lag diese Geschichte im Argen, niemand hatte sich vor ihm um sie bekümmert. Da lernte er jenen gelehrten Syrer kennen, der in der griechischen und der chaldäischen Litteratur sehr bewandert war. Ihn schickte Valarschak mit Geschenken und einem Empfehlungsschreiben, worin es unter Andern heißt [18]: „Seitdem er, nach Arschaks Willen auf dem Throne von Armenien sitze, habe er in Allem Eifer und Fleiß bewiesen, so viel er vermocht. Jetzt habe er beschlossen, zu erfahren, wer vor ihm Armenien beherrscht, und woher die dortigen Statthalterschaften den Ursprung hätten. Es wäre dort Alles in größter Ungewißheit, so daß man nicht wissen könnte, welche gottesdienstliche Gebräuche gegolten, und nicht sei das erste der Oberhäupter des Landes bekannt, und nicht das letzte. Alles liege unter einander und verwirrt. Daher bitte er den großen König, dem Ueberbringer des Schreibens den königlichen Bücherschatz zu öffnen, damit derselbe von da ihm die Wahrheit berichten könnte.“

---

17 Mos. Chor. H. A. I., 7.

18 Mos. Chor. I., 8.

Auf diesen Brief gestattete Arschak dem Mar-Ibas aufs huldvollste den Zutritt zum königlichen Bücherschatz in Ninive. Beim Durchstöbern der Bücher fand der gelehrte Syrer einen Band in griechischer Sprache, dessen Titel dahin lautete: „Dieß Buch sei, auf Alexanders Befehl, aus der chaldäischen in die griechische Sprache übersetzt worden, und enthalte die wahrhaftige Geschichte des Alterthums, die nach seiner Angabe mit Zerphan, Titan und Japethostes anfange; und in welcher einzeln alle, diesen drei Fürsten verwandte, berühmte Männer, der Reihe nach vorkommen, ein jeder an seiner Stelle durch viele Jahre." Aus diesem Buche, erzählt Moses, zog Mar-Ibas nun die Geschichte des armenischen Volkes treulich aus, und brachte sie, in griechischer und syrischer Sprache verfaßt, nach Armeniens damaliger Hauptstadt, Nisibis, dem Könige Valarschak. Der edle Herrscher empfing mit Freuden das Werk, hielt es für das Kostbarste unter seinen Schätzen, legte es zu sorgfältiger Bewahrnng in seinem Königsschlosse nieder, uud ließ einen Theil davon auf einer Säule eingraben.

Dieselbe Geschichte nun liegt, soweit sie gieng,

---

19 Ders. II, 8.

des Moses Werke zu Grund. Sie reichte von der frühsten Vorzeit bis auf Arschak, Valarschak's Sohn, und zwar in vier Bücher eingetheilt [20]. Obgleich, was folgt, in Moses Geschichte das Bedeutendste seyn möchte, so ist doch grade für uns jener erste Theil der wichtigste. Er stimmt nämlich in sehr vielen Erzählungen aus der assyrischen Geschichte mit dem überein, was uns von letzterer aus dem Werke des Ktesias bei Diodor von Sicilien und andern aufbewahrt worden ist. Man könnte daher vermuthen, Moses habe jene Erzählungen dem Diodor, der den Armeniern wohl bekannt war, und somit mittelbar dem Ktesias entlehnt; denn an Auszüge aus dem Ktesias selbst ist nicht zu denken. Aber grade einer solchen Vermuthung widerspricht Moses selbst [21], indem er es beklagt, daß ihm Diodors Bibliothek nicht zur Hand sei, aus der er sonst Alles aufs genauste hätte entnehmen können. Demnach war er, wie sich auch aus der öfteren Erwähnung des Mar-Ibas schließen läßt, in der frühern Geschichte mit wenigen Ausnahmen auf diese allein beschränkt.

---

[20] Ders. I., 20. Offenbar ist hier unter dem Weisesten der Weisen Mar-Ibas verstanden.

[21] Ders. III., 1.

Mar-Ibas hatte seine Kenntniß des Alterthums aus chaldäischen Werken geholt [22], oder wenigstens aus deren Uebersetzungen. Da nun seine Erzählungen mit denen des Ktesias auf eine auffallende Art übereinkommen, so giebt dieß die Ueberzeugung, daß beide aus denselben Quellen geschöpft haben, also nicht die Rede davon seyn könne, als habe Ktesias seine Darstellung z. B. von den Kriegszügen der Semiramis, dem eigenen Hirn entnommen [23]. Oder wollte man behaupten, dem Mar-Ibas habe das Werk des Ktesias zur Grundlage seiner Geschichte gedient? Aber Mar-Ibas sagt ja selbst das Gegentheil, und hatte doch, wenn er den Ktesias benutzt hätte, keinen Grund es zu leugnen. Ebenso zeigt der Anfang von des Mar-Ibas Werke, den Moses erhalten hat [24], daß wiederum bei diesem an eine Entnehmung aus dem Ktesias nicht gedacht werden könne. Er lautet: „Schrecklich und herrlich waren die ersten der Götter, und die Schöpfer großen Guts für die Welt, der Anfang der Welt und der Bevölkerung. Und es wurde von ihnen ge-

---

[22] Dieß bemerkt auch Moses namentlich bei der Erzählung von den Thaten der Semiramis, H. A. I., 18.

[23] Schlegel zur G. des Elephanten, S. 154.

[24] H. A. I., 8.

sondert ein Geschlecht von Riesen erfunden, mit den gewaltigsten Gliedmassen des Leibes und von ungeheurer Größe, die aus Uebermuth frevelhaft den gottlosen Entschluß faßten, den Thurm zu bauen, und schon arbeiteten sie daran, als ein schrecklicher, göttlicher Sturm, aufgeregt vom Zorne der Himmlischen, diese ungeheure Masse zerstiebte, und unter jene Menschen einem jeden unerhörte Zungen vertheilte, die Bestürzung und Verwirrung verbreiteten. Einer von diesen war Haik, jener Japetische, ein herrlicher und tapferer Fürst, erfahren im Wurfspießwerfen und bogengeübt."

Hier thut sich der syrische Gelehrte kund, der sowohl das alte Testament, als jüdische Sagen kennt [25]. Dafür ist die Uebereinstimmung um so sprechender, die in anderen Geschichten zwischen Ktesias und Mar-Ibas statt findet. Von der Sage, die den Teutamus, König von Assyrien, mit Troja in Verbindung bringt, ist bereits gesprochen. Herodot [26] zählt nur vier Könige Mediens, indeß Ktesias bei Diodor [27] deren neune nennt. Dasselbe

[25] Joseph. Antiqq. Judaic. I., 4. §. 3. Euseb. Praepar. Evangel. IX., 115.

[26] I., 96 ff.

[27] II., 32.

thut Mar-Ibas bei Moses von Chorene [28]. Ferner bezeichnet Ktesias bei Diodor [29] den Sardanapal als den dreißigsten König Assyriens. Diese Zahl stimmt durchaus mit den Angaben des syrischen Geschichtschreibers beim Moses [31] überein. Endlich sei hier noch die Erzählung der Heldenthaten erwähnt, die Semiramis vollbracht haben soll, wie sie beide Schriftsteller geben, um nicht blos auf die ähnlichen, ja meist gleichen Thatsachen, sondern sogar auf die ähnliche Farbe der Darstellung, aufmerksam zu machen. Leider hat Moses von Chorene die ursprünglich sehr ausführlich verfaßte Schrift des Mar-Ibas allzusehr ins Enge gezogen [32], sonst würden ohne Zweifel noch mehr sprechende Beweise vorliegen, daß beide Geschichtschreiber dieselben Quellen benutzt haben.

Also auch hienach lägen der assyrischen Geschichte des Ktesias assyrische, oder chaldäische

---

[28] I., 21.

[29] II., 23.

[30] Anders lauten freilich die Worte Diodors beim Syncell p. 165 ed. Paris. p. 312 ed. Dindorf, doch wissen wir nicht, worauf sich bei ihm die Lesart stütze.

[31] Hist. Armen. I., 18.

[32] Man sehe unter anderm, was er I., 13 selbst darüber sagt.

Schriften zu Grund. Vielleicht gar dasselbe Buch, das späterhin Alexander der Große ins Griechische übersetzen ließ. Schade nur, daß wir über dasselbe nichts Näheres erfahren. Doch fällt es auf, daß des Mar-Ibas Werk sich in der ältern Zeit ausführlich bis auf Armeniens großen Heroen, Tigranes, der als Besieger des Asdahag, oder Astyages, und als Zeitgenosse des Cyrus dargestellt, somit in die Zeit des letzten chaldäischen Königs fiele. Von da an hatte der Syrer, wie der magere Auszug des Moses beweist, bis auf Alexander den Großen, ja bis auf seinen Gebieter, den König Valarschak, nur Weniges zu berichten. Mit dem Untergange des letzten assyrischen Reiches also war für ihn auch die chaldäische Quelle erschöpft. Das berechtigte denn zum Schluß, daß jenes chaldäische Werk vielleicht unter den früheren Perserkönigen abgefaßt worden wäre; aber freilich, ließe sich Schlegels Behauptung [33] vom späten Bekanntwerden des Elephanten in Vorderasien beweisen, so könnte man die Abfassung frühstens in die Zeit des Artaxerxes Langhand setzen, da bekanntlich jenes Kriegsthier in der Sage von der Semiramis eine große Rolle spielt.

---

33 Schlegel ebendas. S. 150.

Zweites Buch.

Hat die Geschichte der Menschheit, als zusammenhängendes Ganze in Jemanden Theilnahme erweckt, so daß er nicht blos an dem Neuen klebt, sondern sich gern in die frühsten Zustände der Völker versenkt, um aus ihnen sogar Erscheinungen der Gegenwart begreifen zu lernen, so muß für ihn bald alles Werth gewinnen, was ihm eben das Alterthum näher rückt. Im Alterthume behauptet aber Vorderasien eine Hauptstelle, worauf noch heutzutage die bedeutendsten Erinnerungen und die tiefsten religiösen Ansichten uns hinweisen. Was von den Denkmalen der Cultur dortiger Völker erhalten ist, schenkt uns die beste Einsicht in den Gang höherer Entwickelung. Gleichwohl sind jene Denkmale so bruchstückweise vereinzelt, daß aus ihnen eine fortlaufende Geschichte selbst der berühmtesten Völker zu ermitteln unmöglich ist.

Man sollte glauben, es möchte, ungeachtet der zahllosen Wechsel, von denen die Völker Vorderasiens betroffen worden sind, das den Asiaten eigenthümliche Festhalten an dem Alterthümlichen,

zumal auch an Sagen, gar manche Erinnerung an frühere Zustände und Begebenheiten erhalten haben. Und allerdings dürften nicht wenige wichtige Notizen über das Alterthum zu ziehen seyn aus Firdusis Schahnameh, so wie aus gar mancher bis dahin noch unbekannten Schrift, die aus der alten Parsenlitteratur gerettet ist, oder aus den erhaltenen Keilschriften, wenn ihre Enträthselung vollständig gelingen sollte. Aber ein einigermaßen erträglicher Zusammenhang für die frühere Geschichte jenes Theiles der alten Welt kann allein aus den Schriftstellern des griechischen Alterthums gewonnen werden. Was diese über jene Geschichte bis zum Schlusse des peloponnesischen Krieges berichtet, läßt sich beinahe Alles auf die beiden Geschichtschreiber zurückführen, die den Hauptgegenstand unserer Betrachtung ausmachen. Nur einzelne, meist nicht geschichtliche, sondern nur sagenhafte Nachrichten sind auszunehmen, insofern sie von Asiaten herrühren, die aus den Ueberlieferungen ihres Volks schöpften, obgleich sie ihrer Bildung und Sprache nach sich an die griechische Litteratur anschloßen.

Demnach erscheinen Herodot und Ktesias für die ältere Geschichte Vorderasiens, wie sich dieß aus unsern bisherigen Betrachtungen ergiebt, und

ferner noch mehr sich ergeben wird, höchst bedeutend, und in dieser ihrer Bedeutung sind sie auch im Allgemeinen anerkannt worden, wenigstens Herodot. Nun widersprechen aber beide Geschichtschreiber einander vielfach, was den Alterthumsforschern nicht entgangen ist. Vielmehr haben diese die angestrengtesten Versuche gemacht, beide mit einander in Uebereinstimmung zu bringen, und haben diese Versuche, wie natürlich, auch auf die hebräischen Schriftsteller ausgedehnt. Dabei kam es denn wohl gar zum Ausspruche: nur die Verschiedenheit der Namen von ein Paar Königen mache Schwierigkeit. Indeß rühmte sich Ktesias selbst, nach des Photius mehrfacher Angabe, seines Widerspruchs gegen Herodot. Daher möchte man zunächst die Ansicht derer für besser begründet halten, denen ein Zurückführen der Widersprüche beider Geschichtschreiber auf ursprüngliche, vielleicht ihnen selbst unbewußte Uebereinstimmung unmöglich erscheint.

Es wäre leicht, die große Menge von Widersprüchen, die sogar uns noch begegnen, und die, wenn des Ktesias Werk uns erhalten vorläge, sich gewiß anhäuften, in ihrer Wichtigkeit hier darzustellen. Sie sind vom letzten Herausgeber der Fragmente des Ktesias hinlänglich bemerkt worden, und

haben im Alterthume sowohl, als in neuerer Zeit Veranlassung gegeben, dem Ktesias zu Gunsten des Herodot den Stab zu brechen. Noch zuletzt haben dieß Schlegel und Niebuhr ohne Weiteres gethan.

Dem zufolge, was von neuen Ansichten unsere bisherigen Untersuchungen aufgeschlossen haben, sehen wir sogleich uns genöthigt, die Verschiedenheit beider Geschichtschreiber von einem andern Gesichtspunkt aus aufzufassen. Ihn wollen wir hier in der Kürze noch mehr feststellen. Herodot und Ktesias weisen sich bei näherer Ansicht als Männer von redlichem Willen aus, denen es am Herzen lag, die Völker, über die sie schrieben, zuvor kennen zu lernen, und so viel es angieng, sich an Ort und Stelle nach ihrem Herkommen, Sitten und Gebräuchen und nach ihrer Geschichte zu erkundigen. Der Eine widmete mehrere Schriften den Völkern des Orients, der andere einen bedeutenden Theil seines uns erhaltenen Werks. Herodot zeichnete sich bei ungemeiner Naivität durch einen überraschenden Scharfblick, und bei achtungswerther Tiefe durch große Freiheit des Gemüths aus, indeß der andre vor ihm die Erfahrung eines langen Aufenthaltes im Orient und die Kenntniß dortiger Sprachen voraus hatte.

Erwägen wir, was früherhin von Herodots Reisen nachgewiesen worden ist, so dürfte dieß wohl geeignet seyn, uns zu überzeugen, daß er im eigentlichen Persien eben so wenig sich umgesehen, als die Sprache der Perser verstanden hat. Nur war er, seinen eigenen Aeußerungen zufolge, wie sich auch ohnedieß erwarten läßt, mit Persern genug in Verkehr gekommen, und hatte sich bei ihnen von dem unterrichtet, was irgend an ihnen seine Theilnahme erwecken mochte. Daher sind seine Mittheilungen über die Perser höchst dankenswerth, obgleich sie den Nachrichten, die er über verschiedene andere Völker giebt, weit nachstehen. Ungleich mehr Mittheilungen verdankt er aber offenbar über die Perser sowohl selbst, als besonders über deren Geschichte, Männern aus der Mitte anderer Völker, zumal den Persern unterworfener. Dies beweist die ganze Färbung, die unter seinen Händen die Darstellnng persischer Geschichten erhalten hat. Wir brauchen hier nur an Kambyses Grausamkeit und Wahnsinn zu erinnern, so wie an das glorreiche Hervortreten des Krösus bei all' seinem Unglücke, an den Scheiterhaufen, auf dem Dieser verbrennen sollte, und an die Berathung der Perserfürsten, nach des falschen Smerdis Tode, über die beste

Regierungsform. Ebenso erzählt Herodot [1] des Darius Feldzug gegen die Scythen auf eine Weise, die zu verrathen scheint, daß er seine Nachrichten den Scythen verdanke, die den Perserkönig als übermächtig und übermüthig darstellten, indeß des Ktesias Erzählung [2] derselben Sache persisches Gepräge trägt. Nicht minder deutet seine Nachricht von Menschenopfern der Perser [3] auf Ueberlieferung von hassenden Unterjochten. Nachher werden noch einige hierher gehörige Fälle ihre Würdigung besonders finden.

Dagegen Ktesias erscheint förmlich im asiatischen, besonders dem persischen Hofleben eingebürgert, so daß er vor Allen zuerst einerseits von dortiger Knechtschaft und Willkühr, Grausamkeit und Verschlagenheit, andrerseits von den Wundern und Abentheuerlichkeiten des Orients eine lebendige Schilderung geben konnte. Diese gewann, wie wir nach dem wenigen schließen können, was von ihm erhalten ist, durch seine Kenntniß der Landessprachen noch eine besondere Frische. Dafür sieht er mehr oder

[1] IV, 126. 127.

[2] Persic. c. 17. vgl was Bähr dazu bemerkt.

[3] VII., 114.

weniger Alles, selbst das in Griechenland Vorgefallene, von einem, man möchte sagen persischen Gesichtspunkte an. Wenn er berichtet [4], Xerxes habe den Megabyzus zur Plünderung des Tempels von Delphi ausgeschickt, und wenn nun von diesem Feldzuge kein griechischer Schriftsteller etwas weiß, so hat er offenbar eine persische Sage gegeben, die auf Kosten der Wahrheit einen gefeierten Helden mit jedem Ruhm ausschmückte. Gewiß dieselbe Ursache hat vieles in seiner Erzählung der Schlacht bei Platäa [5] gefälscht, indeß die Darstellung des Herodot [6] durchaus den schärfsten Forscher an Ort und Stelle verräth. Ueberhaupt stand Ktesias seinem Vorgänger an Schärfe des Urtheils und an Ruhe der Beobachtung nach. Daher denn auch in der Zeitrechnung der persisch-griechischen Angelegenheiten Herodots Angaben, worin er ohnedieß griechischer Berechnung folgt, den Vorzug verdienen, da Ktesias die Dinge gar häufig erzählt, wie er sie in Persien erfahren hat, und somit oft in Irrthum verfällt.

---

[4] Persic. c. 27.
[5] Persic. c. 25.
[6] IX., 10. 11. 28. 29.

Die Auszüge des Photios erstrecken sich bekanntlich nicht auf des Ktesias Geschichte von Medien. Daher müssen wir uns mit dem Wenigen begnügen, was davon Andre mittheilen. Dieß Wenige aber reicht schon hin, uns zu beweisen, daß des Ktesias Nachrichten, mit denen des Herodot ungeachtet aller Anstrengungen auf keine Weise auszugleichen, meist von Persern herstammen. Herodot erwähnt [7] zwar des Abfalls der Meder von den Assyriern; aber indem er sie gleich darauf frei nennt, bis sie wieder unter einen König gekommen wären, steht er im geraden Widerspruche mit Ktesias [8], der Mediens Befreier, Arbakes, zum ersten Könige seines Volks macht, und ihm acht Nachfolger giebt, indeß Herodot nur vier medische Könige kennt.

Nun hatte aber Ktesias, wie wir bereits gesehen, von seinem umfangreichen Werk nur zwei Bücher auf Mediens Geschichte gewendet, so daß wir glauben dürfen, daß, wie Diodor diese Könige meist nur dem Namen nach anführt, auch Ktesias sich über sie nicht werde weitläuftig verbreitet haben. Dabei fällt es auf, daß die beiden einzigen Ge-

---

[7] I., 95.

[8] Diodor. II., 24 ff. 32 ff.

schichten, die er etwas ausführlicher erzählt, die Meder nur beiläufig erwähnen. Hauptgegenstand der einen ist ein Perser [9], der so wunderbare Schicksale erfährt, bis er, vom Könige der Meder abgefallen, als König der Kardusier dessen furchtbarster Feind wird, daß man in ihm einen persischen Volkshelden erkennen möchte. In der andern Geschichte [10] spielt Zarina, Königin der Saker, die Hauptrolle, die eher aus einer parthischen, vielleicht sogar persischen Volkssage entnommen scheint, als aus Mediens Geschichte. Beide Erzählungen müssen auch größere Theilnahme erregt haben, als alles Uebrige, was Ktesias von Medien berichtet hatte, indem sie allein von Spätern ausführlich wieder gegeben werden [11]. Dagegen Herodot erzählt die Geschichte der Meder so, daß seiner Darstellung durchaus die Sage des den Persern unterworfenen Volkes zu Grunde zu liegen scheint. Nirgends tritt dieß so entschieden hervor, als in der Erzählung vom Untergange des medischen Reiches.

---

[9] Id. II., 33.

[10] Id. II., 34.

[11] Siehe besonders Nicolai Damscen. Histor. in Korais Πρόδρομ. Ἑλλην. βιβλιοθ. p. 229—236. vgl. Demetr. de Elocut

Wider die Abfassung einer Geschichte der Assyrier durch Herodot, der sie allerdings versprochen hatte, spricht ungleich mehr, als dafür, und somit steht in ihr Ktesias einzig da. Denn vor ihm hat Niemand, wenigstens kein Grieche, Assyriens Schicksale in zusammenhängender Erzählung dargestellt. Zu seiner Darstellung hatte Ktesias, wie das Vorhergehende deutlich genug erwiesen, und nachher sich noch mehr ergeben wird, einheimische Schriften des Volkes benutzt. Obgleich diese von beziehungsweise sehr später und höchst unkritischer Abfassung gewesen seyn müssen, so dürfen wir uns doch nicht wundern, daß die meisten der folgenden Schriftsteller, wo sie über die Geschichte Armeniens sprechen, ihre Nachrichten einem auf einheimische, wenn auch noch so trübe Quellen gegründeten Werk entnahmen.

Daß übrigens die altgriechischen Geschichtschreiber, selbst wo sie beliebig, wie Xenophon in seiner Cyropädie, Geschichten zu erdichten scheinen, sich doch wo möglich an geschichtliche Sagen anschließen, dieß mit einem auffallenden Beispiele zu belegen, dürfte hier an seiner Stelle seyn. Eben in dem genannten Werk des Xenophon [12] tritt gleich im An-

[12] Cyropaed. III., c. 1. und nachher noch oft.

fange der Heldenlaufbahn, die Cyrus einschlägt, Tigranes, Sohn des Königs von Armenien, als eine der edelsten Gestalten auf, der in den spätern Kämpfen immer mit größter Tapferkeit an der Seite seines königlichen Freundes ficht. Von diesem Tigranes weiß kein späterer griechischer Schriftsteller, und doch ist es der gefeiertste Held des armenischen Alterthums. „Er übertraf alle Könige Armeniens, sagt Moses von Chorene [13], an Macht und Geist, der mit Cyrus zum Umsturze von Medien verbundene, jener starke Tigranes, des Eruandus Sohn, röthlichen Antlitzes, süßblickend, schönfüßig, der in Speis' und Trank mäßige und bei den Gelagen enthaltsame. Von ihm sangen unsere Vorfahren, er sei in allen Vergnügungen mäßig und ausgezeichnet gewesen durch Weisheit und Gelehrsamkeit, und zu allem geschickt, was einem Manne geziemt." —

Und nun folgt eine Erzählung von des Tigranes Heldenthaten, die, wie der Verfasser selbst ausspricht, ganz aus altarmenischen Gesängen entnommen war. Sollte diese Xenophon nicht bei seinem Durchzuge und Winteraufenthalte in Armenien gehört, und ihre Bedeutung aus dem Munde des

---

[13] I., 23.

Dolmetschs vernommen haben? wie der berühmte Desaix auf seinem Zuge nach Aegypten sich an der Araber lebendiger Darstellung ihrer Mährchen erfreute, die er sich von Sprachverständigen dolmetschen ließ? Scheint der griechische Schriftsteller doch auch noch andere Helden in sein Werk verwebt zu haben, die der armenischen Sage angehörten [14]. Spricht dies einerseits für die griechischen Geschichtschreiber und beweist ihre Achtung vor geschichtlicher Tradition, so ergiebt sich andrerseits daraus die Größe des Verlustes, die durch den Untergang von Geschichtswerken sogenannt barbarischer Völker sowohl deren Geschichte, als die der Griechen erlitten hat. Wir würden, wenn uns jene Schriften erhalten wären, aus ihnen ersehen, wie jedes Volk meist auf Kosten anderer seine Jugend mit den glorreichsten Sagen und lieblichsten Dichtungen auszuschmücken pflege. Es würde sich uns aus solcher Vergleichung gar mancher lichte

---

[14] So den Ἔμβας, oder nach Handschriften Ἐμβάτας, der Befehlshaber des armenischen Fußvolkes war, Cyropaed. V., 3, 38, wofür die Gebrüder Whiston zu Mos. Choren. I., 21 Σεμβάτας, geschrieben wünschten, um den Namen des armenischen Helden Sembatus zu haben.

Blick auf den dunkeln Gang ihrer Entwickelung eröffnen. Und sollte die Kindheit und Jugend späterhin groß gewordener Völker nicht eben denselben Reiz für die Betrachtung darbieten, als die Kindheitsgeschichte eines großen und berühmten Mannes?

I. Andeutungen über alte Jahr- und Zeitrechnungen.

Man braucht nur einen Blick auf die unzähligen Versuche zu werfen, in denen die gebildetsten Völker des Alterthums sich abarbeiteten, die Dauer des Jahres zu bestimmen, sei's, daß das nächste Bedürfniß des Ackerbaues und der Schifffahrt das verlangte, oder daß die Wiederkehr von Festen und Aehnliches dazu aufforderte, und es wird sich im Unbefangenen gleich der Zweifel gegen die Wahrheit unzähliger Jahrzahlen regen, an die, herkömmlicher Annahme gemäß, Thatsachen früherer Jahrtausende sich anreihen. Wir sind an eine Stätigkeit des Kalenderwesens gewöhnt, von der kein altes Volk eine Vorstellung hatte. Wurde die Dauer des Jahrs auf die verschiedenste Art gemessen, und ergeben sich dabei die mannigfaltigsten Abweichungen, so herrschte besonders auch in den Jahranfängen die größte Mannigfaltigkeit. Es gab wohl Jahranfänge, die nach und nach alle Tage des Jahres durchliefen;

aber es gab kein Volk, das den Anfang seines Jahres so fest bestimmt hatte, daß in ihm keine Schwankungen statt fanden.

In beiden Hinsichten behielten sich die freien Städte und Staaten der Griechen dieselbe Freiheit vor, die sie in der Ausbildung der eigenen Gesetze und im Gebrauch ihrer besonderen Mundarten in Anspruch nahmen. Daher das Kalendergewirre, das uns bei ihrer Betrachtung überrascht. Andere Völker haben ihre Besonderheit nie ebenso bis ins Einzelnste ausgebildet. Am wenigsten die des Orients. Dieß die Ursache, daß unter letztern sich tiefgreifende Einrichtungen gleich über bei weitem größere Massen verbreitet zeigen, somit auch die Jahresrechnungen. Doch ist in diesen die Mannigfaltigkeit immer noch groß.

Bailly hat bekanntlich ein altes Volk von hoher Bildung nachzuweisen gesucht, das auch die Himmelserscheinungen vollkommen gekannt, und wenigstens bruchstückweise seine tiefen Kenntnisse auf spätere Völker vererbt hätte; aber die mehr geistvolle als gründliche Darstellung des berühmten Mannes fand sogleich vielfachen Widerspruch, der seitdem immer unwiderleglicher sich geltend machte. Der ansprechende Gedanke, der Bailly's Darstellung zu

Grunde lag, hat gleichzeitig und später in Geschichten der Religion, der Philosophie, der Künste und selbst der Wissenschaften gespuckt; ist aber jedesmal, so oft der Hauch geistvoller Gründlichkeit darüber hinfuhr, gleich einer Seifenblase, in sich zerronnen. Weder die Aegypter hielten mit den Ansprüchen auf Wissenschaftlichkeit, die sie selbst gemacht, oder andere ihnen zugestanden hatten, bei tiefer dringenden Untersuchungen Stand, noch die Inder, noch die Chinesen, noch die Chaldäer.

Dasselbe ist denn natürlich mit ihren Jahrrechnungen der Fall. Dir Griechen sind das erste wissenschaftliche Volk des Alterthums, und ihre Wissenschaftlichkeit that sich auch in den Versuchen kund, durch Zusammenfassung von mehreren Jahren, oder durch Aufstellung von Perioden, deren Anfänge oder Abschnitte auf dieselben Himmelserscheinungen zurückzuführen. Derlei Versuche aber, die der Rede werth sind, wie der Cykel des Meton nnd des Kalippos Periode, so einfach sie vom Standpunkte heutiger Wissenschaft erscheinen mögen, fallen in Zeiten, da der griechische Geist in einer Blüthe selbst wissenschaftlicher Entwickelung stand, der keins jener Völker sich auch nur von Ferne genähert hat.

Wir können uns also nicht wundern, wenn eine Menge Erzählungen vom hohen Alterthum astronomischer Kenntnisse und darauf gegründeter Jahrrechnungen jener Völker als Mährchen behandelt worden, oder letztere als natürliche Ergebnisse einfacher Beobachtungen nachgewiesen sind. Was irgend davon zu wissen möglich ist, haben von Joseph Scaliger an bis auf die trefflichen Arbeiten Idelers die Untersuchungen theilweise der genialsten Männer festzustellen gesucht.

Nun kann aber die Eintheilung eines Jahrs und die Bestimmung seiner Dauer für die Bedürfnisse eines einfachen, ja selbst eines schon fortgeschrittenen Volkes ausreichen, insofern sie seine Feste, den Ackerbau, die Schifffahrt angehen. Will jedoch ein Volk, im Fortgang seiner ferneren Entwickelung, Ereignisse im Gedächtnisse bewahren, so bedarf das Jahr, in dem diese geschehen sind, näherer Bezeichnung. Es wird in ein Verhältniß mit andern Jahren gestellt, sei es mit vergangenen, oder mit folgenden.

Wie ist nun dieß Verhältniß auszudrücken? Dieß ist die Frage, die sich einem Jeden, der etwas Geschichtliches darstellen will, ohne weiteres aufwerfen muß. Uns scheint die Beantwortung ganz

nahe zu liegen; sind wir doch gewohnt, jenes Verhältniß täglich auszusprechen, indem von uns keine Schrift, kein Brief ausgeht, ohne daß wir die Jahrzahl beisetzen. Indeß fahren auch heutzutage hunderttausende von Schiffern alljährlich nach der neuen Welt, die früher zahllosen Geschlechtern der Menschen verborgen geblieben war.

Doch ist es fast immer das Späteste, worauf ein Volk des Alterthums verfiel, einen Punkt zu bestimmen, von dem aus es die Jahre berechnete. Und dieß ganz der Natur der Sache gemäß. Ein Volk muß erst in geschichtliche Bewegung kommen, ehe für dasselbe Fortgang und Folge der Jahre Bedeutung gewinnt. Nun ist manches Volk, so gebildet es sonst seyn mochte, in eine eigentliche Bewegung nie eingetreten, wie dieß der Fall namentlich mit den Aegyptern war, bevor sie wenigstens von den Griechen in größere Verhältnisse hereingezogen wurden. So viel daher auch die mißlichen Entzifferungsversuche, die sich seit längerer Zeit vielfach an den schriftlichen Denkmalen der Aegypter abarbeiten, von wahrer Geschichte entdeckt zu haben vermeinen, möchte doch niemals für ihre ältere Zeiten eine historische Chronologie sich begründen lassen. Auch dürfte ihr großes astronomisches Jahr seinen

Anfang eher von allem Uebrigen als von einem angeblichen Könige Sesostris herzuleiten haben. Den Ursprung bis auf seinen Anfangspunkt zurückführen zu wollen, wäre nicht minder abgeschmackt, als zu behaupten, man habe nach unserer Zeitrechnung gleich von Christi Geburt an gezählt. Den Aegyptern hat man auch in dieser Hinsicht viele Kenntnisse und große Entdeckungen zugeschrieben, ohne daß wir von ihnen selbst irgend etwas besäßen, worauf ein solcher Glaube sich gründet.

Indien, das gleichfalls nie in geschichtliche Bewegung gerathen ist, hat uns eine reichhaltige Litteratur aufbewahrt, dennoch ist für seine frühere Blüthenzeit keine Zeitrechnung festgestellt. Man hatte geglaubt, an der Aere, deren Anfang durch die Heldenthaten Vakramadityas bezeichnet wird, einen festen Halt gefunden zu haben; aber auch sie ist wieder erschüttert worden. Möge indeß auch die Epoche feststehen, von der jene Aere ausgeht, so ist damit doch noch nicht gesagt, daß die Zeit ihrer Entstehung und ihres Gebrauchs auf den gefeierten König des Penjabs selbst hinaufreichen. Aber gesetzt, auch dieß wäre der Fall, dann ist die Aere dennoch eine sehr junge, im Vergleich mit dem indischen Alterthum.

Welchen Anspruch auf frühe, beglaubigte Geschichte China macht, ist bekannt. Zu wissen, worauf sich dieselbe stütze, wäre wohl höchst belehrend. Indeß steht es uns, bei der kritisch noch wenig behandelten Geschichte des Landes, durchaus nicht zu, darüber abzuurtheilen. Nur wird der Glaube an jene frühe Beglaubigung zum voraus durch zweierlei wankend gemacht. Einmal gestehen neuere Chinesen selbst, Konfutsee habe in seinem gefeierten Werke, das einen wohlgeordneten Auszug aus den bis auf seine Zeit angewachsenen geschichtlichen Sammlungen enthält, nicht die Jahre angemerkt, sondern die spätern Herausgeber sie beigefügt. Wenigstens behaupten dieß sehr geschickte Kritiker, so daß denn allerdings ihrem chronologischen Gerüste der Vorzeit bei schärferer Untersuchung der Einfall drohe [1]. Ein zweiter mißlicher Umstand ist der, daß Kaiser Schi-Huang-di, der als Hannibals Zeitgenosse bezeichnet wird, nachdem das ganze bisher zerstückelte Land unter sein Zepter gerathen war, alle geschichtlichen Werke den Flammen überliefert haben soll.

Hier begegnen wir einer Nachricht, die sich unter

---

[1] **Mémoires concernant l'histoire etc. etc. des Chinois. T. I., p. 48.**

verschiedener Form in der Geschichte des Orients, namentlich der Assyrier, öfter wiederholt. Moses von Chorene [2] erzählt, Ninus habe die Geschichte der Könige vor ihm zerstört. Dieß heißt doch wohl nichts anders, als daß die Geschichte Assyriens nicht über Ninus hinausreiche. Nun aber mögen Kritiker schon damals überhaupt an einer so frühen Geschichte, als jene Angabe voraussetzen läßt, gezweifelt haben; und so sind Nabugodonossors Thaten die ersten, von deren schriftlicher Aufzeichnung im Moses [3] die Rede ist. Das hieße denn, möchte man sagen, unverhältnißmäßig spät. Ja, Berosos und, wahrscheinlich ihm folgend [4], Alexander der Polyhistor, hatten schon berichtet, Nabonassar habe die Geschichten der Thaten seiner Vorgänger vertilgt, damit die Zählung der chaldäischen Könige mit ihm begönne [5]. Auch dieß möchte doch wohl nichts sagen, als: beide Geschichtsschreiber konnten

---

[2] Histor. Armen. I., 5.

[3] H. A. I., 20.

[4] Wenn er auch nicht den Berosos selbst gelesen haben sollte, wie dieß andeutet Richter, Berosi Chaldaei quae supersunt, p. 33.

[5] Syncell. Chronogr. ed. Paris. p. 207. ed. Dindorf. p. 389.

von der Geschichte Assyriens nichts Bestimmtes über die Aere des Nabonassar rückwärts hinaus angeben. Jene Mährchen erzählten sie aber, weit entfernt, sie selbst zu erfinden, ohne Zweifel assyrischer oder chaldäischer Sage nach.

Aehnliche Folgerungen hat man bereits aus der bekannten Erzählung [6] zu ziehen gesucht, daß Hilkia, unter König Josia (ums Jahr 626 v. C. G.), bei der Aufräumung und Wiederherstellung des Tempels die mosaischen Schriften wieder aufgefunden habe. So wie dieselben uns vorliegen, rechnen sie bekanntlich nach Geschlechtern, was wohl die früheste Berechnungsart aller Völker gewesen ist. Wenn man schon dort als fortlaufende Aere die vom Auszuge der Kinder Israel gebraucht wissen will [7], so ist dieß nichts besser, als wenn man vom Thukydides, weil er die Begebenheiten des peloponnesischen Krieges nach den Jahren seiner Dauer berechnet, sagen wollte, er hätte eine Aere vom Anfange jenes Krieges eingeführt. Anders verhält es sich mit der Nachricht, die in den Büchern der Könige [8] steht.

---

[6] II. Chronik K. 34, V. 14. II. Könige, K. 23, V. 24.
[7] II. Mosis, XIX., 1. IV. Mos. XXXVIII., 38.
[8] I., 6.

„Im vierhundert und achtzigsten Jahr nach dem Ausgang der Kinder Israel aus dem Aegyptenland, im vierten Jahr des Königreichs Salomo über Israel, im Monat Sif, das ist der andere Monat, ward das Haus dem Herrn gebaut.“ Hier findet man allerdings den Ausgang aus Aegypten als Epoche einer eigenen Aere bestimmt, doch steht's noch sehr dahin, ob es nicht eine gelehrte Berechnung ist, auf die sich jene Angabe gründete, da eine solche der Zeit, worin die Bücher der Könige abgefaßt seyn können, schon gar wohl angemessen ist.

Daher würde als einzige Aere des Orients, die von einer geschichtlich bestimmten Epoche des Alterthums ausgeht, die des Nabonassar übrig bleiben. Sie beginnt nach einstimmiger Annahme der Chronologen, mit dem 26. Februar 747 vor unserer Zeitrechnung, oder mit dem Regierungsantritte des Königs, nach dem sie den Namen führt. Wodurch aber dieser die Veranlassung dazu gegeben, ist ganz unbekannt. Zwei Hauptansichten sind darüber aufgestellt worden, deren jede Folgerungen nach sich zieht, über die wir uns hier nicht weiter auslassen wollen.

Die Assyrer, meint die eine [9], hätten sich der

[9] Von Gesenius aufgestellt in seinem gelehrten Commentar über den Jesaias I., 746.

Chaldäer, jenes tapfern und freien Volkes, bei ihren Eroberungen bedient, und ihnen Wohnsitze in verschiedenen Gegenden Mesopotamiens angewiesen, namentlich im südlichen Theile desselben, in Babylonien. Wann dieß sich ereignet habe, wisse man nicht, doch sei es gewiß nicht lange vor der Abfassungszeit eines Orakels geschehen, das, von Jesaia ausgegangen, damit in Beziehung stehe. So werde es wahrscheinlich, daß jene Ansiedelung die Epoche sei, von der die nabonassarische Aere datirt. Die andere Ansicht ist von Ideler [10]. Ihr zufolge hätten die Chaldäer lange beobachtet, bis sie fanden, daß ihnen ihre bürgerliche Jahrform keine bequeme Vergleichung der Beobachtungen und keine sichere Zeitbestimmung erlaubte. Sie hätten sich also nach einer Form umgesehen, die ihnen beide Vortheile gewährte, und hier bot sich ihnen die ägyptische als die bequemste unter allen dar. Vielleicht, heißt es nun weiter, war es ihr König Nabonassar, dem sie die Einführung dieser Zeitrechnung verdankten, und der sich dadurch ein ähnliches Verdienst um sie, wie Julius Cäsar um die Römer, erwarb.

---

[10] Handbuch der mathematischen und technischen Chronologie I., 221.

Daß nicht an eine zufällige Entstehung jener Aere, vielleicht gar im Kopfe des Ptolomäus, wie Einige wollen, zu denken sei, beweist die Nachricht, die Berosos von Nabonassar, als dem Zerstörer der frühern Geschichtwerke gegeben hat. Grade, weil wir über die Zeit unmittelbar vor und bald nach jenem Könige den hebräischen Urkunden höchst schätzbare Nachrichten über die Eroberer verdanken, die vom Tigris und Euphrat her Schreck über Syrien verbreiteten, ohne daß es den scharfsinnigsten Untersuchungen gelungen wäre, deren Zeit irgend genügend festzustellen, könnte man versucht werden, sich in Vermuthungen über Nabonassar zu ergehen. Indeß ist es für uns hier wichtiger, daran zu erinnern, daß, wenn eines Theils jene Aere dem Berosos sogar unbekannt gewesen zu seyn scheint, — denn hätte er sie gekannt, so würden wir gewiß davon wissen, — andern Theils sie zweifelsohne nie in bürgerlichem Gebrauch, sondern nur in wissenschaftlichem gewesen ist [11].

Uebrigens scheint die Nabonassarische Aere durchaus an den berühmten Κανὼν βασιλέων, oder Verzeichniß der Könige, geknüpft. Ist überhaupt

[11] Ideler a. a. O. I., S. 108.

die erste Zeitberechnung der Völker die nach Geschlechtern, so folgt unmittelbar die nach Priestern, oder besonders nach Königen. Letztere zeigt sich im Orient von den frühsten Zeiten an im Gebrauch. Auch stimmt sie gut zu dem Entwickelungsgange seiner Geschichte; denn wo derselbe dort sichtbar wird, sind es Könige, die zumal als Krieger ihn beginnen. Selbst unter den Ptolemäern behielt man die alte Sitte nach Jahren der Regierung zu zählen bei. Dazu bedurfte es offenbar einer fest bestimmten Jahresform. Erhielt diese nun ein Volk, das unter die im Alterthume astronomisch am ausgebildetsten gehörte, die Chaldäer, erst in der zweiten Hälfte des achten Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung, wann werden erst andere, in dieser Hinsicht mit ihnen nicht zu vergleichende Völker dazu gekommen seyn?

Mag auch Josephus [12] zu Gunsten der sorgfältigen Geschichtsaufzeichnung seiner Landsleute von den frühsten Zeiten an sagen, was er will, so zwingt uns schon die bekanntermaßen höchst ungebildete Jahresform der frühern Hebräer zu der Annahme, daß gar manche Zeitbestimmung der Regierungen,

---

[12] Advers. Apion. I., 6 sqq.

wie sie die Bücher der Könige oder der Chronik angeben, nicht den Regierungen gleichzeitig seyn, sondern der Berechnung späterer Zeit angehören dürfte, als bereits nähere Bekanntschaft mit dem gebildeteren Babylon wissenschaftlich auf sie eingewirkt hatte. Bekanntlich rühmten sich die Tyrier gleicher Sorgfalt für die Geschichte [13]; und daß auch diese noch in vergleichungsweise späteren Zeiten nach Jahren der Könige oder der Richter, gezählt haben, ergiebt sich aus einem merkwürdigen Bruchstück ihrer Jahrbücher, das gleichfalls Josephus uns aufbehalten hat [14].

Nun müssen wir aber eins nicht übersehen: daß die Geschichte eines jeden Volkes, von dem wir irgend genauere Kunde haben, dem unbefangenen Denker erzählt, Zusammenfassen eines Volks in ein großes gemeinsames Ganze sei durchaus nur das Werk späterer Entwickelung. Jahrtausende lang mögen die Horden in Hochasien umhergewandert seyn, Jahrhunderte lang Fehden mit einander geführt haben, ehe der Geist ihres großen Herrschers über sie kam, und die zersplitterten Stämme zu

---

[13] Herodot. II., 44. Joseph. l. l. I., 17 sqq.
[14] l. l. §. 21.

einem einzigen Reiche versammelte. Wo die chinesische Geschichte aus dem Dämmerlichte der Vergangenheit hervortritt, zeigt sich das ganze Land zersplittert in viele Fürstenthümer. Dasselbe ist der Fall mit Aegypten, dessen erster geschichtlicher König der Vielherrschaft ein Ende macht.

Gewiß ist es auch nicht anders mit Assyrien. Die hebräischen Urkunden wissen nichts von einem altassyrischen Königreich, oder überhaupt von einer alten Herrschaft am Tigris und Euphrat in dem Umfange, als griechische Nachrichten eine solche darstellen, obgleich gestützt auf assyrische Erzählungen, gewiß aber späterer Zeit. Das ist der Karakter des Orients, daß er sich früh unter das Königthum, und sogar in große Reiche fügte, und gar bald konnten die, deren Verhältniß eben dieß, sich als Unterthanen großer Reiche zu fühlen lange gewesen war, als sie sich zur Betrachtung der Vorzeit wendeten, dieselbe nicht anders als unter der ihnen geläufigen Form sich vorstellen. Geschichtlich läßt sich kein großes Reich, zumal keine Weltherrschaft früher nachweisen, als die von Cyrus gegründete.

Ganz Vorderasien vom Tigris an zeigt noch bis in die späten Zeiten herein eine Zersplitterung, durch die es sich als eigentlichen Uebergang zur Westwelt

bewährt, deren Karakter hinwiederum Festhalten jener Zersplitterung ist, oder Ausbildung der Individualität; daher kein europäisches Volk des Alterthums das Mährchen von einem großen Reiche, oder gar einer Weltherrschaft kennt.

Die Israeliten bringen sogar aus der ägyptischen Dienstbarkeit ihr Horden= und Stammwesen mit ins gelobte Land, und erst Jahrhunderte nachher werden sie dann und wann von einem kräftigen Herrscher zusammengefaßt, meist aber zusammengehalten durch den Glauben an ihren gemeinsamen Gott. Daher läßt es sich erklären, wie sie noch nach Jahrhunderten das Gedächtniß an den Auszug aus Aegypten so wie an den ersten Tempelbau bewahren konnten. Dagegen bei ihren nächsten Stammverwandten, den Phöniziern, entsprach der Zerrissenheit des Glaubens die Zersplitterung des Volkes, das sein zertheiltes Hordenleben mit in die Städte brachte, die meist neben einander und nur selten unter einander standen. Aehnlich, wenn gleich nicht so scharf ausgeprägt, erscheint das Leben der östlichen Stammverwandten an den beiden großen Strömen, indem dort gleichfalls, wie es sich schließen läßt, die einzelnen Städte wenigstens im früheren Alterthume sich neben einander geltend mach=

ten. Wie sollte sich dort in den Zeiten, die wir vorzugsweise im Auge haben, für irgend eine Stadt, geschweige denn für ein ganzes zersplittertes Volk eine feste Zeitrechnung ausbilden? Ohne bestimmte gemeinsame Zeitrechnung ist aber an keine Geschichte von einiger Beglaubigung zu denken.

Dennoch erklärt ein Geschichtsforscher ersten Ranges [15]: „Er seines Theils halte die Darstellung der babylonischen und assyrischen Periode, in wie hohen Zeiten sie auch noch verweile, wo sie aus den Bestimmungen nach astronomischen Perioden hervortrete, für wirklich historische und werth, als positive eigentliche Geschichte jener uralten Völker betrachtet zu werden." Wenn man einer so entschiedenen Behauptung Niebuhrs widerspricht, so verlangt das Ansehen des großen Mannes, daß der Widerspruch sich auf haltbare Gründe stütze.

Außer den bereits dargelegten Gründen möchte der beste Beweis für unsern Widerspruch in den unermeßlichen Schwierigkeiten liegen, auf die bei dem Bestreben zu einer festen Zeitrechnung zu gelangeu, die Geschichtsforscher eines Volkes stießen, das

---

[15] Niebuhr über Eusebius Chronik (Kleine Schriften I.) S. 191.

zwar vielfach zersplittert, aber zugleich das gebildetste und das erste wahrhaft geschichtliche des Alterthums war. Wir wollen hier gar nicht die Römer in Betracht ziehen, die weit jünger, schon Jahrhunderte lang in geschichtlicher Bewegung sich tummelten, ehe sie zu einer Zeitbestimmung kamen, die einigermaßen einer Aere sich näherte. Die Griechen bieten uns schon so viel Stoff dar, daß wir uns das Wichtigste herausgreifen wollen.

Es wäre vor allem höchst merkwürdig, wenn unter den Griechen gleich mit dem Erwachen der Lust an geschichtlicher Aufzeichnung ein Paar Männer aufträten, die ihr Augenmerk auf Zeitbestimmungen richteten. Doch lasseu wir, was in dieser Hinsicht von Hippys und Theagenes, des Kambyses, Darius und Xerxes Zeitgenossen, ausgesagt wird, auf sich beruhen. Eben darauf deutende Bestrebungen gehen aus Titeln hervor, die uns von Werken unmittelbar folgender Geschichtschreiber erhalten sind; gleichwohl zeigt sich im Herodot noch nirgend die Spur einer Aere, auf die er die einzelnen Zeitbestimmungen zurückführte. Im Allgemeinen sind es Geschlechter [16],

---

[16] II., 142, und dabei die Erklärer, die mit Recht auf das Schwankende im Gebrauch beim Herodot selbst

nach denen er, der durchgängigen Sitte des Orients folgend, zählt; und nur dann und wann wird von ihm ein Zeitraum, oder ein Zeitpunkt auf andere Weise bestimmt. Dagegen sein älterer Zeitgenosse, Hellanikos, kam schon gradezu dem Bedürfniß entgegen, Zeitbestimmungen zu entdecken, an die sich geschichtliche Thatsachen anknüpfen ließen. Er schrieb „die Priesterinnen der Here" [17], wie es scheint, ein größeres Werk, da es wenigstens aus drei Büchern bestand [18]. Die Argiver nämlich zählten seit frühen Zeiten nach Jahren der Priesterinnen der Here [19], die nach ihrer Göttin den Namen Heresides führten [20].

Da nun die Geschichte von Argos in alle die ältern Geschichten der Griechen verwickelt erscheint, so lag es wohl nahe, daß jene Beziehungsweise der Zeit gar bald die Aufmerksamkeit der Geschichtschreiber auf sich zog. Daß Hellanikus der erste nicht war, der dieselbe benutzte, mag wohl seyn, aber er gebrauchte sie aller Wahrscheinlichkeit nach im

---

aufmerksam machen; vgl. F. G. Sturz, Pherecydis Fragment. p. 59.

[17] Vgl. Sturz, Hellanici Fragment. p. 77.

[18] Stephan. Byzant. v. Χαονία.

[19] Scholiast. ad Thucydid. ., 2.

[20] Etymol. Magn. v. Ἡρέσιδες.

größeren Umfange und mit mehr Genauigkeit als die Frühern [21]. Ob seine Schrift über die Sieger der Karneia hierher gehöre, läßt sich nicht bestimmen [22].

Erwägt man die Schärfe des Verstandes und die Genauigkeit, mit welcher Thukydides die Geschichte behandelt, so wird man überzeugt seyn, daß er auch in Bezug auf Zeitbestimmungen werde benutzt haben, was ihm irgend zu Gebote stand. Nun setzt er den Anfang des peloponnesischen Krieges in einer berühmten Stelle [23] mit den Worten fest: „Unter der Chrysis, die in Argos damals acht und vierzig Jahre Priesterinn war, unter Ainesias, Ephoren in Sparta, und unter Pythodoras, der noch zwei Monate Archon in Athen zu seyn hatte.“

Hiemit ist ausgesprochen, was es von hoch hinaufreichenden Zeitbestimmungen gab. Die spartanische ist, wie die athenische, allen bekannt [24].

---

21 Die Worte des Dionysios von Halikarnaß in den Antiqq. Roman. I., 72. ὁ δὲ τὰς ἱερείας τὰς ἐν Ἄργει καὶ τὰ καθ' ἑκάστην πραχθέντα συναγαγών, bezeichnen dieß wohl am besten, wenn hier anders Hellanikos zu verstehen ist.

22 Obgleich es sich aus den Worten des Athen. XIV., 37 p. 635 F. κἂν τοῖς καταλογάδην vermuthen läßt.

23 II., 2.

24 Xenoph. Anab. II., 3, 10. Polyb. XII., 12, 1. Pausan. III., 11, 2.

Wenn aber Thukydides über Thatsachen vor dem Kriege spricht, so rechnet er entweder rückwärts von demselben [25], oder er nimmt Troja's Zerstörung zum Anfangspunkt [26], oder er hilft sich auf andere Weise [27]. Daher zeigt sich der Vorwurf durchaus unbegründet, den Dionysius von Halikarnassos [28] ihm macht, er habe seine Geschichte nicht, wie andere, nach Zeiten eingetheilt, als: nach Regierungen der Könige, oder der Priester, oder nach der Wiederkehr der Olympiaden, oder nach den jährlich gewählten Archonten, sondern nach Sommer und Winter. Vielmehr müssen wir die Sorgfalt bewundern, mit welcher der Geschichtschreiber, nachdem er einmal den Anfang des darzustellenden Krieges möglichst genau bestimmt hatte, durch Angabe der Blüthe, oder Reife des Getreides, der auf- oder untergehenden Gestirne u. dgl. [29], man möchte sagen, einen allgemein gültigen Kalender, der ihm abgeht, sich zu schaffen weiß.

---

25 I., 13.

26 I., 12.

27 Vgl. III., 68. VI., 3.

28 De Thucydid. iudic. c. 8 p. 826.

29 Vgl. C. G. Krueger ad Dionys. Halicarn. Historiogr. p. XXXII.

Man sollte nun erwarten, daß, wo das Bedürfniß nach einer durchgängigen Zeitrechnung sich so entschieden aussprach, als damals bei den Griechen, die für sie alle gesammt bedeutsame Wiederkehr der olympischen Spiele gar bald auf die Leichtigkeit, mit der sie zu einer nutzbaren Zeitrechnung gebraucht werden konnte, würde aufmerksam gemacht haben. Aber wir sehen noch Ephoros [30] mit der Rückkehr der Herakliden, oder, was wahrscheinlicher ist, mit der Zerstörung Troja's, als dem Anfangspunkte seiner Berechnungen zufrieden, die zunächst nur nach Geschlechtern gehen, ohne daß er später Olympiaden zu Hülfe nähme. Gleichwohl hatte Euanoridas bereits längst, als Kampfrichter und Sieger, den Anfang mit Aufzeichnung der olympischen Sieger gemacht [31]. Aber freilich beweist gerade die Nachricht von dieser vergleichungsweise doch immer spät begonnenen Aufzeichnung, daß über die frühern Spiele in Olympia die gehörigen Notizen erst zusammengelesen werden mußten, wozu die Staatsschriften der Eleier [32] keineswegs

---

30 Ephori Fragment. ed. M. Marx, p. 78.

31 Pausan. VI., 8.

32 Γράμματα Ἠλείων, Pausan. V., 4, 4. VI., 22, 2 VII., 21, 1. X., 36, 4.

ausreichen mochten. Wenigstens läßt darauf die Klage schließen, die wir in dieser Beziehung von Plutarch [33] aussprechen hören." Die Zeiten zu bestimmen, sei schwer, sagte er, besonders die nach den olympischen Siegern berechneten, deren Verzeichnung erst später Hippias der Eleier [34] herausgegeben habe, von nichts ausgehend, das zur Ueberzeugung nöthige."

Es war vielleicht die Kenntniß der eben berührten mißlichen Umstände, die den Aristoteles von Untersuchung der olympischen Spiele abhielt, indeß er seine Aufmerksamkeit minder bedeutenden Festen zuwendete, zum Behuf der Zeitrechnungen. Vor allen ist sein Verzeichniß der pythischen Sieger [35] zu nennen, das so angeführt wird, daß man sieht, er habe nicht blos die pythischen Sieger aufgezählt,

---

33 Vit. Num. c. 1.

34 War dieß der bekannte Sophist, wie es allerdings scheint, s. Leopold ad Plutarch. Num. c. 2, p. 266. Lycurg. c. 23, p. 238, also des Sokrates Zeitgenosse, so ist dieß „spät" von Plutarch in Bezug auf den Anfang der olympischen Spiele gemeint.

35 Πυθιονικῶν ἔλεγχος, Diogen. Laert. vit. Aristot. l. V., segm. 26. Plutarch. vit. Solon. c. 11, p. 83. Ἀριστοτέλης ἐν τῇ τῶν Πυθιωνικῶν ἀναγραφῇ Σόλωνι τὴν γνώμην ἀνατθείς; vgl. Boeckh. Explic. ad Pindar. Pyth. 5.

sondern auch berichtet, was zu deren Zeiten Denkwürdiges geschehen war. Ebenso werden seine „Sieger in den Dionysien“ genannt [36], die vielleicht im nähern Zusammenhange mit einem andern Werke stehen, dessen mehrfach gedacht wird. Es sind dies seine Didaskalien, oder Verzeichnisse der Schauspiele [37], in die nur deren Namen eingetragen waren, die eine Aufführung erlebt hatten [38]. Weswegen dieß? keineswegs, die aufgeführten Schauspiele von den nicht zur Aufführung gekommenen auszuzeichnen, vielmehr offenbar aus Bedürfniß, von allen Seiten Nutzen für Zeitbestimmungen aufzufinden, deren Mangelhaftigkeit wohl nicht leicht einer zu seiner Zeit so verspüren mochte, als der gründliche Sinn des Aristoteles [39].

Zu Stützen für Zeitbestimmungen eignete sich aber dergleichen sehr wohl, da die Aufführung der Schauspiele bekanntlich an wiederkehrende Feste geknüpft war.

---

36 Diogen. Laert. l. l.

37 Harpocrat. v. διδάσκαλος. Scholiast. ad Aristophan. Aves, v. 252. 1379. Gaisford Lect. Platon. p. 170.

38 Scholiast. ad Aristoph. Nubes v. 552 αἱ διδασκαλίαι δὲ δῆλον ὅτι τὰς διδαχθείσας φέρουσιν.

39 Casanbon. ad Athen. VI., 28. p. 235.

Wie in allem Uebrigen, was irgend wissenschaftlich heißt, erweckte auch in den Bestrebungen zur Feststellung der Chronologie des Meisters Vorgang gar mannigfaltige Nachfolge. Wir wollen hier nur des Demetrios Phalereus, der ein Verzeichniß der Archonten schrieb [40], und des Heraklides gedenken, von dem Plutarch [41] ein Werk anführt, worin der Verfasser Zeugnisse aus dem in Sikyon aufbewahrten Verzeichnisse beibringe, und daraus die Priesterinnen in Argos, die Dichter und Tonkünstler nenne. Vor allen ragt in der unmittelbaren Folgezeit Timäos aus Tauromenium hervor, von dem Polybius erzählt [42], er habe die Ephoren von Anfang an mit den Königen in Lakedämon zusammengestellt, und die Archonten in Athen und die Priesterinnen in Argos mit den Olympischen Siegern verglichen. Er blieb dabei nicht stehen, sondern ging in seinen Berechnungen noch höher hinauf [43]. Von ihm an verbreitete sich denn die Olym-

---

40 Ἀναγραφὴ τῶν Ἀρχόντων, Diogen. Laert. l. II., segm. 7.

41 De Music. T. II., p. 1131.

42 XII., 12. vgl. Dionys. Halicarnass. Antiqq. Roman. I., 6.

43 Censorin. de die natal. c. 21.

piadenrechnung, wenigstens unter den Geschicht-schreibern [44]. Besonders sind es die Gelehrten in Alexandria, die sich ihrer bemächtigten, zugleich aber, ihrer Richtung gemäß, neue Forschungen in Betreff der Zeitrechnungen anstellten. Unter ihnen erscheint das Werk des Eratosthenes über die Zeitrechnungen von besonderer Wichtigkeit [45].

Wenn wir nun auch die Berechnungen der Alexandriner nicht mehr zu beurtheilen im Stande sind so fällt, außer den nachherigen abweichenden Versuchen, die hierher einschlagen, doch sehr die Klage auf, die sich noch spät über die Unsicherheit von früheren Zeitrechnungen wiederholt. Zunächst beklagt Strabo, daß nach dem trojanischen Kriege durch die Züge der Griechen und die Einfälle anderer Völker in Kleinasien Alles, zumal in der Chronologie, verwirrt worden sei. Nun heißt es zwar von Varro [46], er habe von den drei Zeitaltern, die er angenommen, das dritte, dessen Anfang auf die erste Olympiade fiel, durch Vergleichung verschiedener Zeitbestimmungen und durch Berechnung von Finsternissen

---

[44] Ideler's Handbuch der Chronologie, S. 178.
[45] G. Bernhardy Eratosthenic. p. 238.
[46] Censorin. de D. N. c. 21.

so aufgehellt, daß man nicht nur genau die Jahre, sondern sogar Tage unterscheiden konnte. Gleichwohl rückt Plutarch, wie wir bereits gesehen, und noch öfter, mit Anklagen gegen die chronologischen Bestrebungen heraus. Merkwürdig ist besonders Eine Stelle [47], in der er nicht etwa von der dunkeln Vorzeit, sondern von Ungewißheit in der Geschichte Solons spricht. Bei dieser Gelegenheit schilt er auf „sogenannte Zeitberechnungen, in deren Anordnung sich bis auf seine Tage Unzählige abarbeiteten, ohne aus den Widersprüchen nur einige Uebereinstimmung zu ziehn.“ Daher verstehen wir gar wohl die Erklärung des Afrikanus [48], er fange seine Geschichte mit den Olympiaden an, weil die Griechen bis auf sie nichts Sicheres erzählten, vielmehr alles verwirrt, und nichts mit sich in Uebereinstimmung wäre, ohne daß wir deshalb Alles aufs Wort annehmen möchten, was er über die folgenden Zeiten vorgebracht haben mag.

Also hatten die Griechen sich Jahrhunderte lang wissenschaftlich abgemüht, ehe sie einigermaßen zu genauen Bestimmungen der Zeiten gelangten, deren

---

47 Vit. Solon. c. 27.

48 Euseb. Praepar. Evangel. X., 10. p. 487.

Thaten zum Theil bereits hell in der Geschichte leuchteten. Es wird uns schwer zu glauben, daß die Völker des Orients, die in den frühern Zeiten nicht minder zersplittert erscheinen als die Griechen, indeß sie diesen beinahe in aller Bildung nachstanden, ihnen grade in dem, was am meisten Entwickelung fordert, im Geschichtlichen, namentlich in Zeitrechnungen, voraus gewesen wären. Daß Alles gegen eine solche Ansicht spricht, ergiebt sich wohl aus dem Vorhergehenden. Wenn die Hebräer eine Ausnahme machen, so verdanken sie dies religiösen Beziehungen, die auf die andern Völker durchaus nicht in derselben durchgreifenden Art wirkten.

Stand es aber um die eigenen Zeitbestimmungen mißlich, wie sollte es gut stehen, wenn man fremde auf sie zurückführte? Wir wollen hier nur eine Stelle anführen, in der Manetho [49] seine ägyptische Geschichte künstlich mit der griechischen in Uebereinstimmung zu bringen sucht. Die Könige Armeis und Sethosis, sagt er, seien die, welche die Griechen Danos und Aegyptos nannten, und giebt

---

[46] Joseph. advers. Apion. I., 15.

somit willkührliche Genealogie, gegründet allein auf synchronistische Bestrebungen. Die lehrreichsten Beispiele, wie unbehülflich selbst der geistreichste Orientale in solcher Reduction sich benehme, bietet besonders das erste Buch des Moses von Chorene dar.

In dem eben Durchgeführten liegt der Grund unserer Ueberzeugung, daß neue Untersuchungen über die von einander so sehr abweichenden Angaben des Herodot und des Ktesias von der Dauer der assyrischen Monarchie unnütz wären. Es käme gewiß eben so wenig dabei heraus, als bei den vielen Büchern, die über diesen einzigen Gegenstand nach und nach erschienen sind. Wenn Niebuhr [50] auf die Uebereinstimmung der Angabe des Berosos mit der des Herodot des letztern Untrüglichkeit erweisen will, so spricht wieder für Ktesias der Umstand, daß seine Angabe von der Dauer der assyrischen Herrschaft trotz der Darstellung jenes Chaldäers in die meisten spätern Geschichtswerke der Griechen und Römer Eingang fand. Vielleicht, wenn uns des Ktesias großes Werk noch erhalten vorläge,

---

50 Historischer Gewinn aus der Chronik des Eusebius (Kleine Schriften I.) S. 196. 199. 202.

wäre es möglich ein Urtheil über jene Zeitangabe zu gewinnen. Wie die Sache jetzt steht, lassen sich nur Vermuthungen aufstellen, die schnell durch ebenso leicht gegründete Gegenvermuthungen aufzuheben wären.

II. Die Sagen von Cyrus und Astyages.

Betrachtet man die Geschichte von unserem Standpunkte aus, so macht es einen sehr unangenehmen Eindruck, nur Helden und Königsnamen, so zu sagen, nur die Gipfel und Höhen aus dem frühsten Alterthum in unbestimmten Umrissen und unsicherm Lichte hervordämmern zu sehen, indeß ein ganzes Nebelmeer die eigentliche Landschaft mit ihren Thälern und grünenden Flächen umfließt. Wir werden so nur schmerzlich an das gemahnt, was für uns alles von Erinnerungen an das Leben, die Entwickelung und Ansichten alter Völker mit deren Dichtungen zu Grunde gegangen ist.

Es wird heutzutage verständige Forscher nicht eben besonders anziehen, zu erkunden, was an der Persönlichkeit von Homers Helden geschichtlich wahr, oder erdichtet sei; wohl können aber, nächst der Herrlichkeit der Darstellung, die Lebensverhältnisse, Sitten und Gebräuche, Gedanken und Vorstellungen alter Volksstämme, welche die Gesänge Ho-

mers beleben, einen Denker ernstlich beschäftigen. Wie ungleich näher jene Völker der Vorzeit uns rücken, wie ihr innerstes Denken und Fühlen, wovon wir jetzt nur Einzelnes ahnen, sich vor uns entfalten würden, wenn ihre Dichtungen uns noch vorlägen, können uns die altindischen Werke lehren, deren Bekanntschaft wir dem Eifer geistreicher Männer neuester Zeit verdanken. Wäre den Griechen deren Inhalt zu Ohren gekommen, wie Sagen der Assyrier, Meder und Perser, so hätten wir durch sie wahrscheinlich eine eben solche mährchenhafte Geschichte Indiens, als der Vorzeit jener Reiche. Alsdann könnten wir auch den Weg, den ein geistreiches Volk beim Eingehen in die Sagen fremder Völker einschlug, genauer verfolgen, als es jetzt möglich ist.

Das aber ist uns klar, daß Griechenlands frühste Geschichtschreiber in der Auffassung fremder Heldendichtungen eben so wie in der Behandlung eigner, ihren freien Geist in sofern bewährten, als sie dieselbe in schlichte Prosa, nicht blos den Worten, auch dem Sinne nach, zu übersetzen suchten. Nicht, als ob sie darauf ausgegangen wären, das Wunderbare und Gewaltige in der ursprünglichen Darstellung auszulöschen, wird doch als ein Hauptbe-

streben an ihnen sichtbar, den Gang der Begebenheiten nach ihren eigenen Lebensansichten zu modeln und anzuordnen. Hiefür sind unter andern gleich in dem, was Herodot von Menelaos und Helena, man möchte sagen, kritisch erzählt, sowie in dem, was er über des Cyrus Amme klügelt, treffende Beispiele.

Geschichte kann jedoch auf solche Weise durch Auflösung der Poesie in Prosa ebenso wenig gewonnen werden, als ein wahres Heldenlied in Aufzählung von Begebenheiten bestehen mag. Begebenheiten sind es nur theilweise, die uns in den ächten Heldendichtungen hinreißen. Das eigenthümlich Gewaltige, durch das uns eine solche unwiderstehlich ergreift, ist eben der gesammte Geist, sammt der Thatkraft, der Bildung, den Ansichten des Volks, das in ihr sich abspiegelt. Insofern ist das Heldenlied wahrer, als eine jede Geschichte für die Zustände seyn könnte, welche seiner Entstehung vorausgehen. Es giebt Zustände der Völker, für die, nächst der Heldenthat, nur das Heldenlied der eigentliche Ausdruck ist; wie der einzelne Mensch für seine Begeisterung oft nur im Zauber der Farbe, im Ebenmaaß der Baulinien, im Geheimniß der Töne, seine eigentliche Sprache finden kann.

Nun ist aus solch einem Liede, wenn es Jemand seines Saftes und Fleisches entkleiden will, leicht ein geschichtliches Gerüste herzustellen; aber er hält dann nur ein lebloses Gerippe in den Händen, indeß der lebendige Geist des Volkes, der es belebt hatte, sich eben so leicht ganz und gar von ihm abwendet. Was aber von Geschichte, die auf solche Weise erbeutet wird, zu halten sei, leuchtet jedem ein, der es weiß, daß ein gewaltiger Held, oder eine bedeutende Begebenheit, bei den verschiedenen Völkern, die davon berührt worden sind, auf ganz entgegengesetzte Art, ja nicht selten so dargestellt worden ist, daß man in der verschiedenen Behandlung kaum gemeinsame Züge erkennt.

Glücklicher Weise liegen uns Neuern Heldendichtungen vor, die wir an der Hand von Geschichtschreibern, welche die besungenen Männer und Thaten entweder gleichzeitig oder nicht lange nachher schilderten, nach allen Richtungen zu verfolgen, ja in das geschichtlich Wahre und in das Erdichtete zu zerlegen im Stande sind. Hier fällt uns vor Allem der mächtige Sagenkreis Karls des Großen ein. Rechnen wir dazu, was irgend die Sagen und Dichtungen der Völker, mit denen der Held in Berührung gekommen ist, über ihn berichteten, so hat

er eben solche Züge, von denen die wahre Geschichte nichts weiß, unternommen, als irgend Sesostris oder Ninus gemacht haben soll. Wollte man nach derlei Quellen seine Geschichte schreiben, so würde das Abgeschmackteste herauskommen, indeß die einzelne Sage und Dichtung zur Karakterisirung des Volks, in dem sie sich ausbildete, oft höchst wichtig, meist von tiefer Wahrheit ist, nur nicht von geschichtlicher. Es ließe sich eine höchst anziehende Darstellung der Art und Weise entwerfen, wie die einzelnen Völker den gewaltigen Mann auffaßten, die lehrreicher wäre als alle geschichtliche Nachrichten, die man irgend aus jenen Sagen und Dichtungen ausscheiden könnte. Eine solche Zusammenstellung möchten wir hier von den verschiedenen Hauptsagen versuchen, die uns über den Sturz des medischen und die Begründung des persischen Reichs zugekommen sind.

Schon Herodot kennt vier verschiedene Sagen vom Cyrus, wie er selbst erzählt [1]. Er habe, so erklärt er sich, diejenige ausgewählt, die den Helden am wenigsten auszuschmücken suchte. Daß dem allerdings so sei, beweist seine, bereits angeführte,

---

[1] I., 95.

vernünftelnde Deutung, die er der Sage giebt [2], Cyrus sei von einer Taube, oder Hündin gesäugt worden, da jenes doch nur der Name seiner Pflegemutter gewesen wäre. Dieß verräth uns zugleich, daß Herodot grade aus der von ihm gegebenen Sage gar Manches ausgeschieden habe, was ihm wahrscheinlich oder erdichtet schien. Ueberhaupt, je mehr wir uns die dichterischen Elemente vergegenwärtigen, aus denen Herodot seine Geschichte allein schöpfen konnte, um so ungerechter zeigt sich das Urtheil, das in ihm einen gläubigen Nacherzähler von Mährchen erblicken will. Das aber bewährt eben seinen herrlichen, großen Sinn, daß ihn das Bestreben, so wahrscheinlich als möglich zu erzählen, nicht zu unerquicklicher Trockenheit, oder zu kindischer Deutelei verführt, woran nicht selten die berühmtesten unter den spätern Geschichtsforschern Griechenlands leiden. Auch in der Sage von Cyrus gewahren wir jenen großen Sinn und das wunderbare Talent, bei aller Besonnenheit, mit der er erzählt, immer, man möchte sagen, die Frische des Lokaltons beizubehalten. Ihr Inhalt ist durchaus medisch gedacht, oder vielmehr ohne Zweifel aus medischer Quelle ge-

---

[2] I., 122.

schöpft, indeß die Darstellung den Karakter altgriechischer Einfalt trägt, und deshalb unnachahmlich, ganz herübergenommen werden muß, oder nur im Umrisse zu geben ist. Letzteres ziehen wir vor, weil es hinreicht, die ohnedieß bekannte Sage neben den andern so hinzustellen, daß man sie alle würdigen kann.

Astyages empfing von seinem Vater die Herrschaft über Medien, die durch Vertreibung der Scythen gesichert, und durch bedeutende Eroberungen in Assyrien weit ausgebreitet war. Ihm gehorchte auch der Stamm der Perser. Ein verhängnißvoller Traum verleitete den König, seine Tochter Mandane einem unbedeutenden Perser, Namens Kambyses, zu vermählen. Ein zweiter Traum im ersten Jahre nach der Hochzeit schreckte den König auf's Furchtbarste. Traumdeuter verkündigten ihm den Verlust der Herrschaft durch der Tochter Sprößling. Das forderte Vorsicht, damit er sowohl die Gefahr vom eigenen Haupte entferne, als die Meder vor der Schmach bewahre, einem Perser zu gehorchen.

Er entbot also die Tochter an den Hof, und wollte mit dem Kinde, das sie gebären würde, die Gefahr des drohenden Traums vertilgen. Das blutige Geschäft ward einem Günstling und sichern

Mann, dem Harpagus, in die eigne Hände gelegt. Aber schlug schon vorher im vornehmen Meder ein menschliches Herz, so verlangte noch mehr die Furcht vor den möglichen Folgen, wenn Astyages stürbe, daß er durch einen von dessen eigenen Leuten die Schuld auf den König zurückwälze.

Tief im Gebirge Nordmediens, wo es am wildesten war, weidete ein königlicher Hirt, der eine Leibeigene des Harpagus zum Weib hatte. Der schien ihm am passendsten. Aber der schlichte Hirt vernahm mit Entsetzen den Befehl, durch den ihm angeblich der König gebot, ein Knäblein in Gold und kostbarem Gewande, das ihm Harpagus zeigte, im wildesten Gebirge auszusetzen, damit es umkäme. Das Entsetzen steigerte sich, als der Knecht, der ihn aus der Stadt geleitete, und ihm das Kind einhändigte, dasselbe des Königs Enkel nannte.

Unterdeß hatte das Weib des Hirten, das er im Kreisen verlassen, ein todtes Kind zur Welt gebracht. Er eilte sehnsüchtig zurück zu ihr, die seiner mit Schmerzen harrte. Er erzählt, was er gehört und gesehen, was er weder mit Augen schauen, noch mit dem Ohr hätte vernehmen sollen. Als das Weib den schönen und kräftigen Knaben erblickt, kommt Erbarmen über ihr Herz; sie weint, sie um-

faßt des Mannes Knie; sie fleht, er möge das Kind nur retten. Ihn aber schreckt die Androhung eigenen Verderbens, wenn er dem königlichen Befehle nicht nachkäme. Endlich siegt des Weibes Beredsamkeit, den eigenen todtgeborenen Knaben in das kostbare Gewand gehüllt, auszusetzen, und den fremden an Kindesstatt aufzuziehn. Dieß geschieht. Die Späher des Harpagus finden Alles dem Befehle gemäß ausgerichtet.

Der Knabe wuchs kräftig heran. Einst spielte er mit andern Jungen das Königspiel; er selbst wurde zum Könige gewählt. Alle folgten seinen Befehlen und Anordnungen. Nur Einer nicht; den ließ er ergreifen und auspeitschen. In die Stadt zurückgekehrt beklagte sich der Bestrafte bitterlich bei seinem Vater, dem, als einem vornehmen Mann, es unerträglich erschien, daß gegen seinen Sohn ein königlicher Hirtenjunge dergleichen sich beikommen ließ. Entrüstet trug er dem Könige seine Beschwerde vor. Aus Rücksicht für den vornehmen Kläger, beschied Astyages den Hirten und dessen angeblichen Sohn vor sich, und nahm sie selbst beide in's Verhör. Hier überraschte den König des zehnjährigen Knaben freier Anstand im Antworten. Als er dessen Gesichtszüge näher betrachtete, stieg in ihm eine dunkle

Ahnung auf; des Knaben Alter stimmte genau mit der Zeit der Aussetzung. Der König blieb eine Weile sprachlos. Endlich ließ er alle abtreten bis auf den Hirten, den er sogleich ausfragte. Nur Androhung der Folter bewog diesen zu gestehen, was das ahnende Herz des Großvaters bereits verrathen hatte.

Nun wendete sich des Astyages ganzer Zorn gegen Harpagus, den er auf der Stelle vor sich entbot. Als der schlaue Höfling den Hirten sah, erzählte er auf Befragen den Hergang der Sache, wie er sich verhielt; zugleich vernahm er aus des Königs Munde, was diesem der Hirt gestanden hatte. Der König selbst schien gelassen, ja erfreut über des Enkels Rettung. Freundlich bat er den Harpagus um seinen dreizehnjährigen Sohn als Gespielen für Cyrus, und ihn selbst als Gast zum Freudenmahle. Flugs eilte der bethörte Vater nach Hause, sandte den Sohn an den Hof, und theilte seiner Gemahlin mit, wie es ihm dort geglückt wäre. Darauf bei der königlichen Tafel ließ er sich's wohl munden, und als Astyages ihn gefragt, ob es ihm auch schmeckte, und er die Gerichte sehr gelobt hatte, setzten ihm Diener eine verdeckte Schüssel vor, und hießen ihn sie aufdecken. Da erblickte er Haupt, Hände und Füße seines unglücklichen Kindes, das der König aus Rache

abgeschlachtet und mit dessen Fleisch er den Vater bewirthet hatte. Aber nicht der gräßliche Anblick, nicht die fürchterliche Frage des Königs, ob er das Wild kenne, mit dem er sich gesättigt, vermochte ihn zu erschüttern; er würgte seine Wuth in sich hinab.

Indeß ließ die Sorge wegen des Traums und des Knaben den König nicht ruh'n, der jetzt den Traumdeutern denselben Fall vorlegte. Als die Mager den Verlauf der Sache gehört, erklärten sie den Traum für erfüllt, und beruhigten des Königs argwöhnisches Gemüth durch die Behauptung, es müßte ihnen, als Medern und Priestern alles daran liegen, daß kein Perser den medischen Thron bestiege. Er hielt sich gegen alle Unbill für gesichert. Cyrus ward freundlich in die Provinz entlassen, wo ihn seine Eltern mit um so größerm Entzücken aufnahmen, als sie seit seiner Geburt seinen Tod betrauert hatten. Dort erstarkte er zum Mann, und ward unter seinen Altersgenossen der kühnste und beliebteste. Auf ihn daher setzte Harpagus seine Hoffnung, den es zur Rache drängte, über der er beständig brütete. Nachdem er sich des Beistandes der Vornehmsten, die des Königs Willkühr empörte, versichert hatte, wußte er auf die listigste Weise sich in die Ferne

mit Cyrus in Verbindung zu setzen, und auch in dessen hochstrebender Seele theils Unmuth über des Großvaters Gräuel gegen sie beide, theils Sehnsucht nach unabhängiger Macht anzufachen. Cyrus ging in die Pläne des rachsüchtigen Meders ein; er beschloß den Abfall. Aber wie es damit am besten anfangen? Wie mit einem rohen und armen Volk ein großes und mächtiges Reich umstürzen? Zunächst hielt er eine Versammlung seiner Landsleute, der er ein Schreiben vorwies, das ihn angeblich zum Feldherrn über die Perser setzte. Dann gebot er ihnen, daß jeder mit einer Sichel komme. Dieß geschah; und nun ließ er sie ein großes Feld, das mit Dornen und Disteln bewachsen war, roden. Darauf hieß er sie am nächsten Tage in reiner Kleidung wiederkehren, zugleich richtete er an Fleisch, Wein und Brod alles zu, was zum Empfang des Perserheeres nöthig schien. Als sie sich mit Trank und Speise gesättigt, fragte sie Cyrus, was ihnen am wünschenswerthesten sei, das Gestrige, oder das Gegenwärtige. Sie antworteten, was die Mitte davon hielte; denn das Gestrige habe des Schlimmen, das Heutige des Guten zu viel. „Wohlan, sprach darauf Cyrus, ihr Perser! folgt mir, und ihr sollt dies, und unzählig anders Gutes ohne

knechtische Mühe haben! Folgt ihr aber nicht, so warten euer Drangsale gleich den gestrigen ohne Zahl!“ Und so rief er sie zur Freiheit auf, die er ihnen zu geben vom Schicksal berufen wäre, und sein Ruf fand überall Wiederhall in den Herzen der Perser, die nur mit Widerwillen das medische Joch trugen.

Als Astyages das Unterfangen des Cyrus vernahm, beschied er ihn vor sich, erhielt aber zur Antwort, er werde den Cyrus früher sehen, als ihm lieb seyn dürfte. Drauf rüstete der König ein Heer aus, an dessen Spitze er, wie von Gott mit Blindheit geschlagen, den Harpagus stellte. Als es zur Schlacht kam, fochten nur die von den Medern, die nicht in der Verschwörung waren, die andern gingen über, und liefen davon. Entrüstet darüber, ließ Astyages die falschen Traumdeuter kreuzigen, bewaffnete in Eile, was ihm in der Stadt übrig gelassen war, Knaben und Greise, und zog dem persischen Heer entgegen. Geschlagen, fiel er den Persern in die Hände. Da trat Harpagus zu ihm heran, frohlockte, und schmähte ihn mit herzkränkenden Reden, indem er ihn an das frühere Gräuelmahl und an seine jetzige Knechtschaft erinnerte. Der König sah den bisherigen Günstling

starr an, und fragte, ob des Cyrus Werk das seinige sei. Als Harpagus dessen sich rühmte, schalt ihn der König den linkischsten und ungerechtesten aller Menschen. Den linkischsten: weil, da es ihm vergönnt war, selbst König zu werden, insofern Alles durch ihn geschahe, er einem Andern die Macht überließ; den ungerechtesten: weil er, um des Mahles willen, die Meder zu Knechten gemacht. Hätte denn durchaus ein Anderer König seyn sollen, als er, so wäre es gerechter gewesen, einem Meder dieß Gut zuzuwenden, als einem Perser. Nun aber wären die Meder ohne alle Schuld aus Herren Knechte, und die Perser, früher der Meder Knechte, Herren geworden.

So ging das medische Reich an die Perser über. Astyages erlitt weiter nichts Schlimmes, als daß ihn sein Leben lang Cyrus bei sich behielt.

Unter den vielen Betrachtungen, die sich dem Leser dieser Sage von selbst aufdrängen, mögen nur wenige herausgehoben, hier Raum finden. Es leuchtet vor Allem ein, daß in ihr der Mederkönig durchaus die Hauptrolle spielt, wie es sich nicht für eine persische Auffassung der Sache, wohl aber für eine medische schickt. Er ist nicht mit Gehässigkeit, am wenigsten mit Verachtung dargestellt, was

sich im hohen Grade fast jede alte Sage gegen den Feind zu Schulden kommen läßt. Im Gegentheil tritt er sogleich als ächtorientalischer Herrscher auf, an dem die ursprüngliche Sage gewiß nicht sowohl das Aussetzen des Kindes wie schnöden Mord tadelte, als sie darin vielmehr die versuchte Sicherstellung der königlichen Macht beim herrschenden Volk erblickte. Denn die Himmlischen hatten ihn ja selbst gewarnt, und er nur auf die Stimme ihrer heiligen Deuter gehorcht, die ihn zur Nothwehr gegen den noch nicht gebornen Eindringling von fremdem Blut aufforderte.

Als er aber die verhängnißvolle Nachlässigkeit seines Günstlings, die ihm doch selber zur Last fiel, an dessen unschuldigem Kinde so gräßlich gestraft hatte, indeß ihn, verführt von bethörten Traumdeutern, ein menschliches Gefühl die Erhaltung seines Enkels dem Wohl des herrschenden Stammes vorziehen ließ, fiel er unwiderruflich seinem Schicksale anheim. Nun treten die Perser, ein bisher verachtetes Volk, hervor, wie ein von Ferne aufziehendes Ungewitter. Aber medischer Stolz schildert dieses Volk, als noch auf der niedrigsten Stufe menschlicher Entwickelung befindlich, da es seine Heldenlaufbahn einschlägt. Auch soll nicht seine

ungestüme Tapferkeit, nicht der mächtige Geist seines Führers die medische Herrschaft gebrochen haben, sondern die Rache und List eines Meders selbst, eben jenes Günstlings, der durch die Unthat des Königs an seinem Sohne aus allen Schranken getrieben, den Persern erst die Kraft verlieh, ohne die sie nichts ausgerichtet hätten. So will auch hier ein Volk, wie wir es so oft in den Sagen des Alterthums, ja späterer Zeit gewahren, lieber durch eigne List und durch Verrath an sich selbst gefallen seyn, als dem unwiderstehlichen Andrange fremder Macht unterlegen haben.

Einen wahren Gegensatz dazu bildet die Sage, die dem Ktesias den Stoff zu seiner Erzählung geliefert hatte. Diesen Gegensatz bemerkt auch der Auszug der Persika ausdrücklich, und Ktesias hatte sich selbst entschieden darüber ausgesprochen [3]. Leider ist aber der Auszug so wortkarg, daß wir durch ihn gleich über das Nächste, was uns anziehen würde, über des Cyrus Herkommen und Erziehung, nichts erfahren. Es wird nur bemerkt, daß zwischen Astyages und Cyrus durchaus keine Verwandtschaft stattgefunden habe [4]. Und dieß möchte allerdings

---

[3] Persic. c, 1,

[4] Ibid. c. 2.

geschichtlicher seyn, als was Herodot über dasselbe erzählt; da die Behauptung des Ktesias, er habe, was er aufzeichne, von Persern gehört, grade in seiner Darstellung des Cyrus und Astyages irgend einen Widerspruch hervorruft. Vielmehr treten hier, wie in allem Folgenden, die Perser und persischen Verhältnisse dermaßen in den Vordergrund, daß die Quellen, aus denen er geschöpft hat, als ächt-persisch anerkannt werden müssen. Er wird also ohne Zweifel, was den Cyrus betrifft, jene Lieder benützt haben, die nach Xenophons Bericht [5] die Perser noch zu seiner Zeit zum Lobe ihres Volks-helden absangen. Was wir davon sagen können, ist Folgendes.

Cyrus schwang sich vom schlichten Perser [6] zum Beherrscher von ganz Asien auf. Der Eroberungs-zug führte ihn zunächst nach Ekbatana, wohin Astya-ges sich vor ihm geflüchtet hatte. Dort bargen den alten König seine Tochter Amytis und Spitamas, sein Schwiegersohn, in den Säulenköpfen des könig-

5 Cyropaed. I., 2.

6 ἐξ ἰδιώτου, nach Diodor XIII., 22, der hier, wie schon Wesseling zu dieser Stelle bemerkt, ohne Zweifel den Ktesias vor Augen hatte.

lichen Pallastes [7]. Der nachsetzende Cyrus aber befahl, nicht allein Spitamas und Amytis, sondern sogar deren beide Kinder, auf die Folter zu spannen, damit sie des Astyages Aufenthalt verriethen. Da gab sich dieser selbst an, um die Enkel vor der Folter zu bewahren. Ihm ließ Dibaras, des Cyrus Liebling, goldene Fußketten anlegen [8]. Doch nicht lange nachher löste sie Cyrus, und hielt ihn als Vater. Auch wurden seiner Tochter Amytis die Rechte der Königin Mutter ertheilt. Ihr Gemahl, Spitamas, hatte hartnäckig geleugnet, als man den Astyages suchte, dessen Aufenthalt zu kennen. Dafür nun ward er hingerichtet, und Cyrus ver-

---

7 Persic. c. 2. Ich lese mit Iungerm. ad Polluc. VII., 121. ἐν τοῖς κισκζάνοις τῶν βασιλείων οἰκημάτων, was Andre für Verbesserungen der Stelle in Vorschlag gebracht, s. Baehr p. 88, ist mehr, oder weniger gezwungen. Sie gehen darauf aus, den Versteck des Königs so wahrscheinlich, als irgend möglich ist, zu machen. Dagegen der Versteck, je unwahrscheinlicher, je halsbrechender er ist, um so passender für die Dichtung, die eben dadurch die Angst vor dem persischen Helden anschaulich machen soll.

8 Zwar steht an der betreffenden Stelle nichts von goldenen Fußketten; aber Dio Chrysostomes, Orat. ult. spricht davon, und ist dabei ohne Zweifel dem Ktesias gefolgt, Baehr, p. 90.

mählte sich mit seiner Wittwe. Dieß Verhältniß hatte gar bald die glücklichsten Folgen für den neuen König. Er wendete sich von Medien gegen Baktrien, offenbar als der zweiten Provinz des Reiches, die von uralten Zeiten her durch Reichthum und Macht ausgezeichnet war [9].

Es kam zu einer Schlacht, die ohne Entscheidung blieb. Nun hörten aber die Baktrier, daß Cyrus den Astyages zum Vater, und die Amytis zur Mutter und Gemahlin angenommen; und sogleich ergaben sie sich an Cyrus und sein Weib.

Es war Sitte der Perser, die sie mit vielen Völkern des Orients gemein hatten, die besiegten Könige zu Statthaltern des Volks, über das dieselben bisher geherrscht, oder wenn dieses gefährlich schien, anderer Völker zu bestellen. Diesem Gebrauch folgte später selbst der trotzige Kambyses. So hatte Cyrus den Astyages über das Volk der Barkanier, das in der Nähe des kaspischen Meeres [10] wohnte, gesetzt [11]. Da erwachte Sehnsucht in dem Herzen der Tochter, das greise Haupt ihres Vaters zu sehen.

[9] Vgl. Baehr, p. 93.

[10] Stephan. Byzant. p. 154.

[11] Tzetz. Chil. I., 87. Ctes. Persic. c. c. vgl. Baehr, p. 106.

Ihre Sehnsucht theilte Cyrus, und schickte einen Vertrauten, den Eunuch Petisakas, ab, der den Astyages geleiten sollte. Oibaras, wie sich denken läßt, in keinem günstigen Verhältniß zu Astyages, seit er diesen gefesselt hatte, und aus Besorgniß, jener könne seinen Einfluß bei Hofe schmälern, verführt den Petisakas zu arger Frevelthat. Der alte König wird in der Wüste allein zurückgelassen, und kommt um vor Hunger und Durst. Das empört die Gottheit. Sie verräth der Tochter die Schandthat durch einen Traum, und der enthüllte Verbrecher muß umkehren, und den Ermordeten selbst abholen. Der Leichnam des alten Königs saß, als lebt' er, unversehrt in der Wüste. Löwen standen als Wächter ihm zur Seite [12]. Er ward prachtvoll beigesetzt. Amytis aber ruhte und rastete nicht, bis ihr Petisakas vom Cyrus ausgeliefert war. Sie nahm gräßliche Rache an ihm. Die Augen wurden ihm ausgerissen, die Haut abgeschunden, er selbst gekreuzigt. Erschreckt, und in Angst ein Gleiches erdulden zu müssen, hungerte

[12] Offenbar sind die Löwen hier bedeutungsvoll, und erinnern an die wichtige Rolle, die der Löwe in der Mithrasreligion spielt, s. Creuzers Symbolik, I, S. 771.

sich Dibaras, obschon ihm Cyrus zugesagt hatte, dergleichen nicht zu gestatten, binnen zehn Tagen zu Tode.

Dieß, so wie wir es aus dem Auszuge der Persika wiedergeben, errathen und hergestellt, verhilft uns zu einer schwachen Vorstellung von der lebendigen Art, wie selbst nach dem Urtheile der Alten Ktesias darzustellen pflegte. Es sind einzelne, theilweise höchst unbestimmte Züge aus dem großen Gemälde, das er vor seinen Lesern ausbreitete. Aber wir fühlen, daß sie sich in persischen Heldendichtungen gar wohl ausnehmen möchten. Ebenso ist es uns klar, daß der Untergang des medischen Reiches und seines letzten Beherrschers dort eine durchaus verschiedene Auffassung und Schilderung von derjenigen fand, die Herodots Sage giebt. Jeder Versuch zur Ausgleichung solcher Abweichungen, ja Gegensätze kann nicht zu dem führen, was man eigentlich erreichen möchte, zur Wahrheit der Geschichte. Steht es doch jedem frei, sich auf diesem Felde mit seinen mehr oder minder scharfsinnigen Vermuthungen zu ergehn, und somit zu begründen, was eben so leicht ein Anderer wieder umstürzen mag. Wollte man aber auch grade in dieser Hinsicht zwischen Herodot und Ktesias eine Uebereín-

stimmung erzwingen, so scheiterte gar bald das Ergebniß solcher Bemühungen an andern Sagen über denselben Gegenstand, die nicht mindern Anspruch machen, das Wahre zu berichten als irgend jene.

Unter diesen Sagen steht eine, uns ausführlich überliefert, aber einsam und höchst merkwürdig da. Es ist die früher schon angedeutete, die Moses von Chorene, gestützt auf altarmenische Lieder und auf die Geschichte des Mar-Ibas, erzählt. Leider können wir beide Quellen bei ihm nicht mehr unterscheiden, was grade erst belehrende Auskunft über Entstehung und Ausbildung der Sage gäbe [13]. So müssen wir uns begnügen, sie gerade so, wie Moses [14] sie berichtet, obgleich nur im Auszuge mitzutheilen.

In alten Zeiten gebot über Armenien Tigranes, der alle Tugenden eines gewaltigen Helden und

---

[13] Daß Moses den Liedern nacherzählte, sagt er, wie an andern Orten in Bezug auf den Tigranes ausdrücklich, Histor. Armen. I., 23. Aber im Verfolg der Erzählung deutet er mehrmals auf einen Andern, ebendas. c. 24, „als er folgendermaßen erzählt." c. 25. „wie er schreibt" und dieser Andere kann doch nur Mar-Ibas seyn?

[14] Histor. Armen. I., 23—28.

klugen Königs übte. Bei seinen Nachbaren erregte er Schreck, oder Vertrauen, durch seine Tapferkeit. Daher sie gerne nähere Verbindung mit ihm suchten. Auch Cyrus hatte ein Bündniß mit ihm geknüpft, das aber, indem es die Kräfte von zwei unternehmenden Männern vereinigte, andere Fürsten nicht wenig in Unruhe setzte [15]. Vor allen den Asdahag, oder, was dasselbe, den Astyages, König von Medien. Es kam ganze Nächte kein Schlummer über seine Augen; denn alle seine Gedanken waren darauf gerichtet, wie er zwischen den gefährlichen Verbündeten Zwiespalt hervorrufen könnte. Da erschien ihm ein grauenhaftes Traumgesicht. Voll Entsetzen fuhr er vom Schlaf auf, und beschied noch in später Nacht seine Räthe. Diese fanden den König in hinbrütendes Nachdenken verloren und tief erschüttert, bis er endlich zu Athem kam, und ihnen die Erscheinung vorführen konnte.

Er hatte sich selbst in unbekannter Gegend gesehen, am steilen Berge, der in Armenien lag.

---

[15] Es ist auffallend, daß Moses beide, ohne nähere Angabe dessen, was Cyrus damals gewesen ist, zum Umsturze der medischen Herrschaft sich verbinden läßt, indeß doch in der folgenden Erzählung nicht weiter des Cyrus Erwähnung geschieht.

Auf seinem schneebedeckten Gipfel erblickte er ein schönes Weib in purpurnem Gewand und himmelblauem Ueberwurf, das urplötzlich Drillinge, schon groß und ausgewachsen, gebar. Der erste flog auf einem Löwen gen Sonnenuntergang; der andere auf einem Pardel eilte nach Norden, der dritte, einen ungeheuern Drachen lenkend, stürmte auf Medien los. Unter solchen verworrenen Traumbildern, fuhr Asdahag fort, schien es mir, als stünde ich auf den Zinnen meines Pallastes, die, wie in der Wirklichkeit, mannigfaltige schöne Quellen bewässerten, wo ich den Göttern, über uns wunderbar anzuschauen, mit Euch Opfer brachte, und Weihrauch anzündete, als ich plötzlich aufblickend, jenen Mann auf dem Drachen, wie auf Adlers Flügeln, um unsre Götter zu zerstreuen, daherrauschen und stürzen sah. Wir wurden mit einander handgemein; Ströme Bluts flossen. Aber was soll ich weiter reden, da mir der Ausgang tödtlich war? Nun theilte er ihnen seine Ansicht mit, daß dieser Traum nichts anders als einen verhängnißvollen Anfall des Armeniers Tigranes verkündige; sie möchten ihm also rathen, wie die Gefahr am besten abzuwenden wäre.

Als er die verschiedenen Rathschläge gehört, und gedankt hatte, eröffnete er ihnen, was ihm

das Beste zu seyn schiene. Nichts, sagte er, ist geeigneter, vor den Feinden sich zu wahren, und ihre Pläne kennen zu lernen, als ein solches Benehmen, das unter dem Scheine der Freundschaft, ihr Verderben bewirkt. Dieß zu erreichen, fuhr er fort, wäre das sicherste Mittel, Anknüpfung näherer Verhältnisse mit Tigranes. Beim Hin- und Herreisen der Gesandtschaften könnte man insgeheim Freunde, Vertraute oder Statthalter bestechen, die den Armenier durch Gift, oder sonst umbrächten, oder ihn wohl gar auslieferten. — Demzufolge wurde sogleich ein Vertrauter, mit Schätzen beladen, und mit einem Schreiben versehen, an Tigranes gesandt. In diesem Schreiben warb Asdahag um das schönste der Weiber, des Tigranes Schwester, Tigrania, wobei er dem Bruder die Vortheile aus einander setzte, welche die Freundschaft besonders reicher und weiser Männer bringe, und wie er durch die Heirath ihre wechselseitige Freundschaft fester zu begründen beabsichtige. Tigranes willigte ein, und entließ seine Schwester königlich ausgestattet.

Asdahag nun bestellte sie, sowohl ihrer Schönheit wegen, als aus List, zur ersten seiner Frauen, ohne deren Willen bald nichts mehr im Reiche ge-

schieht, und deren Befehlen ein jeder gehorcht. Danach beginnt er, sie mit Trug zu versuchen: „Weißt du wohl, sagte er, daß dein Bruder, Tigranes, von seiner Gemahlin, Zaria, angestiftet, dich nur ungern als Beherrscherin der Arier duldet? und wohin zielt das anders, als daß ich zuerst ermordet werden, und dann Zaria den Ariern gebieten, und die Stelle der Göttinen einnehmen soll. Er läßt ihr hierauf die Wahl, entweder aus Liebe zu ihrem Bruder ins Verderben zu stürzen, oder ihm gegen den eigenen Bruder beizustehen. Tigrania, scharfsinnig und klug, beschwichtigt den König durch Schmeichelrede, zugleich unterrichtet sie ihren Bruder von der Gefahr. Als daher Asdahag den Tigranes durch Gesandte zu einer Zusammenkunft an den Grenzen beider Reiche ersucht, als wäre eine Sache abzuthun, über die man nur mündlich verhandeln könne, wirft dieser dem Asdahag seine Arglist vor, und deckt ihm die innersten Gedanken seiner Seele auf. Somit sah sich Asdahag entlarvt, und bereitete sich nun offen zum Kriege, den Tigranes fünf Monate schlaff führte, beständig darauf bedacht, wie Tigrania sich retten könne. Endlich gelang ihr die Flucht, und nun drängte bald alles zur Schlacht. Es ward heiß gekämpft; Tigranes

war allen voran, bis er zuletzt, als ob er Wasser mit einem Schwerdte theilte, mit dem Speere den Asdahag durchbohrte, und als er die Hand zurückzog, die Hälfte der Lunge, mit sammt dem Geschoß, herausriß. So fiel Asdahag, und weit verbreitete sich des Tigranes Ruhm.

Am ausführlichsten ist die Sage von Cyrus, und somit zugleich vom Astyages in dem berühmten Werke des Xenophon dargestellt, das danach den Namen führt. Wie es aber Karakter der Griechen wenigstens in der großen Zeit war, jeden Stoff, der ihnen geboten wurde, auch den fremdesten, künstlerisch zu verarbeiten, so tritt er gleichfalls in der vielfachen Behandlung jener Sage hervor. Auch von dieser Seite würden wir in die geistreiche Art des einzigen Volkes eingeführt, wenn es uns vergönnt wäre, die verschiedenen Bearbeitungen zu verfolgen. Leider sind die meisten zu Grunde gegangen. Xenophons Werk erschien viele Jahre später als die Persika des Ktesias. Ungeachtet des Untergangs eines großen Theils der Litteratur, die in jene Zeit fiel, begegnen uns doch in deren Ueberresten Spuren genug der lebendigen Theilnahme, die man unter den Griechen der Geschichte Persiens grade damals widmete.

Die Ursache lag in den nahen Beziehungen beider Völker. Beständig drängte sich, während der innern Zerwürfniß, die in Griechenland seit dem peloponnesischen Kriege fortwüthete, den Edeln daselbst das Bedürfniß auf, die Schwäche des Persers, der immer aufs neue den Zwiespalt anschürte, zu erforschen, oder dem eigenen Volke den Weg nachzuweisen, auf dem es erstarkt, den Kampf mit dem Erbfeinde bestehen, oder ihn gar zertrümmern könnte.

Wie Isokrates alle Mittel der Redekunst aufwandte, im angefachten Haß, wo möglich in gemeinsamen Kriegsunternehmungen, gegen die Perser alle inneren Spaltungen Griechenlands aufzulösen, ist genugsam bekannt. Plato deckte in seinen letzten Schriften die schlechte Erziehung des persischen Königsgeschlechtes als die Hauptursache der einbrechenden Auflösung des Reiches auf. Ging grade in ihnen sein Bestreben dahin, durch Zurückführung des griechischen Geistes zum Bewußtseyn dessen, wie derselbe in Staatsbildungen sich bethätigt habe, ihn zu verjüngen und zu neuer Entwickelung zu kräftigen, so beabsichtigte Aehnliches Xenophon, aber in einer durchaus beschränkten Weise. Die lebendige Fülle des umfassenden Geistes, der Platon

auszeichnet, sprudelt selbst in dem unvollendeten oder von Fremden bearbeiteten Werke, die Gesetze genannt, in dem er sich mit gleicher Theilnahme über alle Staatsformen und deren Prinzip ausbreitet. Dagegen verräth sich in Xenophons Schriften durchweg, bei aller Anmuth und Lieblichkeit, wie der Verfasser mit seinem ganzen Denken nie über das starre Staatswesen der Spartaner hinausgekommen sei.

Es muß, dessen Trefflichkeit vor Augen zu stellen, selbst die Sage vom Cyrus herhalten. Dieß Werk ist in mehrfacher Hinsicht merkwürdig, jedoch besonders deshalb, weil ein freier Grieche, um seine daheim geächteten Ansichten in Umlauf zu setzen, sie in eine Maske senkte, ungefähr wie Jahrtausende später Petrarcha aus Scheu vor der angegriffenen Macht, seine politischen Gedanken in das Gewand römischer Idyllen einkleidete. Nun ist es wahr, die Griechen, wie ihrem Beispiele folgend später die Römer, bewahrten sich fast zu allen Zeiten die Freiheit, Sagen auf beliebige Art durchzubilden und auszuschmücken. Indem aber Xenophon dieß in vollem Maaß mit der Sage von Cyrus that, verlor dieselbe unter seiner Hand durchaus alle Bedeutung der Geschichte, und so lassen

wir sie dahin gestellt seyn, obgleich nicht zu verkennen ist, daß doch auch er meist an eine, oder die andere der abweichenden Erzählungen sich angeschlossen haben müsse.

Wie gering man auch die historische Gelehrsamkeit eines Aeschylus anschlagen möge, so ist doch sicherlich die berühmte Karakteristik, die er in den Persern von den persischen Königen giebt, nicht aus der Luft gegriffen. Es läßt sich erwarten, daß jener tiefe Denker, als den er sich in allen Dichtungen zeigt, auch die mancherlei Beziehungen, in die er zweifelsohne als Mitkämpfer gegen die Perser mit diesen gekommen ist, zur genauern Erkundigung nach Verhältnissen ihres Reichs nnd nach ihren Geschichtserzählungen benutzt habe. Nun weichen aber offenbar des Dichters Andeutungen, so dunkel sie seyn mögen, von der sonst bekannten Geschichte durchaus ab, und so mögen wir überzeugt seyn, daß auch ihm eine Menge verschiedener Sagen über die Errichtung des persischen Reiches und über Cyrus zugekommen waren. Indeß, aus Mangel an Quellen läßt sich darüber weiter nichts berichten.

III. Die Geschichte der Semiramis.

Haben wir bereits von mehreren Seiten dem Ktesias in die Werkstatt zu sehen Gelegenheit gehabt, so bietet sich eine solche besonders in seiner Geschichte der Semiramis. Auch diese haben wir bekanntlich nur durch die dritte Hand; doch reicht, was wir davon besitzen, eben hin, uns Auffassung und Darstellung des Ktesias zu vergegenwärtigen. Nur wäre zu wünschen, daß wir eben so leicht den Thatsachen auf die Spur kommen könnten, die jener Geschichte zu Grunde liegen. Denn es wird sich bald ergeben, daß von einer Geschichte der Semiramis anders nicht die Rede seyn dürfe, als von einer Geschichte der Pallas, oder der Aphrodite. Somit aber wirft sich sogleich die Frage auf: Wer denn jene Geschichte erfunden? ob Ktesias sie erdichtet oder sie irgend woher entnommen habe? Von welcher Seite wir aber die Beantwortung versuchen, allenthalben zeigt sich die größte Schwierigkeit.

In Syrien liegt die Stadt Askalon, so lautete die Erzählung bei Ktesias [1], und nicht weit davon ein großer und tiefer See voll Fische [2]. Dabei ist ein Heiligthum der hülfreichen Göttinn, die der Syrer Derketo nennt. Diese hat das Antlitz eines Weibes, im Uebrigen die Gestalt eines Fischs. Unter den Eingebornen geht die Sage, Aphrodite habe, beleidigt von jener Göttinn, unwiderstehliche Liebe in ihr zu einem schönen Jünglinge erregt, der mit andern ihr opferte. Sie ergab sich ihm, und genas einer Tochter. Aus Schaam aber über den Fehltritt habe sie den Jüngling weggeräumt, das Kind in einsamer Felsengegend ausgesetzt, und in Verzweiflung sich selbst in den See gestürzt. Hier habe ihr Leib die Form eines Fisches angenommen. Deshalb enthielten sich noch bis dahin die Syrer dieses Thiers, und erwiesen den Fischen göttliche Verehrung.

In der Gegend nun, heißt es weiter, wo das Kind

---

[1] Diodor. II., 4.

[2] Hier ist offenbar ein Mißverständniß, wahrscheinlich des Ktesias selbst, das weder durch Relands Verbesserung, vgl. Wesseling ad Diodor. II., 4. p. 116, 30, noch durch die Lesart bei Tzetzes, Chiliad. IX., 507 zu heilen ist. Vielmehr war in der ursprünglichen Sage statt des Sees ohne Zweifel die See gemeint.

ausgesetzt wurde, hatte eine Menge Tauben genistet, die es wunderbarlich und auf Göttergeheiß auffütterten. Einige mit ihrem Gefieder den Leib der Neugeborenen umhüllend, wärmten sie, indeß andre aus den benachbarten Stallungen, sobald sie die Rinderhirten und die andern Hüter sich entfernen sahen, Milch mit dem Schnabel holten, und sie ihr zwischen den Lippen einträufelten. Als das Kind jährig geworden war, und nun derberer Kost bedurfte, pickten die Tauben so viel von den Käsen ab, als zur Sättigung hinreichte. So oft aber die Hirten zurückkehrten, und die Käse angenagt sahen, wunderten sie sich über das Unbegreifliche. Sie lauerten daher auf, und entdeckten so das wunderschöne Kind, das sie sogleich heimbrachten, und dem Oberaufseher der königlichen Heerde, Namens Simma, schenkten. Da dieser kinderlos war, zog er das Kleine als sein Töchterchen mit großer Sorgfalt auf, und gab ihr den Namen Semiramis, welcher der syrischen Bezeichnung für Taube entnommen ist. Seitdem sahen die Syrer die Tauben als Göttinnen an.

Gewiß eine der lieblichsten Dichtungen, die uns unwillkührlich ähnliche Sage anderer Völker ins Gedächtniß ruft, zugleich aber zu bedeutenden Betrachtungen auffordert. Es ist bekannt, daß, wo

Götterzeugungen vorkommen, in der Regel auf eine Vermischung von Stämmen zu schließen ist, die ihre eigenthümlichen Gottheiten einander zubrachten, oder sie mit einander austauschten. In jener Dichtung tritt eine Göttin auf, die Mutter wird, oder ein Stamm, der unter dem Schutz jener Göttinn stand, kam in nahe Berührung mit einem andern, der sein untergeordnetes Verhältniß zu jenem durch Unterordnung seiner Schutzgottheit bezeichnete. Ein solches Verhältniß wird am mildesten als ein kindliches ausgesprochen.

Nun reicht der Dienst der Derketo, als Meeresgöttin, ohne Zweifel in ein unvordenkliches Alterthum [3]. Den semitischen Völkerschaften, die am Meere ihre Wohnsitze hatten, und dessen Wichtigkeit schon früh kennen lernten, lag es nah, im Bewohner des Meers, dem Fisch, ein Symbol dessen zu verehren, was ihnen über die See Bedeutendes zugekommen war. Dieß war aber eben alles, was sie durch Handel und im Ackerbau, auch in sonstiger Bildung auszeichnete. Daher Dannes, der göttliche Lehrer von Babylon, in Fischgestalt mit

---

[3] Creuzers Symbolik, Bd. II., S. 62 ff. Seldenis de Dis Syris II., 3.

Füßen und Menschenstimme [4]. Stieg derselbe aus dem erythräischen Meerbusen alltäglich hervor, so ward eine gleichdeutige Gottheit unter dem Namen Dagon schon in den ältesten Zeiten am Mittelmeere in Asdod verehrt [5]. Es mochte die bekannte Annahme schwer zu bezweifeln seyn, daß damit die Atergatis, oder die Derketo, eine und dieselbe Gottheit ausmache. Zeigt aber schon die Benennung einen Fisch an, und war der Fisch von den Syrern, wie es heißt, als etwas Heiliges nicht gegessen, so fällt es auf, daß in einer vergleichungsweise schon späten Zeit ebensowohl die Bewohner von Tyrus, als von Jerusalem, obgleich besonders letztere in beständiger Berührung mit Asdod, die Heiligkeit der Fische nicht anerkennen [6]. Ein entscheidender Beweis, daß doch im Laufe von Jahrhunderten jener Dienst sich nicht über die Meeresküsten landeinwärts ausgebreitet hatte. Ebenso zeigt uns der Umstand, daß die Fischgottheit, wenn schon meist als Weib, doch auch als Mann erscheint, wie wenig an ein kindliches Verhältniß zwischen der Se-

---

[4] Syncell. Chronogr. p. 50 ed. Dindorf. vgl. Berosi Histor. ed. Richter, p. 47.

[5] B Samuelis I., 5.

[6] Nehemia III., 16.

miramis und Derketo in der ursprünglichen Sage zu denken ist.

Einige Syrer in Phönicien, sagt Clemens von Alexandrien [7], beten die Tauben an, andere die Fische. Spielen diese eine bedeutende Rolle bis in die christliche Symbolik herein, so war der Taubendienst noch ungleich verbreiteter [8]. Er läßt sich über einen großen Theil des Orients nachweisen. Spuren davon kommen nicht allein bei den Syrern vor, sondern auch bei den Assyriern, Babyloniern und Arabern; und die der Aphrodite, oder der Venus heiligen Tauben sind gleichfalls bekannt. Die Taube giebt ein treffliches Sinnbild der Fruchtbarkeit ab, und wir wissen, wie an diesen Punkt die gewöhnlichsten Gedanken und die tiefsten Ansichten aller Völker sich anknüpfen. Auch Semiramis war ursprünglich auch nichts als eine Taube; wie der Name dieß schon bezeichnet [9]. Tauben waren an

---

[7] Protrept. p. 25. vgl. Hygin. Astron. II., 41. Lucian. de Syr. Dea p. 96 und dazu die Erklärer.

[8] Das hieher Gehörige s. bei Creuzer II., 70. 71. Selden. de Dis Syris II., 3. p. 200 sqq. cum A. Beyeri Additam. p. 301.

[9] Abgesehen von jener Stelle des Diodor ist auch des Hesychios Angabe bekannt v. Σεμίραμις, περιστερὸς

ihren Pallast gekommen, und sie flog, in eine Taube verwandelt, mit ihnen davon [10]. Auch ward sie bildlich so dargestellt, daß wie ihre Mutter Derketo in einen Fisch, so ihre Gestalt in eine Taube auslief [11]. Nun wäre es höchst lehrreich, wenn wir Entstehung und Ausbildung des Taubendienstes, zumal als Verehrung der Semiramis, geschichtlich nachweisen könnten. Hier aber, wie in so vielem andern, worüber man Antwort von der Geschichte des Alterthums zu erhalten wünschte, irren wir ganz im Dunkel.

Ktesias war, so weit wir den Gegenstand übersehen können, der erste, der ausführlich über die Semiramis berichtete. Herodot gedenkt [12] ihrer nur beiläufig, und war Xanthus, der von der Bestra-

---

ὄρειος Ἑλληνιστί. Was auch gegen deren Richtigkeit Scaliger, Chronic. Euseb. DLXXXIII. sage, so ist ihr um so unbedenklicher zu folgen, als Bochart, Chan. II., 2 p. 740 die wahre Ableitung nachgewiesen zu haben scheint.

[10] Aus Athenagoras, Leg. pro Christian. c. 26 ergiebt sich, daß unter dem, von Diodor II., 20, durch die Worte: ἔνιοι δὲ μυθολογοῦντες φασιν etc. etc. Bezeichnetem, Ktesias und die ihm gefolgt, zu verstehen sind.

[11] Lucian. de Dea Syr. p. 96 ed. Bipont.

[12] I., 184.

fung der Atergatis, und zwar gleichfalls durch Stürzen in den See bei Askalon, erzählt hatte [13], der frühe lydische Geschichtsschreiber, so scheint es, daß diesem noch nicht einmal eine Kunde von Semiramis zugekommen war. Und doch fällt des Xanthus Zeitalter nicht viel früher als das des Ktesias. Ueberrascht dieß bei der Bekanntschaft, die Xanthus mit syrischen Sagen, namentlich von der Derketo, verräth, so ist es noch auffallender, daß, was Spätere vom Dienst und von der Geschichte der Semiramis erzählen, sie bei genauerer Ansicht bis auf weniges Unbedeutende dem Ktesias entnommen zu haben scheinen. Dadurch konnte man sich leicht versucht fühlen, den Ktesias für den Erfinder jener schönen Erzählungen anzusehen.

Einstweilen aber die Geschichte bei Seite gesetzt, so spricht für einen weit verbreiteten Semiramisdienst so unendlich Vieles, daß an je mehreren Stellen uns Spuren davon auffallen, die nicht zu leugnen, aber meist ebenso wenig zu verfolgen sind, um

---

[13] Athen. VIII., p. 346. Creuzer Fragment. Histor, Graecor. p. 183. Doch möchte grade das hier angeführte Fragment an die Worte des Athenäus erinnern, XII., c. 11. ώς ἱστορεῖ Ξάνθος ὁ εἰς αὐτὸν τὰς ἀναφερομένας Ἱστορίας συγγεγραφώς.

so unangenehmer wir uns an die Finsterniß erinnert finden, die selbst die wichtigsten religiösen Culte des Alterthums umgiebt. Ja, aus allem dem, was von der Semiramis berichtet wird, geht die Taubengöttin am Ende als eine durchaus andre Gestalt hervor, die auf dem Wege der Sage ihren ursprünglichen Karakter einbüßend, oder nur einzelne Züge davon bewahrend, ihn mit der Rolle einer mächtigen Zauberinn vertauscht. Dieß ist eine Erscheinung, die sich, wo ein alter Gottesdienst zu Grunde geht, und von einem fremden verdrängt, in der Erinnerung festgehalten wird, oft genug wiederholt. So spucken die Götter nicht bloß des römischen Alterthums, sondern auch des nordischen, des deutschen und des gallischen Heidenthums durch die ganze Zeit des christlichen Mittelalters, nicht selten als Wunderthäter und Werkmeister. Eben so lebt der Semiramis nächste Verwandte, die Venus, in jener Zeit als große Zauberinn. Man möchte sagen, das Wahre, was an jenen Göttergebilden war, bleibt, und wirkt wenigstens in der Sage noch Jahrhunderte fort.

Asien habe viele Werke, sagt Diodor [14], noch

---

[14] II., 14. vgl. Zonar. Lexic. II., 1637. Σεμιράμιδος

zu seiner Zeit aufzuweisen, die man der Semiramis beilege. Ihrer wird uns eine große Anzahl genannt. Leider können wir nicht unterscheiden, welche davon in der Volkssage als Werke der Semiramis galten, und welche andere griechische, oder assyrische Gelehrsamkeit dazu stempelte. Doch reicht, was berichtet wird, vollkommen hin, den Semiramisdienst in seiner früherhin ungeheuern Verbreitung uns zu zeigen. Zunächst heißt es, Semiramis habe die Städte Babylon, Arachosia und Semiramokerta erbaut. Woher Ktesias die Sage hatte, die Babylon als der Semiramis Werk [15] bezeichnete, ist uns unbekannt; wir wissen nur, daß es durchaus verschiedene Sagen darüber gab. Herodot hörte [16] die Nitokris, eine Königinn aus der geschichtlichen Zeit des sechsten Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung, nennen, als Erbauerinn von Werken in Babylon, die jene Sage zum Theil der Semiramis beilegte. Den Meisten aber galt als Begründer der

---

ἔργα, Σεμιράμεια τείχη. Lucian. de Dea Syr. p. 95. ed. Bip. τῆς (Semiramidos) πολλὰ ἔργα ἐν τῇ Ἀσίᾳ ἐστίν.

[15] Diodor. II, 7. vgl. Plutarch. de fortun. Alexandr. p. 336.

[16] I., 183, sqq.

Stadt Belus, ein König im höchsten Alterthume [17]. Die eigenthümliche Erzählung der hebräischen Urkunde ist bekannt. Sie stimmt in Manchem mit einer in Vorderasien noch später verbreiteten Sage vom Thurmbau Babels überein [18]. Wir brauchen uns über sie eben so wenig, wie über andere, hier zu verbreiten. Daß aber Semiramis überhaupt eine bedeutende Rolle in Babylon spielte, ergiebt sich aus der Benennung eines Hauptthores der Stadt nach ihr, das schon von Herodot näher bezeichnet [19] wird, und aus der Sage, die, als Trajan nach Babylon kam, einen ungeheuern Damm daselbst noch ihr Werk nannte [20].

Ktesias war ohne Zweifel in jener Sage, die er mittheilte, Städtern gefolgt, die ihre Stadt, welche bereits öfter erobert worden war, als einstens weit größer und prächtiger schilderten. Ihnen zufolge stieg auf der Semiramis Geheiß die neue Stadt an den Ufern des Euphrats in ungeheuerm Umfange empor, den eine Mauer von riesenmäßiger Höhe

---

[17] Curt. V., 1. Ammian. Marcell. XXIII., 6.

[18] Euseb. Praepar. Evangel. IX., 14. p. 416. Syncell. Chronogr. p. 81 ed. Dindorf. (p. 44 ed. P.)

[19] III., 155. καὶ τὰς Σεμιράμιδος καλεομένας πύλας.

[20] Suid. v. Χῶμα.

und Dicke, mit Thürmen versehen, beschrieb. Innerhalb derselben ging eine breite Kunststraße umher. Durch eine Brücke, die man unter die Wunder des Orients rechnete [21], verband sie die beiden Ufer des Stroms, denen entlang mächtige Kais hinliefen. Einander gegenüber wurden zwei Schlösser angelegt, eins prächtiger als das andere; zur Verbindung beider führte ein Gang unter dem Strome hin. Inmitten der Stadt erhob sich ein Tempel des Belus von gewaltiger Höhe und überschwenglicher Pracht. In Arabiens Bergen ließ sie einen Fels brechen, und, als Obelisk zugehauen, auf der besuchtesten Straße aufstellen, eins der sieben Wunderwerke der Welt. Auch andere Städte hatte Semiramis aufgeführt [22]. Gegen die äußersten Gränzen ihres Reiches nach Osten nannte man die Stadt Arachosia [23], die von ihr erbaut, auf der Caravanenstraße von Persien nach Indien lag. Worauf sich die Sage gegründet habe, wissen wir nicht; nur stimmt sie recht gut zu der Geschichte, der zufolge Semiramis bis an den Indus gelangt. Aber die

---

[21] Vgl. Curt. V., 4.

[22] Diodor. II., 11, 13.

[23] Plin. Histor. Natur. VI., 35. Stephan. Byzant.

bedeutendste Sage von allen scheint jene, die sie eine Stadt in Armenien erbauen, und diese den Namen der Semiramis führen läßt.

Bereits Valarschak, der öfter erwähnte Beherrscher Armeniens in der letzten Hälfte des zweiten Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung, fand Semiramokerta in Trümmern, und baute die alte Stadt wieder auf [24], wahrscheinlich verführt von der schönen Gegend und der bequemen Lage, die Moses so reizend schildert. Auf ihrem Feldzuge in Armenien, sagt Moses [25], als sie den König besiegt, und das Land unterworfen, bestieg Semiramis die Berggegenden, die gegen Mittag liegen, denn damals war es Sommer, um sich in den Thälern und blühenden Feldern zu ergötzen, wo sie die Lieblichkeit der Landschaft und Milde des Himmels betrachtend und die sprudelnden Quellen und die Bäche, die mit süßem Gemurmel dahin fließen, den Entschluß faßte, Städte und Schlösser zu bauen, in denen sie die heiße Sommerzeit zubringen könnte. Als sie daher verschiedene Gegenden durchwandert hatte, kam sie von Osten her zum Ufer eines salzigen Sees,

---

[24] Moses Choren. H. A. II., 7. vgl. c. 18. III., 35.
[25] Histor. Arm. I., 15.

wo sie einen länglichen Hügel erblickte, nach Westen gerichtet mit kleiner Biegung nach Norden, aber von der Mittagsseite schnurgerade gen Himmel schauend, war eine ungeheure nnd jähe Höhle, deren Oeffnung grade nach dem Himmel sah, und auf derselben Seite, ein Thal in eine lange Ebene ausgedehnt, das an der östlichen Seite des Berges hin wie ein breiter und anmuthiger Bergstrom zum Ufer des Sees sich ausbreitete. Dieß Thal bewässerten Bäche süßen Wassers, die vom Berge herabrieselten und durch seine Abhänge und Schluchten durchsickernd, endlich vereint zu Flüssen anwuchsen.

Hier ließ Semiramis aus ihrem Reiche eine Unzahl von Künstlern und Handwerkern zusammen kommen, denen sie zuerst gebot, am Fluß aus rauhen und mächtigen Steinen, die Mörtel verband, einen sehr breiten und hohen Damm zu errichten, der noch bis auf den heutigen Tag fest besteht; und in den Löchern dieses Werks, wie wir hören, fährt Moses fort, verstecken sich Flüchtlinge und Landstreicher, wie in den tiefsten Berghöhlen. Möchte es aber auch einer versuchen, er würde nicht eiumal einen Wurfstein aus dem Gemäuer herauszureißen vermögen, wie sehr er sich anstrengte. Auf solche Weise führt sie endlich den Damm viele

Stadien weit bis an den Platz, den sie zur Stadt bestimmt hatte. Darauf wird diese aufs prachtvollste ausgebaut; Häuser von zwei und drei Stockwerken, durch verschiedenartige Steine geschmückt; breite und schöne Straßen; prachtvolle Bäder, zu deren Behuf der Fluß selbst an die Stadt geleitet wird, so wie zur Bewässerung der Gärten und Pflanzungen: auf beiden Ufern des Sees aber und in der Nähe der Stadt werden Dörfer angelegt, dort viele Gewächse angebaut, die fruchtbaren Thäler mit Reben bepflanzt, und die Stadt mit einer Mauer umgeben, und mit einer zahllosen Menschenmasse angefüllt. Das Innere dee Stadt aber, und was dort Bewunderungswerthes erbaut ist, so schließt Moses, das nur wenige durchspäht haben, können wir nicht begreifen; denn auf der höchsten Stelle daselbst, die sie mit Werken befestigt hatte, führte sie mehrere Gebäude auf, die steile Zugänge und nicht minder beschwerliche Ausgänge hatten und einige grauenvolle Schlupfwinkel. Da indeß darüber, wie dieß eingerichtet worden, nichts sicheres verlautet, können wir nur sagen, daß es von allen königlichen Werken für das erste und größte gehalten werde.

Außerdem richtete sie noch andere erstaunliche

Werke auf; doch kennt Niemand deren Gebrauch. Dazu schrieb sie einzelnen Steinen, als ob sie das weichste Wachs mit dem Griffel formte, viele Zeilen ein, die allein schon Bewunderung erregen. Erzählt nun Moses auch noch, daß sie an vielen Stellen Armeniens Säulen errichten ließ mit Inschriften zu sichrem Gedächtnisse, und verschiedene Merkzeichen und Grenzsteine derselben Art setzte, so wird von Andern Aehnliches berichtet. So sollte sie Altäre in Sogdiana aufgestellt haben [26], indeß einer andern Nachricht zufolge [27], eine Denksäule als Grenzen ihres Reichs gegen Morgen den Himamenes, gegen Norden die Saker und Sogdier verkündigte.

Indeß bezeichnender für die Semiramis als die bisher betrachteten Sagen erscheinen andre, minder glänzende, die, indem sie das Bild der ursprünglichen Liebesgöttin wie halbverwischt durchscheinen lassen, sie vorzugsweise als lieberasende Zauberin darstellen. Wir wollen kein Gewicht auf die Sage bei Juba [28] legen, die sie aus Raserei ihrem Roß

---

[26] Plin. Histor. Natur. VI., 18.
[27] Polyaen. VIII., 26.
[28] Plin. H. N. VIII., 64.

sich hingeben läßt; genugsam tritt jener Karakter aus der Sage hervor, die gleichfalls Ktesias erhalten hatte [29]. Auf einem Zuge nach Medien, hieß es, lagerte Semiramis am Berge Bagistanus, und legte einen schönen Garten an. Ihm gegenüber erhoben sich steile Felsen, in die sie ihr Bild einhaute, und Inschriften in syrischer Schrift eingrub. Nachher traf sie in der Nähe der medischen Stadt Chauon auf einer Hochebene einen Fels von ungeheuerer Höhe und Umfange. Hier legte sie einen andern sehr großen Garten an, der den Fels einschloß. Darauf wurden prächtige Lusthäuser gesetzt, von denen sie ebensowohl den Park, als das auf dem Felde gelagerte Heer übersah. Dort überließ sie sich lange Zeit allen Genüssen hin, und wählte sich unter den Kriegern die schmuckſten aus, mit denen sie sich vergnügte; wer ihr aber genaht war, verschwand. Dieß geschah nicht blos hier, sondern an sonst noch vielen Stellen, wo sie dann Hügel aufwarf, angeblich gegen die Ueberschwemmungen; aber es waren die Gräber ihrer lebendig begrabenen Liebhaber [30]! Kann etwas mehr, als diese Sagen

---

[29] Diodor. II., 13. vgl. dazu Wesseling not. ad v. 90.

[30] Offenbar findet hier mit Recht die Nachricht ihre Stelle,

an die Hexen und Zauberinnen erinnern, wie sie die Mährchen fast aller neuerer Völker darbieten? Solchem Sinne gemäß zeigen sich denn auch ganz die Sagen, denen zufolge sie Felsen sprengte, und Höhen ebnete, Berge durchbohrte, und so Gewässern den Weg zu Städten bahnte [31], Flüsse aus ihren Betten leitete, in ihnen Dämme anlegte und Palläste erbaute, und dann die Ströme wieder zurückführte, Gefangene in die Bergwerke schickte, deren Betrieb sie erfunden hatte [32], und jene die Schätze der Erde ans Licht bringen ließ.

Derselbe Karakter spricht sich gleichfalls entschieden in der Sage aus, welche Moses von Chorene [33] dem Mar-Ibas und den armenischen Mährchen nacherzählt [34].

König Ara verwaltete unter assyrischer Oberherrschaft Armenien, als Ninus starb. Semiramis, die lange von seiner Schönheit gehört hatte, konnte nun ihr Verlangen nach ihm nicht mehr bändigen.

---

die Georg Sync. Chronogr. ed. G. Dindorf. p. 119. (P. 64) aus dem Ktesias mittheilt.

31 Diodor. II., 13. 14.

32 Suid. v. Σεμίραμις.

33 Hist. Arm. I., 14.

34 Ebend. I., 17.

Durch Gesandte bietet sie ihm Hand und Krone an. Aber verschmäht sammelt die Wüthende ein Heer, das sie dem spröden Fürsten entgegenführt. Vor der Schlacht wird den Feldherrn befohlen, seiner zu schonen; doch er fällt, und sie heißt den Leichnam des Erschlagenen in ihren Pallast bringen. Wahnsinn der Liebe verführt die Göttin zu Zauberbeschwörungen, sie ruft die Götter an, sie fleht zu ihnen, den Geliebten von den Todten zu erwecken. Die Götter bleiben taub. Unterdeß brach das gesammte Volk zur Rache für den verehrten König in Aufruhr los. Da setzte Semiramis den Göttern eine Bildsäule; sie bringt ihnen Dankopfer, als hätten jene ihn von den Todten erweckt, und das Volk verläuft sich.

Macht sich die armenische Sage überhaupt mit der Semiramis viel zu schaffen, so läßt sie dieselbe auf ihrer Flucht vor dem Zradascht, der zum Statthalter von Medien und Assyrien bestellt, gegen sie aufgestanden war, durch ihren Sohn Ninyas in Armenien umkommen [35]. Es hieß, sie wäre zu Fuß geflohen, und habe den brennenden Durst mit Wasser gestillt, auch habe sie, als Bewaffnete ihr

---

[35] Ebend. I., 16. 17.

genaht, eine Kette ins Wasser geworfen, woher das Sprüchwort komme: die Halsbänder der Semiramis im Meere. So ging auch die Sage: Semiramis sei früher Stein gewesen als Niobe. Jenes ist unverständlich, oder mindestens räthselhaft. Ward Semiramis ebenso wie die Niobe in einen Fels verwandelt, der am Meere emporragend, von Klippen umringt ward, wie von einer Kette der Hals? Aber nicht bloß im Alterthum, auch noch in unserer Zeit lebt die Sage von der Semiramis unter dem Volk der Armenier [36]. Die heutige Stadt Van, am See gleichen Namens, die keine andere ist als die von Moses von Chorene so genau beschriebene, und deren Umgebungen noch heute seine Schilderung bestätigen, führt bei den heutigen Armeniern den Namen Schemiramakert, oder Stadt der Semiramis, und ein kleiner Fluß, der sich nicht weit davon in den See ergießt, wird von den Kurden Fluß der Schemirama genannt. Allenthalben umher ist es an Keilinschriften voll.

---

[36] Notice sur le voyage littéraire de Mr. Schulz en Orient et sur les decouvertes qu'il a faites recemment dans les ruines de la ville de Semiramis en Arménie, par Mr. Saint-Martin, in Nouveau Journal Asiatique. Paris 1828. T. II., p. 158 ff

Es entsteht nun die Frage, was allen jenen Erzählungen, Sagen und Mährchen geschichtlich zu Grunde liege? Denn ein Geschichtschreiber aus Ktesias Zeitalter greift derlei Nachrichten nicht aus der Luft, wie in diesem Fall die in Armenien noch lebende Sage von der Semiramis beweist. Es verräth sich hier der früher in Vorderasien weit verbreitete Semiramisdienst. Wer aber könnte diesen anders verbreitet haben als Syrer, bei denen er entstanden, und Assyrier, die ihn von jenen annahmen? Das wäre freilich auf dem Wege der Eroberung leicht geschehen. Aber an allen Nachrichten von so weit greifenden Eroberungen im höchsten Alterthum, als man sie den Assyrern zuschreibt, ist gewiß noch kein wahres Wort [37]. Doch davon nachher ein Mehreres. Der Dienst könnte mit dem großen Verkehr, der von Ninive und Babylon ausging, landeinwärts gewandert seyn; eine Erscheinung, die uns im Alterthume so oft begegnet. Dieß wäre um so leichter gewesen, als syrische Völkerschaften, aller Wahrscheinlichkeit nach, theils ursprünglich bei weitem größere Landstrecken als später zu ihren Wohnsitzen gehabt, theils unter den assy-

---

[37] Auch weiß die Bibel davon nichts zu erzählen.

rischen Eroberern andere Wohnsitze landeinwärts eingenommen haben. So werden Meder, Syrer in der Nähe von Ekbatana genannt [38], so soll die Sprache der ältesten Bewohner von Susiana die Syrische gewesen seyn [39]; eben so werden syrische Völkerschaften im achten Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung von assyrischen Eroberern sowohl in deren Stammland, als ins obere Medien versetzt [40]. Es ließen sich die Beweise von einer größern Verbreitung des syrischen Völkerstammes noch häufen, wenn nicht schon hinlänglicher Beweis in der Sage von der Semiramis selbst läge.

Daß syrischer Einfluß auf Babylon statt gefunden, sich dort also auch leicht Semiramisdienst eingebürgert habe, wird man nicht füglich in Abrede stellen. Wurden daselbst an Thürmen und Mauern Abbildungen von Jagden und darunter Semiramis, die vom Pferde herab einen Panther erlegt, dabei ihr Gemahl Ninus, der einen Löwen mit einem Spieße trifft, so wie beider eherne Stand-

---

38 Ammian. Marcell.

39 Assemani Bibliothec. Oriental. III., 2. p. 758.

40 II. Buch der Könige, 16, 9. 17, 6. vgl. Joseph. Antiqq. IX., 12, 3.

bilder gezeigt [41], oder wurde dergleichen nur auf sie gedeutet, so sehen wir, daß die Schutzgöttin eines kriegerischen Volkes bald zur rüstigen Jägerin ward [42]. Denn Jagd und Krieg gingen bei den Völkern des Orients immer Hand in Hand. Zwischen Ninus und Babylon war schon durch die Lage ein reger Verkehr bedingt, dazu kam verwandte Abstammung ihrer Bewohner, die wenn sie auch wechselseitigen Haß nicht verhinderte, wie er zwischen Nachbarstädten sich oft erzeugt, gleichwohl wechselseitigen Einfluß erleichtern mußte. Auch erscheint am Hofe von Ninus der Semiramisdienst in vollem Glanze. Oder besagt die angebliche Vermählung mit Ninus etwas anders. Ebenso geht Druck, den jener Dienst ausgeübt, und Verfolgungen die er erlitten, genugsam aus der Sage hervor, die den König Ninus vor der Semiramis sich flüchten [43], und sie wiederum den Nachstellungen seines Sohnes unterliegen läßt.

---

[41] Diodor. II., 8.

[42] Vgl. Aelian. N. H. XII., 39.

[43] Die Flucht erzählt die Sage, die Moses von Chorene, Histor. Armen. I., 14, 16 mittheilt. Wenn aber daselbst von einer Flucht des Ninus nach **Kreta** die Rede ist, so muß ein Irrthum, vielleicht in der Lesart, obwalten.

Breiteten sich aber die Assyrer unter dem Schutz ihrer Taubengottheit über Medien aus, wie dieß Geschichte und Sage hinlänglich darthun, so war sogleich eine Veranlassung zur Sage, Semiramis habe Berge in Medien abgetragen und Wege geebnet, so wie in Ekbatana eine Burg gebaut [44], durch die sich die Eroberer den Besitz der Hauptstadt sichern mochten. Nun wird von Kriegen Assyriens mit Zoroaster erzählt [45], den der Semiramis List besiegt habe; und damit ist ohne Zweifel das Gedächtniß an alte Religionskämpfe zwischen Anbetern der Semiramis und den Ormuzddienern bewahrt. Aehnliche Religionskriege sind in den heiligen Sagen der Anhänger Zoroasters und in den persischen Dichtungen, die sich auf sie begründen, angedeutet und

---

44 Diodor. II., 13.

45 Es war schon Wesseling, ad Diodor. II., 6. v. 28 aufgefallen, daß während die Vulgata den Namen Oxyartes schreibe, er überall sonst Zoroaster heiße, vgl. Justin. I., 1. Arnob. advers. Gent. I., 5. Theon. Progymn. ed. J. Camerar. Basil, 1541. p. 83. Aber abgesehen von den vielfachen Lesarten der Handschriften an jener Stelle des Diodor, die zum Theil auf Zoroaster deuten, ist schon Trogus Pompejus, der meist dem Ktesias zu folgen pflegt, Beweises genug, daß letzterer den Zoroaster genannt hatte.

besungen. Nur war der Gegenstand in unserer Sage auf assyrische Weise aufgefaßt. Es fragt sich, ob nicht eine Erinnerung an die Art, wie dagegen die sittlich weit höher stehenden Völker der Ormuzd-religion das üppige Leben der Assyrier ansahen, in der Sage von Sardanapallus erhalten ist. Selbst die berühmten Verse auf den Wüstling [46] sehen mehr nach einem Spott Fremder über assyrische Schwelgerei aus, als daß man sie für ursprünglich assyrische Inschriften auf einer Grabsäule oder einem Standbilde jenes Königs erkennen möchte. Demungeachtet nehmen früher unterworfene Völker, wie die Meder, und später die Perser, die assyrische Tracht an, die Semiramis zuerst getragen haben sollte [47]. So erscheint noch jetzt das griechische Kirchengewand in der Volkstracht fremder Volksstämme, zu denen die Sittigung mit dem griechischen Cultus kam.

Was wir hiemit als geschichtliche Grundlage für die Sage von der Semiramis gefunden, beweist

---

46 Athen. VIII., 14. p. 238. XII., 39 p. 468. Diodor. II., 23, und Wesseling dazu, vgl. Näke's scharfsinnige Abhandlung in Choerili Samii quae supersunt p. 196 sqq.

47 Diodor. II., 6.

hinlänglich, daß Ktesias ihre Geschichte nicht geradezu erdichtete. Dafür stimmt auch ihre Darstellung auf alten Münzen [48]. Des Stoffs, welchen er mitgetheilt hatte, bemächtigte sich sogleich Geschichtschreibung und Kunst, nach ächtgriechischer Art. Dinon verwendete ihn in seine Persika, über die wir bekanntlich eben so wenig etwas Näheres wissen, als über des Verfassers Leben [49]. Glücklicher Weise ist uns eine Nachricht erhalten [50], wonach er, abweichend vom Ktesias, mit dem er überhaupt nicht durchgängig übereinstimmte [51], von Semiramis erzählte, sie sei das jugendlich schönste Weib gewesen, aber nicht eben das sittsamste. Ninus vernahm den Ruf ihrer Schönheit. Vor ihn gebracht, fesselte sie ihn dermaßen, daß er ihren Bitten nicht widerstand, sie mit dem königlichen Gewande und mit unumschränkter Gewalt auf fün

---

[48] Eckhel D. N. N. III., p. 445. vgl. Creuzer's Symbolik, II. S. 84.

[49] Clinton. Fast. Hellen. convers. a C. G. Krueger Append. XXI., p. 387.

[50] Aelian. Var. Histor. VII., 1. Also auch auf ihn deutet Diodor. II., 20 vgl. Plutarch. Amator. IX p. 753.

[51] Plutarch. vit. Artaxerx. c. 9. 10. 11. 13. 1.

Tage zu bekleiden. Als sie nun sah, daß man ihren Befehlen blindlings gehorchte, hieß sie die königliche Leibwache den König zusammenhauen, und ward selbst Gebieterinn der Assyrier. — Dieß scheint aber keine eigenthümliche Sage, sondern die Behandlung eines geschichtlichen Stoffs in der Art gewesen zu seyn, wie sie besonders in des Isokrates Schule aufkam, und sich auch wohl für den Vater des schönrednerischen Kleitarchos ziemte.

Grade dazumal, um die Mitte des vierten Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung, blühte der Maler Echion [52], der Semiramis dargestellt hatte, wie sie aus einer Magd zur Königin ward, ohne Zweifel den Stoff hernehmend aus des Dinon Persika [53].

Hat aber Ktesias die Geschichte der Semiramis nicht erdichtet, so fragt sich endlich, woher er sie entnahm? Gewiß aus keinen andern Quellen, als aus assyrischen, aber der spätesten Zeit. Schon früher ward angedeutet, wie griechische Sage und

---

[52] Plin. Histor. Natur. XXXV., 9.

[53] Damit wäre denn auch Dinons Zeitalter genauer bestimmt. Es fällt zwischen die Blüthe des Echion und die Sendung des Antalkidas nach Persien, deren wenigstens Dinon in seiner Geschichte erwähnt zu haben scheint. Plutarch. vit. Artaxerx. c. 22.

Dichtung offenbar frühzeitig zu ägyptischer und assyrischer Priesterschaft gedrungen sei. Eben so ist nicht zu verkennen, daß nähere Berührung beider mit dem persischen Volk und dessen großen Heerzügen mehrfach auf Ausbildung und Erweiterung von Lokalsagen zu großen Geschichten eingewirkt habe. Priesterlicher Ehrgeiz gefiel sich nicht wenig darin, griechischen Heldendichtungen und dem Kriegsruhme der Perser lügnerische Gebilde ähnlicher Art entgegenzustellen, die sie so gut als möglich begründeten. Ein solches Bild aus schon schlechter Zeit der Aegyptier und ohne inneres Leben ist Sesostris, der Eroberer.

Ein ägyptischer Gott [54] muß sich zu einer Heldenrolle bequemen, die er bei Herodot [55] noch bescheiden spielt, indem seine Züge vom arabischen Meerbusen aus in ferne unbekannte Meere nur angedeutet werden. Alsdann, heißt es, habe er sich durch Asien nach Europa gewendet, und Scythen und Thracier unterworfen, auch über die Aethiopen geherrscht. Weit gewaltiger erscheint er dagegen bei

---

[54] Geistvoll nachgewiesen von Buttmann in seinem Mythologus.

[55] II., 102 ff.

Diodor [56], der ihn schon als Jüngling Arabien, und darauf beinahe ganz Libyen erobern läßt. Dann werden die Aethiopen zinsbar gemacht, und die Völker Asiens, so weit sie Alexander kennen gelernt hatte, ja über den Ganges hinaus, und bis zu Indiens äußersten Grenzen am Ocean, zu Land und zu Meere besiegt. Seine Eroberungen finden erst, nach Bezwingung der Scythen, in Thracien ihr Ziel. Hier werden also des Sesostris Unternehmungen nach Süden, Norden und Osten so weit ausgedehnt, als überhaupt zu Diodors, oder des Schriftstellers Zeiten, dem er gefolgt ist, den Griechen nach jenen Himmelsgegenden die Welt aufgeschlossen war. Nach Westen durfte man ihn nicht kommen lassen, da sich mit der dort schon begründeteren Geschichte seine angeblichen Unternehmungen nicht vertragen hätten.

Ebenso erstreckt sich das Gebiet von der Semiramis Eroberungen über die Länder, die zur Zeit, als die Assyrier, oder Chaldäer ihre Geschichte aufgezeichnet haben mögen, unter der persischen Herrschaft standen. Ihr letzter Zug gegen die Inder, und schon dieser Umstand allein deutet die Zeit der

---

[56] I., 53.

Aufzeichnung an, die über die Regierung des ersten Artaxerxes, unter dem erst Indien hervortritt, nicht hinausgehen kann. Die ganze Darstellung ihrer Thaten ist von so nüchterner und zum Theil abgeschmackter Art, daß hier eben so wenig an Volksdichtungen, als an wahre Geschichte zu denken ist. Daher denn die griechische Geschichtschreibung, die jene Erzählungen von beiden Eroberern neben einander stellt, mit sich selbst in die erbaulichsten Widersprüche geräth, in die sich ohne Zweifel auch schon die beiden Priesterschaften verwickelt fühlten.

Unter andern heißt es nach der ägyptischen Erzählung [57], daß die Stadt Babylon in Aegypten von Gefangenen, die Sesostris aus Babylon am Euphrat mitgebracht hatte, gebaut worden sei; indeß umgekehrt Ktesias, oder vielmehr die assyrische Sage, die Semiramis nach Aegypten gelangen, und jene und andere Städte daselbst bauen läßt [58]. Wie weit aber die Anmaßung besonders der ägyptischen Priesterschaft auch noch später ging, ergiebt sich aus ihrer Behauptung, die sich häufig durchaus

---

[57] Diodor. I., 56.

[58] Diodor. l. 1 περὶ δὲ τοίτων τὸ μὲν ἀληθὲς ἐκθέσθαι μετὰ ἀκριβείας οὐ ῥάδιον, vgl. I., 47.

nicht rechtfertigen läßt, daß altgriechische Weise von ihnen die Weisheit gelernt, unter andern Platon und Endopus, deren Häuser sie sogar zeigten [59], so wie daß die Chaldäer in Babylon, ihre angeblichen Abkömmlinge, die Sterndeuterei ihnen zu verdanken hätten [60].

Uebrigens wird an der ursprünglich assyrischen Abfassung der Geschichte, wie sie Ktesias von der Semiramis mittheilt, niemand zweifeln, der sie mit der öfter angeführten Erzählung des Moses von Chorene vergleicht. Erinnert man sich, daß letztere die Thaten der Semiramis nur in soweit darstellen soll, als sie Armenien angehen, so fällt ihre Uebereinstimmung in den Hauptzügen mit der Sage des Ktesias auf. Moses war aber grade hier dem Mar-Ibas durchweg gefolgt, der, wie er ausdrücklich bemerkt [61], seine Geschichte der Semiramis chaldäischen Büchern entnommen hatte.

---

59 Id. c. 98. Strab. XVII. p. 806.
60 Diodor. II., 81.
61 Histor. Arm. I.. 17.

IV. Noch Einiges über die dichterische und sagenhafte Grundlage der Geschichten des Ktesias.

Wir haben es schon von mehreren Seiten versucht, den beiden großen Geschichtschreibern näher zu kommen, und Stoff und Geräthe uns anzusehen, womit sie die Werke ausgearbeitet haben, die auch für die alte Geschichte des Orients auf Jahrtausende hin die Form bestimmten. Jetzt wollen wir den Einen nur noch einmal schärfer ins Auge fassen.

In seiner Geschichte der orientalischen Reiche hat Ktesias, wie wir gesehen, allerdings eigenthümliche Quellen benutzt, die uns bis auf die Entstehung des Perserreichs größtentheils als dichterische, nicht selten auch sagenhaft erschienen. Daß dieß doppelte Element auch noch in seiner spätern Persergeschichte vorzugsweise wirksam sei, dafür sollen hier einige Beweise folgen.

Bevor Xerxes seinen Zug gegen die Griechen antrat, kam er, wie Ktesias erzählt [1], nach Babylon. Dort verlangte er, Bels Grab zu sehen [2], und Mardonius zeigte es ihm. In dem Grabe fand er einen gläsernen Sarg, worin der Leichnam in Baumöl lag. Doch war der Sarg nicht angefüllt; es fehlte ungefähr eine Spanne bis zum Rand. Neben dem Sarg lag auch eine kleine Säule, worauf geschrieben stand, daß wer ihn öffne und nicht anfülle, dem ergehe es nicht wohl. Als dieß Xerxes gelesen, erschrak er, und befahl aufs schleunigste, Oel zuzugießen, doch wards nicht voll; er befahl wiederum Oel zuzugießen, doch nahm's nicht zu; endlich verbot er mehr zu verschwenden. Das Grab war geschlossen und er ging in Angst weiter. Auch log die Inschrift nicht. Mit seinen Millionen, die er gegen die Griechen gesammelt hatte, kam er schlimm davon, und als er zurückgekehrt war, ward er nächtlicher Weile im Bett' ermordet.

Dieß erscheint nun als eine ächt chaldäische

---

[1] **Persic. c. 21.**

[2] Ἰδεῖν τὸν Βελιτανᾶ τάφον, dieß ist offenbar nichts anders als τοῦ Βέλου ἀρχαίου τὸ μνῆμα, **Aelian. V. H. XIV., 3.** Denn Aelian hat seine Erzählung aus der Geschichte des Ktesias entnommen.

Sage, die Ktesias wohl in Babylon gehört haben mag. Denn daß Xerxes die Chaldäer daselbst verletzte, weiß auch Herodot[3], welcher berichtet, daß Xerxes eine goldene Statue, die sein Vater nicht anzutasten gewagt hatte, aus einem Tempel dort wegschleppte.

Wie tragisch das herannahende Ende des Kambyses von Ktesias geschildert worden sei, haben wir schon früher bemerkt[4]. Ebenso kommt ein wahrhaft dichterischer Zug noch spät vor, und zwar in einer Zeit, die der Regierung des Darius Ochus, oder des Königs kurz vorausgeht, zu dessen Zeiten Ktesias an den persischen Hof kam[5]. Artaxerxes Langhand war gestorben, und mit ihm an Einem Tage seine Gemahlin, Damaspia[6]. Beider Sohn, Xerxes, folgte in der Herrschaft. Es waren also zwei königliche Leichen auf einmal nach Persien zu bringen. Nun wurde nicht lange nachher Xerxes von seinem Halbbruder Sekyndianos umgebracht. So geschah's, daß die Leichen von Vater und Sohn zugleich nach

---

3 I., 183.

4 Oben S. 87. 88.

5 Persic. c. 44. 45.

6 Ich lese mit Baehr l. l. p. 185. ἥ — ἐν ᾗ καὶ Ἀρταξέρξης ἐτελεύτησεν.

Persien geführt wurden. Denn die Maulthiere, die den Wagen mit dem alten Könige fuhren, als warteten sie auch auf des Sohnes Leichnam, wollten nicht fortgehen.

Am auffallendsten erscheint selbst im dürftigen Auszuge, oder vielmehr im bloßen Inhaltsverzeichnisse des Ktesias die Darstellung der wunderbaren Schicksale und gewaltigen Thaten eines persischen Großen, die durchgängig mehr das Gepräge ächter Heldendichtung trägt, als wirklicher Geschichte. Im persischen Heere befand sich Megabyzus, Schwiegersohn des Xerxes [7], als dieser vor seinem Zuge gegen Griechenland in Ekbatana die Nachricht vom Abfalle der Babylonier erhielt. Sie hatten den Zopyrus, ihren Statthalter, umgebracht. Das heischte Rache. Der König eilte mit einem zahlreichen Heere vor die Stadt, die ihre Thore verschlossen hatte. Aber die Belagerung zog sich hin, ohne daß es zur Entscheidung kam. Da trat Megabyzus, verstümmelt und gegeiselt, vor Xerxes, der empört über die Entstellung seines Schwiegersohns, erst nach dem Thäter fragte, und dann voll Staunen vernahm, er habe sich selber das Leid angethan, um

[7] Persic. c. 22.

so zu den Assyriern überzugehen, und sie desto sicherer in des Königs Hände zu liefern. Die Babylonier nahmen den Megabyzus als Flüchtling willig auf; und hatte ihm seine Verstümmelung bei ihnen sogleich Glauben verschafft, als ob sein eigner Schwiegervater ihn grausam gemißhandelt, und zur Flucht gezwungen hätte, so gewann das Glück, mit dem er gegen die ihm preisgegebenen Perser focht, gar bald aller Herzen und aller Gewalt. So gelang es ihm endlich, bei einem allgemeinen Angriffe den Persern ein Thor zu öffnen, und die Stadt dem Könige wieder zu erobern [8]. Zur Belohnung empfing Megabyzus unter vielem andern auch eine goldene Mühle, schwer an Gewicht. Dieß war das Ehrenvollste, was der König einem Perser schenken konnte.

In Griechenland wurde die Macht der Perser zertrümmert, und Xerxes entging dem allgemeinen Verderben nur durch seine Flucht nach Asien, von wo er dem Megabyzus gebot [9], den Tempel in Delphi

[8] Photios selbst sagt, daß Ktesias diese Belagerung, die bekanntlich Herodot, III., 151 unter des Darius Regierung verlegt, sowie die Erstürmung der Stadt ebenso, wie Herodot durch den Zopyrus, erzähle, mit einziger Ausnahme der Weissagung vom Maulthiere.

[9] Persic. c. 27.

zu plündern. Der aber lehnte es ab, und nun ward Matakas, der Eunuch, abgesandt, dem delphischen Gott Frevel anzuthun und alles zu rauben. Dieß geschah[10]; Xerxes wandte sich nun von Babylon nach Persien, und Megabyzus mit ihm[11]. Hatte dieser des Königs Benehmen zu rühmen, so doch nicht das Betragen von dessen Tochter, Amytis, deren Gemahl er war. Er klagte sie des Ehebruchs an. Vom Vater geschmäht, versprach sie Besserung. Aber im Herzen des Megabyzus blieb ein Stachel zurück[12].

Als daher nach Ermordung des Xerxes, dessen treuloser Liebling, Artabanus gegen des Königs Familie zu wüthen begann, und selbst dem Artaxerxes, den er auf den Thron gesetzt hatte, nach dem Leben trachtete, wußte er den unzufriedenen Megabyzus in sein Netz zu locken. Beide verbanden sich durch einen Schwur. Indeß mehr seinem Könige, als dem Eide getreu, offenbarte Megabyzus den Verrath, Artabanus ward umgebracht, und Spamitres, sein Mitverschworener, starb eines gräßlichen

---

[10] Der persischen Sage oder Dichtung zufolge; indeß die Geschichte nichts davon weiß.

[11] Persic. c. 28.

[12] Persic. c. 30.

Todes. Damit war die weitverzweigte Verschwörung nicht erstickt. Es kam zu einer Schlacht mit den Verschworenen, in welcher die hinterbliebenen Söhne des Artabanus fielen. Aber auch Megabyzus wird schwer verwundet. Ihn beweint der König, nebst seinen Schwestern und seiner Mutter, und kaum erhält ihn die Sorgfalt des Apollonides, des Arztes von Kos, am Leben.

Baktra fiel von Artaxerxes ab [13], und wurde mit genauer Noth wieder zum Gehorsam gebracht. Auch Aegypten gerieth in Aufruhr [14], durch Inarus, den König der Libyer. Man rüstete sich zum Kriege. Inarus wußte eine athenäische Flotte an sich heran zu ziehen. Artaxerxes wollte selbst ins Feld, als es aber seine Vertrauten nicht zuließen, schickte er seinen Bruder, Achämenides, an der Spitze eines ungeheuern Heeres. Zugleich folgte eine große Flotte. Das Heer ward aufgerieben, die Flotte zerstört, Archämenides fiel. Nun erhält Megabyzus den Oberbefehl über ein noch größeres Heer [15], und

[13] Persic. c. 31.

[14] Persic. c. 32.

[15] Persic. c. 33. In der Erzählung der hier angedeuteten Begebenheiten ist Diodor XI., 71. 74. 75. 77. gewiß einem andern, als Ktesias, wahrscheinlich dem

liefert den Aegyptiern eine gewaltige Schlacht. Es fallen von beiden Seiten viele, doch mehr der Aegyptier. Megabyzus trifft dem Inarus den Schenkel, und treibt ihn in die Flucht. Die Perser erkämpften den Sieg. Inarus entflieht nach Byblus, einer festen Stadt, und die Griechen mit ihm, so viele nicht umgekommen waren. Ganz Aegypten bis auf Byblus [16] ergiebt sich an Megabyzus, und da jene Stadt uneinnehmbar schien, verträgt er sich mit Inarus und den Griechen, unter der Bedingung, daß sie nichts Schlimmes vom Könige erdulden sollten, und die Griechen, sobald sie wollten, nach Hause kehren dürften. Zum Statthalter von Aegypten [17] wird Sarsamas bestellt, und Megabyzus kommt mit Inarus und den Griechen zu Artaxerxes, den er erzürnt gegen Inarus findet, als den Mörder seines Bruders Achämenides. Er setzt alles Vorgefallene dem König aus einander, und

---

Dinon, vielleicht theilweise dem Thukydides, I., 109. 110 gefolgt, so daß wir aus ihm nichts hieher Gehöriges entnehmen konnten. Man vergleiche aber, was Diodor erzählt, um zu erkennen, daß bei ihm Megabyzus nicht als der gewaltige Held, wie in des Ktesias Sagen erscheint.

[16] Persic. c. 34.

[17] Persic. c. 35.

wie er nur gegen Verbürgung für Inarus und die Griechen Byblus genommen habe. Erst nach inständigem Bitten erlangt er für sie die Freisprechung; es wird dem Heere bekannt gemacht, Inarus und die Griechen hätten nichts zu befahren. Nun aber war die Königin Mutter empört [18], daß sie für ihren Sohn Achämenides nicht Inarus und die Griechen bestrafen sollte. Sie forderte Rache vom Könige, der aber gewährt sie nicht; dann von Megabyzus, der aber verabscheut sie. Zuletzt giebt der König dem Drängen der Mutter nach und sie erhält von ihm den Inarus und die Griechen, jenen läßt sie kreuzigen, diese köpfen. Das brachte den Megabyzus zu Schmerz und Klagen [19]; er verlangte nach Syrien, seiner Provinz, abgehen zu dürfen, wohin er die noch übrigen Griechen bereits heimlich vorausgeschickt hatte. Dort kündigt er dem Könige den Gehorsam auf, und sammelt eine große Macht. Mit einem nicht geringern Heere wird Usiris ihm entgegen gesandt. Es entspinnt sich ein Kampf, in welchem beide Feldherrn einander mit dem Wurfgeschoß treffen; Usiris verwundet den Megabyzus

---

[18] Persic c. 36. vgl. Baehr p. 375.
[19] Persic. c. 37.

in den Schenkel zwei Finger tief; dieser schlägt gleichfalls mit einem Wurfspieße dem Usiris in den Schenkel, und dann in die Schulter, so daß er vom Pferde stürzt; aber ihn schützend heißt Megabyzus ihn aufheben und erretten. Auch des Megabyzus Söhne, Zopyrus und Artyphius kämpften als Männer. Viele von den Persern blieben. Megabyzus errang einen gewaltigen Sieg. Seine Sorgfalt gewann den Usiris, und er sandte ihn als Fürsprecher an den Artaxerxes.

Doch wird ein zweites Heer gegen ihn ausgeschickt [20], unter Menostanes, dem Sohne des Artarius, Bruder des Artaxerxes und Statthalters von Babylon. Sie schlagen sich, und das persische Heer entweicht. Menostanes wird von Megabyzus in die Schulter getroffen, dann an den Kopf mit einem Pfeile, doch nicht tödtlich. Da wendet er sich mit seiner Umgebung zur Flucht, und dem Megabyzus wird ein glänzender Sieg zu Theil. Nun sendet man Artarius an den Megabyzus, und fordert ihn auf, sich mit dem Könige auszusöhnen. Derselbe eröffnet ihm, daß auch er Versöhnung, doch unter der Bedingung wünsche, daß er nicht

---

[20] Persic. c. 38.

zum Könige zu kommen brauche, sondern daß er in seiner Provinz bleibe. Auf die Nachricht davon rathen der Verschnittene Artarares, ja sogar Amistris, sogleich die Versöhnung einzugehen. Es wird daher an ihn Artarios selbst und sein Weib Amytis, und Artarares der Eunuch, und Petisas, Vater des Usiris und Spitamas abgesandt. Indeß so sehr sie ihn auch durch Worte und Schwüre sicher stellen, bereden sie ihn doch mit Mühe, daß er zum Könige komme. Endlich giebt ihm auch der König sein Wort, daß er die Fehle ihm verzeihe.

Eines Tages zog der König auf die Jagd, und bestand den Angriff eines Löwen. Dieß Ungethüm stürzte sich bäumend auf ihn ein, als es Megabyzus mit einem Wurfgeschoß traf und erlegte. Artaxerxes, ergrimmt, daß ehe er selbst es angegriffen, schon Megabyzus es getroffen hatte, gebot ihm den Kopf abzuhauen. Nur das Flehen der Amistris und Amytis rettete ihn vom Tode; doch wird er zum rothen Meere verbannt, in eine Stadt, Namens Kyrtä. Auch der Verschnittene Artarares wird nach Armenien verwiesen, weil er oft zu frei für Megabyzus beim Könige gesprochen hatte.

Als nun Megabyzus fünf Jahre in der Verweisung zugebracht, nahm er den Schein des Aussatzes

an, daß er allen unzugänglich war; so entkam er zur Amytis und nach Hause, und ward mit Mühe wieder erkannt. Auf der Amistris und Amytis Vorstellungen söhnt sich mit ihm der König aus, der ihn, wie früher zum Tischgenossen macht. Sechs und siebenzig Jahr alt, starb er, und der König trauerte tief.

Es dürfte wohl schwer halten, selbst im Schahnahmeh des Firdusi einen mannhaftern und edlern Mann zu finden, als er hier geschildert ist. Weit entfernt, läugnen zu wollen, daß diese Schilderung eine breite geschichtliche Grundlage habe, glauben wir doch gar manches auf den Volkshelden zusammengehäuft, was ihm nicht zukommen mochte, was vielmehr andern entnommen, allgemeine Bewunderung und Liebe in der Sage und Dichtung ihm zueignete. Vom ersten Auftreten bei der Eroberung von Babylon, wo die Aufopferung für den Ruhm seines Königs und Volkes so glänzend erscheint, durch alle übrigen Verhältnisse, da er bald als frommer Held seine Hand nicht zur Plünderung eines berühmten, wenn auch fremden Tempels, noch viel weniger zum Morde seines angestammten Königs herleihen will, bald als Rächer für dessen Bruder zugleich den gefährlichsten Aufruhr dämpft, bald

des Königs Treubruch gegen seine Schützlinge mit Abfall und furchtbaren Schlachten belohnt, bald als rüstiger Jäger dessen Neid erregt, bis zu seiner Verschickung in wüste Gegenden, woraus ihn die glücklichste List rettete, so daß er endlich als des Königs Tischgenosse stirbt, dieß alles ist aufs herrlichste in sich abgerundet, wie es Geschichte nicht leicht darbietet. Vielmehr erinnert es uns unwillkührlich an jene Thaten der Götter und Menschen, welche die weisesten Lehrer der persischen Jugend mit und ohne Gesang überlieferten [21].

Früher schon ist aufmerksam gemacht worden, wie in der persischen Geschichte das Dichterische bis auf die Sasaniden herab herrsche [22]. Hier stehe nun zum Schluß die Erzählung vom Ursprunge des Sasanidengeschlechts, die Agathias [23] aus den persischen Königsbüchern erhalten hat. Die Mutter des Artaxares, Begründers der neupersischen Macht, war, so heißt es, an einen gewissen Pabekos verheirathet, einen gemeinen Schuster, der aber des Laufs der Gestirne kundig und fähig war, leicht

---

[21] Strab. XV., p. 733.

[22] S. oben S. 122.

[23] Histor. II., 27. p. 124. ed. Niebuhr.

das Zukünftige zu erspähn. Mit Pabekos wurde ein Kriegsmann, Namens Sasanos, auf zufälliger Wanderung durch das Land der Kadusier befreundet, und kehrte in dessen Wohnung ein. Als nun der Schuster irgendwie, wahrscheinlich als Seher, in Erfahrung gebracht, daß des Gastfreunds Geschlecht das trefflichste und hochberühmt werden, und zu großem Glücke kommen würde, verfiel er in Trauer, und beklagte sich, daß er weder eine Tochter habe, noch eine Schwester, noch irgend ein anderes, ihm nahe verwandtes weibliches Wesen; zuletzt entschloß er sich kurz, keck über alle Schaam sich hinwegsetzend, und augenblicklichen Schimpf und Entehrung mit künftigem Glück aufwiegend, legte ihm sein Weib bei, und überließ ihm das Ehebett. So ward Artaxares erzeugt, und wuchs beim Pabekos auf. Zum Jüngling herangewachsen, erwarb er sich aufs kühnste die Herrschaft, und nun brach sogleich Zwist und entsetzlicher Zank aus zwischen Sasanos und Pabekos; denn ein jeder wollte den Knaben nach sich benennen, bis sie endlich überein kamen, ihn Sohn des Pabekos zu heißen, aber zugleich vom Samen des Sasanos.

V. Betrachtungen über die Geschichte des Orients überhaupt.

Es giebt kaum irgend etwas, das einen tieferen Blick in die Geschichte der Menschheit vergönnte, als das Herausgreifen einer lebenskräftigen Völkerfamilie, und das Verfolgen von deren Eigenthümlichkeiten nach allen Richtungen hin. Welche Völkerfamilie träte aber wohl lebenskräftiger schon im frühesten Alterthume hervor, und erhielte sich in solch geistiger Frische bis auf die spätesten Zeiten herab, als die aramäisch-semitische? Groß an Volksmenge, in unzählige Stämme zertheilt, hatte dieselbe sich schon über weitläuftige Länderstrecken verbreitet, als noch die meisten anderen Völker in ihrer Kindheit schlummerten. Von den Assyriern wurde frühzeitig das Flußgebiet des Euphrat und Tigris, von seinen Quelländern an, durch das Zweistromland, bis zur Mündung der beiden Flüsse beherrscht. Arabiens weit ausgedehnte Halbinsel

mit den verschiedenartigsten Landschaften war von derselben Völkerfamilie eingenommen. Wahrscheinlich wurde auch das jenseitige Gestade des arabischen Meerbusens von ihr schon frühe besetzt.

Von ihren Stämmen waren die Wüsteneien westlich vom Euphrat bevölkert, so wie die benachbarten Gebirgsländer und Küsten des mittelländischen Meeres. Indeß einzelne Horden bis tief nach Kleinasien hineingesprengt waren, und andere als Hirtenvölker, östlich vom Nil und in der Wüste Libyens umherzogen, begründeten jene unternehmenden Meeranwohner über die Inseln des Mittelmeeres bis zum fernsten Westen Afrikas und Europas Niederlassungen ohne Zahl.

Die verschiedene Oertlichkeit schon allein mußte verschiedene Lebensbedürfnisse in jenen Völkern erzeugen, und sie zur Entwickelung verschiedener Kräfte hinführen. Daher das mannigfaltige Gemisch von Hirtenvölkern, die nach Weideplätzen umherzogen, oder die Wüsten durchschwärmten, von Bergvölkern, die mit ungebändigtem Trotz in ihren Schluchten hausten, von Landbauern, die von den reichsten Gefilden nützliche Früchte, oder köstliche Erzeugnisse aus dem trefflichsten Boden zogen, von Städtern, die in Ueberfluß schwelgten, von arbeitsamen Cara-

vanenführern, die auf beschwerlichen Landwegen nach weiter Ferne die Waaren fortschafften, und von kühnen Seefahrern, die zum Absatz ihrer Kunsterzeugnisse und zum Eintausch fremder Schätze in den entlegensten Ländern ihren Markt suchten.

Indeß die tiefe Bläue des Himmels die Augen des Landmanns wie des Gebildeten auf seine klaren Gestirne zog, waren es eben so wiederkehrende Himmelserscheinungen, nach denen Phönicier und Karthager ihre Fahrt richteten. Ebenso zwang jährliche Ueberschwemmung, oder dichte Bevölkerung zur Landmeßkunst. Aber wozu bei solchen Anfängen sich aufhalten, wo ganz andere Thatsachen für höhere Bildung sprechen? Wem ist nicht das Wohlleben Ninive's bekannt? Der Weltverkehr Babylon's? Sydon's Gewerbfleiß? der ausgebreitete Handel von Tyrus? der Reichthum Karthago's?

Leider spricht die Geschichte nur in abgerissenen Sätzen von den meisten jener Völker. Dennoch erkennen wir bei ihnen eine höchst mannigfaltige Folge der abweichendsten Staatsformen, vom ausgebildetsten Despotismus, durch das beschränkte Königthum, bis zur vollendetsten Aristokratie, ja bis zur Volksherrschaft, so weit diese das frühe Alterthum kennt; so daß sie auch von dieser Seite sich

dem entwickeltsten anreihen. Wenn solche Völker, im Bedürfniß ihres reichen Verkehrs, die Buchstabenschrift, einmal, wahrscheinlich sogar zweimal, erfanden, wundern wir uns nicht, obgleich die Erfindung selbst eine der bewunderungswürdigsten des menschlichsten Geistes ist.

Was aber vor allem jene geistvollen Völker adelt, ist die Ausbildung von drei Religionssystemen, deren sittliche Höhe, was sonst den Völkern an religiösem Leben aufgegangen ist, bei weitem überwiegt. Das Judenthum hat dem Volk, aus dem es hervorging, ein solch religiöses Gepräge aufgedrückt, daß es nicht mehrfache Gefangenschaft, nicht mehrhundertjährige Verpflanzung in andre Länder, nicht Unterwerfung unter verschiedene Herrschaften verwischen, ja kaum verändern konnte, und daß das wunderbare Volk durch alle Verheerungen und Zerstörungen den Glauben seiner Väter bis auf unsere Zeiten rettete. Durch das Christenthum schloß sich den unzähligen Völkern, die es in sich aufnahmen, erst die Tiefe ihres Geistes und das Geheimniß der göttlichen Weltordnung auf, so daß sie theilweise, indem sie es in sich weiter entwickelten, zur schönsten Blüthe menschlichen Daseyns sich herausbildeten.

Dem Muhamedismus muß man zugestehen, daß

er, obschon an Tiefe und Ausbildung hinter jenen beiden bei weitem zurückbleibend, dem Volke, welches ihn mit dem Gemüth umfaßte, zuvor nie gekannte Kraft, Einheit und Zusammenhalt einathmete, wodurch er die Wunder seiner Thaten und seiner vielseitigen Entwickelung bewirkte, und daß er zugleich sich als die religiöse Form erwies, die so starr sie auch dem Europäer erscheint, doch das Gemüth des Orientalen am leichtesten gefangen nimmt.

Wo drei solche Riesenstämme göttlicher Erkenntniß, wie sie die Welt sonst nicht gesehen hat, aufwuchsen, müssen unzählige andere Pflanzen verwandter Art gewuchert haben. Denn das Große und Ueberwältigende steigt nicht allein, und nicht mit einmal hervor. Allerdings finden wir denn auch die verschiedensten Formen des religiösen Lebens unter jenen Völkern herrschend. Die einfachste und kindlichste Verehrung der Lichter am nächtlichen Himmel, die wir idyllisch nennen möchten, wie das Daseyn der Völker, die sie hegten, steigert sich durch alle Stufen hinauf bis zu den Priestergräueln, welche die Altäre und Tempel von Babylon, Tyrus und Karthago schändeten.

Auf einer so breiten Grundlage religiösen Lebens,

als sich unter jenen Völkern darthut, mußte jede andere geistige Thätigkeit Wurzel fassen. Denn eine anhaltende und mächtige religiöse Bewegung, welche die Geister eines Volkes durchzieht, geht nur aus einer Fülle inneren Lebens hervor. Und so sehen wir alle Stämme der großen Völkerfamilie, so weit wir sie näher kennen lernen, mit großem Eifer die verschiedenen Felder der Poesie anbauen. Solche Art Poesie, als sie vorzugsweise unter den einzelnen Stämmen uns bekannt geworden ist, verräth eine entschiedene Richtung auf die unmittelbare Gegenwart.

Dieselbe Richtung spricht sich in jenem heftigen Drange aus, der sie zu Kriegsthaten und in die großen Weltverhältnisse hinriß. Assyrische Kriegszüge sind die ersten, von denen die wahre Geschichte meldet; und Babylonier und Phönizier beschifften zuerst das weite Meer. Die arabische Halbinsel nimmt gleichfalls schon frühe Theil am Weltverkehr, und Araber sind es, welche in neuern Zeiten das sonst unzugängliche Afrika als Kaufleute durchziehen, so wie ihre Verwandte, die Juden, über alle Welt zerstreut allenthalben, wo sie irgend freie Hand gewannen, den Handel an sich rissen. Die Neigung aber, welche die Völker in den Weltverkehr hineinzieht, also ihnen die Augen über die

größern Verhältnisse öffnet, scheint aufs innigste mit der verschwistert, sich und andere durch schriftliche Aufzeichnung wichtiger Begebenheiten, oder durch Geschichte zu unterhalten und zu belehren. Es ist hier nicht der Ort, Untersuchungen über Aechtheit der Bruchstücke anzustellen, die uns vom viel bezweifelten und viel vertheidigten Sanchuniathon in griechischer Uebersetzung aus dem phönicischen Alterthum erhalten seyn sollen. Ohnedieß wird nichts über jenen vorgeblichen Geschichtschreiber aufgestellt werden, wogegen man nicht die bedenklichsten Zweifel erheben könnte. Aber der Vater der Geschichte weiß von geschichtlichen Nachrichten, welche die Priesterschaft in Tyrus aufbewahrt hatte [1]. Wie sehr die Phönicier der Aufzeichnung merkwürdiger Begebenheiten sich befleißigten, erzählt ein zwar später, aber hier gewiß gültiger Zeuge, Josephus in seiner Schrift gegen Apion [2]. Aehnliches wird von den Chaldäern berichtet, deren Nachrichten benutzt zu haben, Berosos, ein geborener Babylonier, sich rühmte [3]. Daß chaldäische Geschichtsbücher

---

[1] Herodot. II., 44.

[2] I., 6, 16 ff.

[3] Joseph. eod. l. I., 6, 19.

schon frühe vorhanden gewesen seyn müssen, ergab sich uns schon bei anderer Gelegenheit. Die anziehendsten Beispiele jenes geschichtlichen Sinnes liegen uns in den heiligen Urkunden der Hebräer vor. An Kunst können sich die jüdischen Geschichtsbücher nicht mit den klassischen Geschichtswerken der Griechen messen, und stehen auch in anderer Beziehung hinter diesen weit zurück. Dennoch behaupten jene über letztere eine Ueberlegenheit, durch die sie die Lehrbücher der gebildetsten Völker geworden sind. In den griechischen Geschichten der großen Zeit athmet ein künstlerischer Geist, dessen Früchte, die geschichtlichen Denkmale, der feinen Gliederung und freien Entfaltung ihres Staatslebens durchaus entsprechen. Dagegen trägt die Geschichte der Juden ihre Thatsachen auf eine so schlichte und oft gemüthliche Weise vor, daß der Gebildete eben so sehr an ihr die Einfalt und tiefe Wahrheit bewundert, als der Ungebildete ihrer Erzählung und ihren Lehren mit Erbauung horcht. Griechischer Karakter scheint es, mit Theilnahme sich auch das Fremdeste anzusehen, in dasselbe sich zu versenken, und es somit sich und andern desto lebendiger zu vergegenwärtigen. Der jüdische Geschichtschreiber ist ablehnend, ja hart gegen jedes fremde Volk, zumal wenn dessen Ka-

rakter irgend im Streit mit der jüdischen Eigenthümlichkeit steht.

Aber der Grieche bringt unklare Vorstellungen von einem Räthselhaften zur Geschichtsdarstellung mit, von einem dunkeln Etwas, das jenseits alles Menschlichen, ja des Göttlichen selbst, gelegen, beliebig und selbst mit Neid in die Verhältnisse eingreife, ohne daß der Mensch dessen Gang, oder irgend Gesetze an ihm erkennt. In den jüdischen Geschichten dagegen athmet eine kindliche Hingebung und ein Vertrauen zu dem göttlichen Vater, der über seinem auserwählten Volke wie über seinen Kindern walte, und selbst wo er ihnen zürnt und sie bestraft, Alles zu ihrem Besten lenke. Geschichte der Juden ist Entwickelung der Erziehung, die Gott dem auserwählten Volke durch seine Fügungen ertheilt.

In diesem Sinne wird sie von ihnen durchweg gefaßt, von den ersten Anfängen bis zum Klageton, der über den Gräbern der letzten Helden Gottes verhallt. Schon die anmuthige und tiefsinnige Sage vom Paradiese enthält, wie im kräftigen Keime Alles verschlossen, was irgend später von Ansichten über Gottes Fügungen und von ihrer Erziehung durch ihn sich in den Juden ausbildete. Diesem allen verdanken ihre Geschichten einen sittlichen Halt,

der auf der Ueberzeugung vom Walten der Gerechtigkeit und Liebe so fest beruht, daß ihn weder Unglück noch Glück erschüttert. Ihm gegenüber steht jenes Maaß und jene Besonnenheit, die der griechischen Darstellung von Geschichten besondere Würde nebst ruhiger Schönheit verleihen, ohne daß sie die innerste Wehmuth verbergen könnten, mit welcher sich der Grieche ins Unvermeidliche ergiebt.

Die Griechen sind von demselben Völkerstamm als die Hebräer, aber nicht, wie es auch die hebräische Sage andeutet, von derselben Völkerfamilie. Diese breitete sich schon im Alterthume von dem fernsten Indien bis zu Europas äußersten Westen aus, und bildet ein glänzendes Gegenstück zu der semitisch-aramäischen. Beide kommen durch die gesammte Geschichte beständig in Beziehungen zu einander, woraus die wunderbarsten Erscheinungen hervorgehen.

Wir bemerken hier zunächst, daß wo der streng sittliche Sinn der Hebräer, mit ächt griechischer Milde gepaart, ins Leben trat, die Wirkung eine unermeßliche war. Entlehnten die Männer des neuen Testaments die Sprache der Griechen, so ist dieß nichts Zufälliges; es stimmt vielmehr durchaus zu dem Inhalte. Was nur von einzelnen Sehern des

alten Bundes in begeisterten Augenblicken geahnt ward, daß unter allen Völkern das Reich Gottes sich ausbreiten werde, erscheint hier als ein durchgängig Ausgesprochenes. Dazu war aber seit Jahrhunderten unter den Griechen Alles vorbereitet, indem ihre tiefsten Denker schon längst mit Ansichten hervorgetreten waren, denen, wenn auch zum Theil unbewußt, die Ahnung einer Fortbildung zum Höheren und einer Entwickelung in geschichtlichem Fortgange zum Grunde lag und hiemit steht doch wohl grade jener Glaube im nächsten Zusammenhang, der bereits den hebräischen Sehern aufgegangen war, aber erst durch die Schriften des neuen Testaments seine Verbreitung erhielt.

Wenn nun auf solche Weise sich der tiefe geschichtliche Sinn der Griechen beurkundet, so zeigt sich derselbe bis ins Einzelnste wirksam noch in den letzten Zeiten ihres Staatslebens. Ja, er leuchtet zuletzt noch einmal aufs glänzendste bei dessen Untergang im Polybios auf. Kunstlos erscheint im Vergleich gegen die großen Geschichtschreiber des Alterthums die Art dieses Mannes, man mag nun auf seine Anordnung im Ganzen, oder auf die besondere Darstellung sehen. Um so klarer tritt an ihm der tüchtige unbefangene Sinn hervor, vermöge deß er

im Gange der Geschichte Roms nicht etwa den blinden Zufall, oder das kalte Geschick, vielmehr die große Persönlichkeit eines Volkes erkennt, das durch die Strenge des Rechts nach innen, und nach außen durch Ringen in Muth und Klugheit mit andern Völkern, die Herrschaft über dieselben davontrage. Jenes fremde Volk aber war kein andres, als dem das eigne Vaterland unterlegen hatte, für das der kraftvolle Mann beständig die zarteste Liebe athmete. Wir werden hier den mächtigen Einfluß gewahr, den die Kraft, mit welcher seit Jahrhunderten das Gebiet des Gedankens sich erweitert hatte, auf die Männer aller Verhältnisse, besonders auch die Geschichtschreiber, ausübte. Somit begreifen wir zugleich leicht, wie nach dem Gewinn so bedeutenden Gehalts die Geschichtschreibung, als sie mit der Selbstständigkeit des griechischen Volkes selbst unterging, den mächtigen Geist desselben doch noch bei andern hervortretenden Völkern des Osten und Westen geltend machte, indem sie diesen ihr eigenes Leben und Wirken zum Bewußtseyn brachte, und zu dessen Schilderung sie begeisterte.

Auffallen muß es bei Betrachtung der Geschichte des frühsten Alterthums, daß grade die beiden Länder, die in ihr mit am ersten hervortreten, für deren

Aufzeichnung so viel als nichts leisteten. Wir meinen Aegypten und Indien. Aus ersterem Lande wird uns nicht einmal ein Heldengedicht angeführt [4], viel weniger ist die Rede von einem einheimischen Geschichtswerke; da Manetho, seiner Bildung nach, durchaus zu den Griechen gehört. Dem alten Indien verdanken wir noch jetzt zwar die umfangreichsten und zum Theil ausgezeichnetsten Heldendichtungen; aber von geschichtlicher Darstellung auch keine Spur [5]. Dennoch ist es bekannt, daß schon die ältesten Urkunden der Hebräer von Aegypten, als einem wohlangebauten Lande mit kunstreichen Bewohnern sprechen, indeß die frühsten Werke der Inder, deren Entstehung man ungeachtet der angeregten Zweifel in ein hohes Alterthum hinaufrücken muß, nicht minder deren Land als ein städtereiches, mit allen Künsten des Friedens geschmücktes darstellen. Woher nun diese wunderbaren Erscheinungen?

Zunächst muß man unter den Gegenständen von großer Aehnlichkeit, die in den Einrichtungen beider Länder schon frühzeitig nachgewiesen ward, das

---

[4] Gewiß würde, wenn ein solches vorhanden war, es anzuführen, Klemens von Alexandrien in der bekannten Stelle Stromat. VI., p. 633 nicht vergessen haben.

[5] Heerens Ideen, I., 3, 243. Bohlens Indien II.. 88.

beiden gemeinsame Kastenwesen ins Auge fassen. Es ist wohl jetzt kein Zweifel mehr, dasselbe verdanke Eroberungen seinen Ursprung. Nur verschiedene Menschenstämme können, wenn schon zusammengedrängt, sich so von einander absondern, und ihre Absonderung auf ein göttliches Gebot dermaßen gründen, als dieß in alten Zeiten unter den Aegyptern der Fall war, und noch bis auf den heutigen Tag in Indien. Wie sehr aber natürliche Verschiedenheiten, trotz mehrhundertjährigen Neben- und Durcheinanderlebens die Menschen aus einander halte, zeigen uns am deutlichsten die Bewohner des ehemals spanisch-portugiesischen Amerika. Es herrscht dort noch jetzt gegenseitig unauslöschlicher Haß.

Einen mindestens doppelten Stamm der alten Aegypter erweist eine genauere Untersuchung, die vorzugsweise Anatomen mit verschiedenen Mumien angestellt. Er offenbart sich unwiderleglich auf den ägyptischen Bildwerken. Ja er wird durch allegorische Darstellungen der Aegyptier selbst angedeutet. Menschen von kaukasischer Bildung waren dort, wie überall die herrschenden. Ebenso in Indien. Alle Reisenden, deren Augenmerk auf Gestalt, Farbe und sonstige Eigenthümlichkeit der Bewohner gerichtet war, kommen darin überein, daß die Braminen

und ihnen verwandte Stämme durchaus den kaukasischen Karakter hätten, indeß die untern Stände, oder die Hindu, durch ganz verschiedene, beinahe negerartige Bildung sich auszeichneten. Dasselbe verräth sich in bildlichen Darstellungen aus dem Mythenkreise der Braminen, zu dem die negerartige Bildung des Buddha einen entschiedenen Gegensatz macht. Eben darauf hin deuten die alten Heldendichtungen. Selbst einheimische Sagen erzählen von den Braminen, als Einwanderern. Endlich fiel der Umstand bereits früher auf, daß die Sprachen im Süden und Osten von Dekan durchaus keine Verwandtschaft mit dem Sanskrit haben. Stellte daher der berühmte W. Jones die Vermuthung auf, es sei das Sanskrit eine vom Westen her eingewanderte Sprache, so ist jene Vermuthung durch die neuern Untersuchungen zur Gewißheit erhoben, denen zufolge das Zend die Sanskritsprache als Schwester erkennt.

Aristoteles macht bereits aufmerksam darauf, daß Aegypten deswegen früher als die andern Länder Künste und Wissenschaften gepflegt hätte, weil die Priesterschaft, durch ihre besondere Stellung frei von den Sorgen für leibliche Bedürfnisse, im Stande war, geistigen Bedürfnissen zu genügen. Vielleicht

dürfte ein anderer Umstand außerdem eingewirkt haben, der sich vielfach in der Geschichte geltend macht. Wo Völker verschiedener Raçe auf einander treffen, kommt es in der Regel zu einer wunderbaren Kraftentwickelung, die an jene Erscheinungen erinnert, zu denen die Platten verschiedenen Metalles, mit einander in Berührung gesetzt, Veranlassung geben. Die Völkerstämme der Hunnen sind von dieser Natur. Da späterhin ihre Verwandte, die Mongolen, aus dem Innern Asiens hervorbrachen, wirken sie gleichfalls elementarisch und schrecklich auf die Massen des kaukasischen Menschenstammes. Noch gewaltiger sind die Wirkungen, die letzterer, sobald er mit Amerika zu Verkehr gelangte, auf dessen Stamm ausübte. Nur zeigte der kaukasische Stamm gleich beim ersten Auftreten dieser Art in Aegypten und Indien, daß es ihm nicht nach Mongolenweise um Weltstürmen zu thun war, daß ihn vielmehr ein, wenn schon unbewußtes Bedürfniß nach höherer Bildung trieb.

Ueberhaupt scheint es, daß zu vollständiger Entwickelung eines Volkes gewisse Mischverhältnisse nöthig sind. Es geht Völkern, wie einzelnen Familien, die wenn sie sich abschließen und beständig nur unter einander heirathen, zuletzt mit Stumpf-

und Blödsinn endigen. Als diese Mischverhältnisse unter den Völkern Vorderasiens bis auf einen gewissen Grad vollendet waren, traten die Perser, als kräftiger Stamm hervor, der, was die einzelnen Volkszweige in sich ausgebildet hatten, man möchte sagen, sich einimpfen ließ. Grade dieß Talent machte sie zu Beherrschern der Andern. Dasselbe wiederholte sich in bedeutenderen Massen in den Griechen, an denen die Perser ihre Meister fanden. Die aber das Alterthum abschlossen, und es der Folgezeit überlieferten, die Römer, hatten kaum die Mischung der Völker Italiens vollbracht, als sie die gesammte bekannte Welt in das Bereich ihrer höhern Staatsentwickelung hereinzogen. Und so läßt sich das Gleiche, wo irgend eine große Volksindividualität auftritt, in den späteren Jahrhunderten überall verfolgen.

Bleiben wir nun zunächst bei Italien stehen, so bewährt dasselbe, nachdem es die vom Anfange des Mittelalters an neu hinzugekommenen Völkerelemente überwunden hat, zum Schlusse desselben eine ungleich höhere Durchbildung, als im Alterthume. Spanien hatte nach den Stürmen, welche die Karthager und Römer darüber heraufgeführt, Jahrhunderte lang in beständiger Wechselwirkung zu

Italien gestanden, als es nach und nach unzählige deutsche und arabische Volksstämme überflutheten. Nachdem dieselben sich durchgeschüttelt und endlich gesetzt hatten, war die nächste Folge eine Entwickelung spanischer Nation, wie sie die Geschichte bis dahin nicht kannte. Fassen wir noch zuletzt das Volk ins Auge, dessen Wirkung nach Außen in neuester Zeit ohne allen Vergleich die gewaltigste gewesen, indeß es an innerer Entwickelung keinem der besten nachgestanden ist, wir meinen das brittische, so hat dieß mit am meisten Mischung und Umwälzungen erlitten. Um uns die zahllosen Einwanderungen und die wahren Ueberschwemmungen Englands von fremden Völkern zu verschiedenen Zeiten zu vergegenwärtigen, brauchen wir nur die Sprache zu betrachten, die aus den verschiedenartigsten Elementen erwachsen ist, obgleich sie den Hauptbestandtheilen nach in eine romanische und eine germanische zerfällt. Weit entfernt, daß jene Mischung ein verkümmertes Gewächs von Sprache hervorgebracht hätte, erscheint sie vielmehr als die glänzendste Aeußerung der herrlichen und vielseitigen Lebensregungen, durch die England vor allen Ländern der neuern Zeit sich auszeichnet. Man kann sagen, wie die Sprache Eine Hauptwurzel in die romanischen,

die andre in die germanischen Völker senkt, vermittelst deren sie den Reichthum beider beständig sich aneignet, ebenso vereinigt das merkwürdige Mischvolk in sich die großen Eigenschaften, durch welche beide Völkerfamilien hervorragen.

Sonach muß man es als den Gang der Vorsehung erkennen, den sie von jeher eingeschlagen hat, durch Mischung der Völker immer mehr deren Lebensfülle und Kraft zu steigern. Solche Mischung wird nur möglich durch kriegerische, oder friedliche Einwanderung. Wie sehr aber der Trieb zum Einwandern einzelnen Völkern angeboren sei, ist leicht einzusehen, und diese waren zu keiner Zeit die schlechtesten. Daher legt sichs von selber als eine durchaus abgeschmackte Ansicht dar, welche Geschichtschreiber unserer Tage verleitet hat, den Beginn eines Lebensprozesses, in den mehrere Niederlassungen neuerer Zeit mit Ungestüm eingetreten sind, für die Auflösung menschlicher Ordnung und Sittlichkeit auszugeben. Mögen dergleichen Käuze bei der Wiege neugeborner Völker in Amerika ihr Todtenlied krächzen, während wir es mit Dank gestehen, daß Homers unsterbliche Gesänge und die Werke eines Herodot und Ktesias die Früchte solcher Niederlassungen sind.

Indeß setzte wenigstens bis jetzt die Natur auch den Mischungen ihre Grenzen. Es ist schon sonst bemerkt, daß wenn Völker von verschiedener Raçe einander berühren, eins davon in der Regel dahinwelke. Besonders trifft dieß Schicksal die Völker fremder Abstammung, in deren Ländern sich die Europäer in größern Massen einnisten. Die neue Welt liefert die besten Belege dazu.

Wenn nun Aegypten und Indien von dieser Regel abwichen und jedes das erfreuliche Beispiel zweier, vielleicht mehrerer, neben einander bestehenden Stämme darbot, so verräth sich darin der weise Instinct des siegreichen Volkes, die Unterworfenen nicht zu verfolgen, oder gar auszurotten, vielmehr zu eigenem Nutzen sie zu verwenden. Ueberhaupt gehören Vertilgungskriege, so wie mörderische Schlachten, immer erst spätern Zuständen an. Aber daß durchaus kein Bedürfniß zur Verschmelzung der entgegengesetzten Stämme vorhanden war, beweist der Umstand, daß das Kastenwesen, als auf göttliche Gesetze gegründet, sich ausbilden konnte. Mit der Feststellung der Kasten war aber jede folgende naturgemäße Entwickelung gehemmt, und ohne Entwickelung steht die Geschichte still. Daher erscheint auch den Indern die Zeit, die jener Feststellung vor-

ausging, während der sich also ein neuer Zustand entwickelte, als die Heroenzeit. Diese klingt in allen ihren Heldendichtungen wieder, sie ist die eigentlich lebendige, und von ihr ist die Gegenwart ein Schatte. Zuletzt läuft denn auch das Meiste, was sie über das Leben sinnen und denken, auf den Ausdruck des Unbehagens hinaus, das eine gehemmte Entwickelung nicht minder in Völkern, als im menschlichen Körper hervorbringen muß. Mehr oder weniger hängt damit die dort vorkommende Ansicht von diesem Leben als einer Strafe und ihr Bedürfniß nach Büßungen und Kasteiungen zusammen.

Wenn wir aber früher sagten, es zeige sich keine Spur irgend eines alten Geschichtswerkes unter jenen Völkern, so begreifen wir dieß insofern, als eben Geschichte dem angedeuteten Zustande nicht angehört.

Sind also die Inder noch heutzutage im Stande des Kastenwesens, oder natürlicher Verschiedenheit, indeß über Aegypten der vielfach eingewanderte Stamm dermaßen sich ausgebreitet hat, daß jetzt nur einzelne Ueberbleibsel des ursprünglichen zu finden sind, so beweist dieß, was auch aus andern Beobachtungen sich ergiebt. Wo zwei verschiedene Menschenstämme auf einander treffen, absorbirt einer den andern, so daß endlich der Sieger allein übrig

bleibt; oder beide bestehen, getrennt von einander, und eben durch diese auf angeblich göttlicher Satzung beruhende Trennung, jedes in seiner Eigenthümlichkeit fort.

Dieß ist nun eine Thatsache, die, wie sie uns die Möglichkeit der Geschichte unter den Kastenindern verräth, zugleich die Erklärung von andern merkwürdigen Erscheinungen darbietet. Es sind unter den Sanskritschriften solche nachgewiesen, in denen auf Kastenwesen gar nicht geachtet, im Gegentheil Gleichheit der Menschen gefordert wird.

Dergleichen Schriften möchte man als hervorgegangen aus Völkern ansehen, denen die brachmanischen Einrichtungen und Ansichten ihrer Verwandten nicht bekannt, oder vielleicht ein Gräuel waren. Zu diesen Völkern gehörten die westlich vom Ganges im Fünfstromland des Indus ansäßigen. Es wird mit Recht bemerkt, daß deshalb der rechtgläubige Dichter der Bharatea großen Haß gegen sie verrathe.

Dasselbe ist der Fall mit dem Dichter des Ramajana gegen die Buddhaisten. Man hat viel über den Unterschied zwischen der Lehre des Buddhaismus und des Brachmanismus hin- und hergestritten, und in diesem Streite gar manches Haltbare gewonnen.

Gleichwohl scheint sich einem Hauptumstande, so bekannt er auch ist, nicht die gehörige Aufmerksamkeit zugewendet zu haben; sonst hätte man sogleich den Punkt entdeckt, von dem aus sich die Nothwendigkeit des Unterschieds zwischen den beiden Sekten mit Einem Blick übersehen ließe. Die Lehre des Buddha erkennt keine Kasten, oder was dasselbe, keine natürliche Geschiedenheit der Menschen, keine Unterordnung eines Stammes unter den andern an. Wie es nun auch mit Entstehung dieser Lehre sich verhalte, so ist sie doch vielfach als Hindostan angehörig, ja als Wiederherstellung des alten Brahmaismus im Gegensatz gegen den Brachmanismus behauptet worden. Dieß heißt nichts anders, als die von den westlichen Völkern entwickelten Ansichten fanden Anklang unter den Bewohnern des Osten, die sich zunächst aufs entschiedenste gegen die Brachmanenherrschaft setzten, später aber, wo sie von derselben sich frei erhielten, die neue Lehre nach ihrer Art, und sogar ganz entgegengesetzt ausbildeten. Dieselbe gewann über Ceylon und Hinterindien bis China und Japan Eingang, so wie sie sich über Tibet bis zur Mongolei und Sibirien verbreitete. Somit machen die da ansäßigen Völker ein auffallendes Seitenstück der Völker im Westen des Gan-

gesgebiets. Die einen wie die andern erfreuten sich der Unabhängigkeit, und sobald es in ihnen zu religiösem Leben kam, mit dem immer der erste Fortschritt der Völker beginnt, stand im Gegensatz gegen das festgebannte Volk in Hindostan ihrer freien Entwickelung nichts entgegen.

Daher begreifen wir leicht, wie geschichtlicher Schriften der Buddhaisten in Ceylon und der nordwestlichen Inder Erwähnung geschehen kann. Ebenso wenig überraschen uns frühe geschichtliche Bestrebungen eines Theils unter den nächsten Verwandten der Indusanwohner, den Parsenstämmen, deren bereits gedacht worden ist, andern Theils unter dem chinesischen Völkerstamm, der uns Geschichtswerke aus frühster Zeit überliefert hat.

„Was der Himmel hört und sieht, offenbart sich durch das, was die Völker sehen und hören. Was die Völker der Belohnung oder Strafe werth halten, bezeichnet das, was der Himmel bestrafen oder belohnen will. Es besteht zwischen Himmel und Volk ein inniges Band. Die Beherrscher der Völker seien daher vorsichtig und aufmerksam!" dieß ist ein Ausspruch, den seinem Kaiser gegenüber ein chinesischer Oberbeamter thut, dem Schu-king, oder dem ältesten Geschichtsbuche zufolge, das angeblich

von Konfutse stammt. Dieselbe Ansicht wird ebendaselbst mit diesen und andern Worten noch öfter ausgesprochen. Keinem entgeht es wohl, daß in ihm der Keim zu der feinsten Entwickelung mindestens verschlossen liegt. Auch haben es bekanntlich die Chinesen zu einer in mehrfacher Hinsicht bedeutenden Ausbildung gebracht, die wir aber in ihrem Entwickelungsgange zu verfolgen, kaum im Stande sind. Nicht aus Mangel an geschichtlichen Denkmalen. Im Gegentheil, deren besitzt in fortlaufender Folge kein anderes Volk einen solchen Reichthum. Aber was uns davon bekannt geworden, zeigt uns keine Entwickelung, vielmehr nur eine Fortsetzung früherer Zustände. „Jeder Mensch im Amte, sagt eben jener Schu-king, muß das Alte kennen, mit dieser Kenntniß spricht er, wie sich gehört, und irrt nicht in seinen Entscheidungen. Die bestehenden Gesetze und Vorschriften müssen eure Richtschnur seyn!" Dieß ist der Grundsatz, der sich durch Alles hindurchzieht und sich immer aufs neue wiederholt. Nun ist aber der Schu-king selbst mit das Aelteste, was die chinesische Litteratur aufzuweisen hat; es gehört zu den fünf kanonischen Büchern und giebt bis auf unsre Zeiten herab für das Verhalten des Fürsten zum Volk, so wie für die

gesammte Verwaltung die Hauptregeln. Zwar beruht auch das Sittliche christlicher Völker auf heiligen Schriften, als der festesten Grundlage. Aber welch ein Unterschied zwischen diesen und jenen Büchern der Chinesen! Die Bibel vergegenwärtigt uns eine Welt in ihrem Fortschreiten von den einfachsten bis zu den verwickeltsten Zuständen, so daß auch jetzt nach Jahrtausenden jedes Volk und jeder Mensch, auf welcher Stufe er stehe, seine Betrachtung und seine Bildung daran anknüpfen kann. Daher wir denn in der Geschichte die entschiedensten Gegensätze an der Bibel sich halten sehen. Indeß die päpstliche Hierarchie sich dermaßen auf die Bibel gründete, daß sie diese für sich allein in Anspruch nehmend, sie dem Laien entzog, gab die Reformation sie dem Laien in die Hände, damit sie ihn von schwerem Druck befreite. Auf die Bibel wird das göttliche Recht der Herrscher gestützt, und die Bibel ist es wiederum, vermöge der ein Milton mit seinen Presbyterianern das Gegentheil zu erweisen suchte.

Bot irgend der Schu-king zu einer ähnlichen Dialektik Veranlassung, so wurde dieselbe immer sogleich erstickt. Er berichtet unter andern von der Absetzung zweier Könige durch Feldherrn, deren jeder nun ein neues Herrscherhaus gründete.

In späteren Zeiten kam es über diese Geschichte zum Streit zwischen zwei Weisen, die ihre Ansichten in des Kaisers Gegenwart verfochten. Tsching-tang und Wuwang, jene beide Feldherrn, behauptete der Eine, durften der Herrschaft sich nicht bemächtigen, worauf der Andere erwiederte: da die Könige Ki und Schen, zwei Ungeheuer, von allen verlassen waren, hätten jene beiden großen Feldherrn, den Wünschen des Volks zulieb, sie gestürzt, und sich selbst, nach des Himmels Befehl auf den Thron gesetzt. Allerdings, entgegnete der erstere, waren Ki und Scheu arge Verbrecher; aber es waren doch Könige; Tsching-tang und Wu-wang waren wohl große und kluge Männer, aber es waren doch Unterthanen: und ein Unterthan, der, weit entfernt, seinen Herrn wegen seiner Fehler zu tadeln, um ihn vielleicht zu bessern, im Gegentheile dieselben Fehler benutzt, um ihn zu stürzen, und an seiner Statt zu herrschen, ist das nicht ein Kronenräuber? — Je nun, lautete des Gegners Antwort, da folgte aus euern Beweisen, daß der Ahnherr dieses unsers Kaisers übel gethan hätte, als er seinen Vorgänger vom Throne warf, und sich selbst darauf schwang. Da ward dem Kaiser denn doch dieses Gespräch etwas verfänglich, und so unterbrach er es mit der

Bemerkung, kluge Gelehrte dürften dergleichen Fragen nicht in Anregung bringen.

Indeß wirft sich grade unter den Chinesen immer von Zeit zu Zeit diese Frage von Neuem auf. Zwar suchen einzelne Herrscher zuweilen die Kapitel des Schuking, die von solchen Dingen handeln, auszumerzen, indem sie dieselben durch andre Geschichten ersetzen; aber nach ihrem Tod, oder nach dem Untergang ihrer Dynastie taucht immer wieder der alte Text hervor. Uebrigens stellt der Schuking keine zusammenhängende Begebenheiten dar, vielmehr greift er nur Einzelnes heraus, an das sich alsdann die Regeln chinesischer Weltweisheit anknüpfen. Aber das grade ist der Karakter der Geschichte, wie er sie enthält, und wäre es noch mehr, wenn nicht doch auf die bezeichnete Weise wohl manches Kapitel zu Grunde gegangen wäre, das ist zumal das Bezeichnende der ganzen chinesischen Geschichte, daß ein Geschlecht sich einige Zeit auf dem Throne erhält, so lange es der alten Strenge folgt, dann in der Regel entnervenden Genüssen sich überläßt, und somit einem neuen kräftigeren Geschlecht weichen muß. Dasselbe nun wiederholt sich an diesem, und so weiter, bis ins Unendliche fort. Das weiß jeder, und man kann sagen, das

Volk ist immer darauf gefaßt. Auch kann ihm in der Regel ganz wohl dabei seyn, indem es nicht nur beim Alten bleibt, sondern die neue Dynastie das Alte sogar als das anerkennt, wodurch sie allein sich zu halten vermag. Hierin liegt nun eigentlich die Nothwendigkeit zu unausgesetztem Wachsthume des chinesischen Reichs. Jene Umwälzungen gehen fast durchweg von benachbarten rohen Völkern aus, an deren Spitze sich die aufrührerischen Feldherrn stellen. Ist diesen die That geglückt, so drängen sich die Eroberer hinter dem neuen Herrscher her mitten in die Fülle und den Glanz des chinesischen Lebens hinein. Dieß wirkt gleich einem Zauber auf sie; indem es sie gar bald zu Chinesen umschafft, zieht es ein neues Volk in China's Bereich. Solche Anziehungskraft äußert das merkwürdige Land immer aufs neue, aber, wie es scheint, so, daß sich dieselbe auf Mongolen, oder verwandte Stämme beschränkt. Das Mongolenthum erreichte in China seinen Gipfel. Wo die Mongolen außerhalb China's sich ausbreiteten, nahm alsbald ein anderer, ungleich tüchtigerer Stamm, das Volk der Tataren, die Zügel in die Hand, und schnell verkümmerten neben ihm die Mongolen.

Jenes allmählige Umsichgreifen des chinesischen

Wesens erscheint als dessen geschichtliche Bewegung; denn außerdem versumpft es in sich, und scheint heutzutage noch dasselbe wie vor Jahrtausenden. Wenigstens zeigt sich als das einzig Geschichtliche, was sich durch den Schuking, und durch die andern Geschichtsbücher, so viel uns bekannt geworden ist, bewegt, eben die beständige Hindeutung auf die wiederholten Umwälzungen, und unbewußt auf das damit verbundene Umsichgreifen. Ja, der weiseste und edelste Staatsmann des frühesten chinesischen Alterthums ist es, der beständig zu Eroberungen auffordert, indeß gleich in den ersten Anfängen das merkwürdige Volk ebenso gebildet erscheint, ebenso erfahren und kunstfertig, als späterhin. Da lockt im Schuking kein Paradies, um dessen Verlust ein gesammtes Volk trauerte; da zieht keine messianische Sehnsucht durch das gepreßte Herz von Hunderttausenden, die das fehlende Glück in der Zukunft suchten; da treibt nirgend ein Keim frischer Entwickelung. Die Gegenwart ist nur, insofern sie in der Vergangenheit lebt, und allein die Vergangenheit giebt der Zukunft den Werth. Es herrscht ein ewiges Einerlei, mit klugen, oft höchst edeln Lebensregeln verbrämt, aus denen aber, wohin wir uns wenden, allenthalben das äußerlichste Pflicht-

gefühl wie ein schauerliches Gespenst uns entgegentritt. Selbst die Volkslieder im Schi-king, den gleichfalls Konfutsee gesammelt und Rückert's unvergleichliche Meisterschaft uns angeeignet hat, heben uns selten über solche Beschränktheit hinaus. Ueberall Stillstand, nirgend Entwickelung, da verstummt die Geschichte, so laut auch die Hofgeschichtschreiber ins Horn stoßen.

Auf solche Weise angesehen, legt sich die Gesammtmasse der Erdbewohner von selbst in einzelne Völkerpartien aus einander, die Habitus des Körpers, Sprache und Geist aufs entscheidenste trennt, indeß die Völker jeder einzelnen Parthie grade darin ihren Zusammenhalt und ihre Beziehungen zu einander finden. Dieß aber insgesammt zu durchdringen, reicht die Geschichte nicht aus; es erfordert die Thätigkeit der verschiedensten wissenschaftlichen Kräfte, die im Einzelnen schon die überraschendsten Ergebnisse herbeizuführen fähig, zusammengefaßt erst das Wunderbarste leisten könnten; das denn besonders auch der Geschichte zu Gute käme.

Fällt zunächst an den Erdbewohnern die Verschiedenheit des Körpers und der Hautfarbe, die gleichmäßig durch bedeutende Massen geht, in die

Augen, so hat bekanntlich eben diese Verschiedenheit schon längst gründliche naturwissenschaftliche Untersuchungen veranlaßt. Letztere haben sich, seitdem vor Allen Blumenbachs Scharfsinn und Fleiß diesem anziehenden Gegenstande gewidmet war, zu großen Massen gehäuft. Die Riesenschritte, welche der Beobachtungsgeist, die vergleichende Anatomie, und die Physiologie zurücklegen ließ, mußten auch immer tiefer in die Einsicht der natürlichen Verschiedenheit unter den Menschen- und Völkerstämmen führen. Zumal, als in neuester Zeit die Forscher keine Seitenblicke mehr warfen auf religiöse und sittliche Beziehungen, die überhaupt ein ganz andres Gebiet haben, als naturwissenschaftliche Beobachtungen, kam es zu höchst auffallenden Entdeckungen. Wie sehr diese, auf geschichtliche Verhältnisse angewandt, über dieselben ein neues Licht zu verbreiten geeignet seien, geht aus den einander ergänzenden, und doch von einander abhängigen Mittheilungen von Edwards und Augustin Thierry hervor. Zugleich beweisen sowohl sie als die Untersuchungen von Desmoulins und Gleichgesinnten, daß wir, weit entfernt, in dieser Hinsicht abschließen zu können, uns erst bei den Anfängen einer genaueren

Kenntniß der natürlichen Menschen= und Völkerverschiedenheit befinden.

Insofern die Sprache einem Volk als etwas Eigenthümliches, von ihm Untrennbares, ebenso angehört, wie die Leibesgestalt, giebt sie nicht minder als diese ein treffliches Mittel an die Hand, die Unterschiede der Völker zu erkennen. Die Sprache ist das lautgewordene Denken eines gesammten Volkes; sie ist die reinste Form, in der dessen Geist zur Erscheinung kommt. Ehe noch ein Volk zum Bewußtseyn seiner tüchtigsten Kräfte gelangt, zeigen sich dem Kenner bereits in dessen Sprache alle Keime zu seiner spätern Entwickelung. Unbewußt verräth sie die besondersten Eigenthümlichkeiten, und man kann sagen, die wahren Herzensgeheimnisse eines Volkes, ja man möchte sie ansehen als die frühe Prophetinn seiner künftigen Geschicke. Dem Alterthume war allerdings die hohe Bedeutung der Sprache schon aufgegangen, doch schien es den umfassenderen Kenntnissen und Entdeckungen der neueren Zeit vorbehalten, sowohl in die Gesetze und Irrgänge ihrer Bildungsgeschichte einzudringen, als grade dadurch Verwandtschaft und Verschiedenheit der Völker in ein neues Licht zu stellen. Wer denkt hiebei nicht dankbar unter andern an W. von Hum

boldt, Klaproth, Grimm und Bopp? Die unschätzbaren Untersuchungen jener Männer haben uns einen freien Blick eröffnet weit über die Beschränktheit hinaus, in die uns der befangene Sinn sonst gelehrter Grammatiker bannen zu wollen schien. Wir entdecken, was uns davon zunächst anzieht, bereits große Gruppen von Völkerfamilien in ihrem innern Zusammenhange, worüber die Geschichte so gut wie nichts zu berichten weiß. Noch andre, nicht minder bedeutende Ergebnisse lassen sich erwarten, wenn erst die vergleichende Sprachenkunde mehr Hand in Hand mit jenen naturwissenschaftlichen Untersuchungen geht. Und fordern zu solchem Bündnisse nicht schon zwei der herrlichsten Namen in den Naturwissenschaften auf, wir meinen Pallas und A. von Humboldt, deren Scharfblick sich früh von ihrem erhabenen Standpunkt aus gleichfalls den Sprachvergleichungen zuwendete? Die Sprache an und für sich ist aber nur Eine von den vielen Aeußerungen geistiger Thätigkeit, die an einem jeden Volke mehr oder weniger hervortreten. Gleich das Bestreben, das Gesprochene durch dauernde Zeichen festzuhalten, ist eine andre. Schade, daß grade diese mit allen ihren Abstufungen im Dunkel liegt. Indeß die genauere Kenntniß, die uns durch

Reisende, besonders neuerer Zeit von den abweichendsten Völkereigenthümlichkeiten geworden ist, in Verbindung mit dem, was wir durch scharfsinnige Sprachforscher erfahren über die verschiedenen Versuche der Völker, bewußt oder unbewußt zur Buchstabenschrift zu gelangen, beweist deren außerordentliche Verschiedenheit in geistiger Kraft.

Bedeutend ist schon der Schritt von dem rohen Versuch der Irokesen, ihre Thaten bildlich darzustellen, bis zu der Azteken bekannter Bilderschrift; noch größer der Abstand zwischen dieser und der Zeichenschrift der Chinesen; aber wie ungeheuer die Entfernung von letzterer bis zur fein gegliederten Buchstabenschrift! Indeß jene nur den allen Menschen gemeinsamen Trieb der Nachahmung äußerer Gegenstände, mit einiger Combinationsgabe gepaart, verrathen, kann die Buchstabenschrift einzig hervorgehen aus dem feinsten Sinn für die Unterschiede der natürlichen Laute, in die er ein jedes Wort zu zerlegen versteht. Dieser setzt aber eine ungemeine Lebendigkeit der edelsten Seelenkräfte voraus. Auch haben es nur die Menschen von weißer Farbe zur Erfindung der Buchstabenschrift gebracht. Ebenso ist es ein Bedürfniß, das mehr oder weniger durch alle Völker geht, ihren Gefüh-

len, Empfindungen, Vorstellungen, Gedanken und Leidenschaften außer der Sprache noch andre Ausdrucksweisen zu verschaffen. Abgesehen von vielem Andern, besonders Thaten der Tapferkeit, durch welche dieß geschieht, so greift der Mensch zu den Tönen, den Farben, den Bauten, der Nachbildung thierischer und menschlicher Gestaltung in Holz, Stein und Erz, um jenes Bedürfniß zu befriedigen. Freilich sind es unendliche Abstufungen von den rohen Versuchen bis zu der Meisterschaft in der Kunst.

Aber selbst diese rohen Versuche bei den verschiedenen Völkern zu verfolgen, möchte nicht minder belehrend seyn, als die Betrachtung von Würmern, Mollusken, ja Infusorien immer mehr dem Verständniß die Bildungsgeschichte der Thiere eröffnet hat. Es dürfte wohl der Weg seyn, zu einer inhaltsschweren Völkergeschichte zu kommen, die sich dann der Erdkunde, wie wir sie Ritters Meisterhand verdanken, würdig an die Seite stellte.

Auf solche Weise erkannt möchten die Völker, mehr oder weniger unbewußt den Trieb zur Entwickelung offenbaren, oder was dasselbe ist, den Drang, in geschichtliche Bewegung einzutreten. Demnach würde dieselbe allen als Ziel, wenn auch noch so schwach, oder noch so entfernt vorschweben.

Wer hat aber diese Bewegung begonnen, wenn nicht der semitisch-aramäische Stamm und das griechische Volk?

Ihr natürliches Ergebniß war für beide die Gliederung in immer aufs neu sich belebende Staaten, die sich zwar nur als die ersten Anfänge einer folgenden Entwickelung darstellen, auf die sich aber grade deswegen alles spätere zurückbezieht. Das heißt soviel, als alle Geschichte, die selbst nichts anders ist, als jene Entwickelung hat ihre Wurzeln in dem Leben, das den beiden genannten Volksstämmen aufgegangen war.

Nun hat aber alles Ursprüngliche eine unverwüstliche Kraft; und diese tritt nirgend so entschieden hervor, als grade in den Geschichtsbüchern jener alten Völker. Sie sind, gleich Werken der Natur, immer frisch und neu. Indem sie aus einem tiefbewegten Leben hervorgegangen sind, und alle Keime der höchsten Entwickelung in sich tragen, sind sie gleich Wünschelruthen, die, wo sie irgend ein Volk berührten, diesem auch alsobald die Schätze seines tiefsten Innern aufdeckten, und es anregten, dieselben zu Tag zu fördern.

Druckfehler.

S. 51 in der Note ist Olbia statt Obbia zu lesen. — S. 66 Zeile 15 ist nach „gestellt seyn" die Notenzahl 3 einzuschalten; S 168, Zeile 9 v. o. l. erträglicher statt einträglicher. S. 86 Note 49 Z. 1 lies περὶ statt πηρὶ.

H. Heinrich
BUCHBINDEREI · EINRAHMUNGEN

3/06

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Blum, Karl Ludwig,

Herodot und Ktesias, die frühesten Geschichtsforscher des Orients

Heidelberg 1836

A.gr.b. 1762
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10236292-7